



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Os que marcharon –
Eine Analyse der Lebenswelten galicischer
EmigrantInnen in der Schweiz
und als RemigrantInnen in Galicien“

Verfasserin

Mag. Elisabeth Graf

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 236 352

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Romanistik Spanisch

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Cichon

An dieser Stelle möchte ich all jenen, die mich bei meiner Forschungsarbeit unterstützt haben, herzlich danken. Allen voran stehen dabei meine GesprächspartnerInnen, die mich so freundlich aufnahmen und mich an ihren Lebenserfahrungen teilnehmen ließen. Außerdem sei den zahlreichen Vermittlungspersonen gedankt, die mir die Kontaktaufnahme mit den InterviewpartnerInnen ermöglichten.

Vielen Dank an Ingeburg Weinberger, Monika Graf, Pilar Llovo Otero, Carlos Pardo Vázquez und Rosa Marta Gómez Pato für ihre wertvollen Ratschläge und ihre Mithilfe, sowie an Johnatan Pimentel und Yoshimichi Ichikawa für die vielen Stunden gemeinsamer Arbeit.

Und nicht zuletzt sei der Universität Wien Dank ausgesprochen, deren Stipendien meine Feldforschung möglich gemacht haben, meinem Zweitgutachter ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Robert Tanzmeister sowie meinem Betreuer ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Cichon für seine Geduld und sein Vertrauen in meine Kompetenzen als soziologische Forscherin.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Stand der Forschung.....	5
Fragestellung und Zielsetzung der Untersuchung.....	7
Aufbau der Arbeit	9
 Teil 1: Theoretische Annäherung an den Untersuchungsgegenstand	11
1. Begriffsklärungen.....	11
1.1. Definition von Migration.....	11
1.2. Freiwillige vs. unfreiwillige Migration	13
1.3. Definition von Remigration	14
1.4. Freiwillige vs. unfreiwillige Rückkehr	15
1.5. Definition von Integration	15
1.5.1. Das Bedeutungsfeld von „Integration“	16
1.5.2. Einflussfaktoren auf das Integrationsverhalten	17
2. Die Studie im Kontext der Migrationsforschung	18
2.1. Zur Geschichte der Migrationsforschung.....	18
2.2. Transnationalismus als neueres Konzept von Migration.....	21
2.2.1. Strukturelle Bedingungsfaktoren für Transnationalismus	21
2.2.2. Konsequenzen für die alltagsweltliche Lebenspraxis	23
2.2.3. Revision des Verständnisses von Migration	24
2.3. Neue Integrationsmodelle	25
2.4. Die Rückkehr ins Herkunftsland	26
2.4.1. Die Rückkehrentscheidung.....	26
2.4.2. Die Reintegration in die Herkunftsgesellschaft	27
3. Zum Wandel des Konzepts der galicischen Arbeitsmigration	29
3.1. Gastarbeiter- und Rückkehrmigration.....	29
3.2. Transnationalismus als „modernes“ Migrationsmodell.....	31
 Teil 2: Methodik der Untersuchung	33
1. Begründung der gewählten Forschungskonzeption	33
1.1. Zur Position des Sozialforschers in Schütz' Lebensweltanalyse.....	33
1.2. Forschungshaltung im Analyseprozess	34
2. Geltungssicherung in der qualitativen Sozialforschung	36
2.1. Objektivität als Gütekriterium	36
2.2. Reliabilität als Gütekriterium.....	38
2.3. Validität als Gütekriterium	40
2.4. Zusammenfassung der Kriterien zur Geltungssicherung	42
2.5. Verzerrungsrisiken im vorliegenden Untersuchungskontext	44
3. Quantitative Elemente in der Untersuchung.....	46
4. Datenanalyse.....	47
4.1. Die Darstellung der Analyse biographischer Erzählungen	47
4.2. Das thematische Kodieren	49

5.	Inhaltliche Planung, Organisation und Durchführung der Untersuchung	51
5.1.	Sampleauswahl und Forschungsaufenthalte	51
5.2.	Vorgehen im Feld.....	53
5.3.	Das narrativ-biographische / themenzentrierte Interview	54
Teil 3:	Der Untersuchungsgegenstand in seinem historischen Kontext.....	56
1.	Die Anfänge der galicischen Emigration	56
1.1.	Der Aufbruch Richtung Mitteleuropa	59
1.2.	Die galicische Emigration in die Schweiz in Zahlen	62
1.2.1.	Das Problem der statistischen Zahlen	62
1.2.2.	Die galicische Emigration in die Schweiz von 1960 bis 2000	62
2.	Die galicische Emigration in die Schweiz seit dem Jahr 2000	64
2.1.	Demographisches Profil der galicischen EmigrantInnen.....	65
2.2.	Die räumliche Verteilung in der Schweiz	66
3.	Die Schweizer Migrationspolitik	67
3.1.	Die Schweiz als Einwanderungsland.....	67
3.2.	Allgemeine Charakteristika der Schweizer Ausländerpolitik	68
3.3.	Die Ausländerpolitik nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges	70
3.3.1.	Das ANAG und das Saisonierstatut.....	70
3.3.2.	Quotenpolitik und Fremdenhass.....	72
3.4.	Die In-Frage-Stellung der Immigrationspolitik in den 90er Jahren	73
3.5.	Die reformierte Ausländerpolitik ab 2000.....	75
3.6.	Der aktuelle politische Status der spanischen ImmigrantInnen.....	78
4.	Die Rückkehr der ehemaligen EmigrantInnen.....	79
4.1.	Zahlen zu Emigration und Rückkehr	79
4.2.	Schweizer Rückkehrförderung	81
4.3.	Spanische Rückkehrförderung	83
5.	Re-Emigration als Reaktion auf die Wirtschaftskrise von 2008?	86
Teil 4:	Präsentation der Untersuchungsgruppe	87
1.	Altersverteilung.....	87
2.	Lebensmittelpunkt zum Interviewzeitpunkt.....	88
3.	Aufenthaltsdauer in der Schweiz.....	88
4.	Jahr der Emigration	89
5.	Geburtsort nach Provinz und Größe des Wohnorts.....	90
6.	Ausbildung und berufliche Tätigkeit	91
7.	Familienstand	94
Teil 5:	Ergebnisse der empirischen Untersuchung	96
1.	Herkunftsgesellschaft	97
2.	Emigrationsgründe.....	100
2.1.	Push-Faktoren für die Emigration.....	101
2.2.	Pull-Faktoren für die Emigration	105

2.3. Zusammenwirken von push- und pull-Faktoren.....	108
3. Organisation der Ausreise und Anfangszeit in der Schweiz	110
3.1. Kettenmigration.....	110
3.2. Einreise und Aufenthaltsbedingungen in der Schweiz	111
3.3. Pläne bei der Auswanderung und Emigrationsziel	113
3.4. Anfangszeit in der Schweiz	115
3.4.1. Desozialisierung beim Verlassen der Herkunftsgesellschaft.....	116
3.4.2. Kommunikative Isolation.....	118
3.4.3. Neuverteilung von sozialen Rollen	119
3.4.4. Resozialisierung und Reorientierung	120
4. Arbeit und Freizeit	122
4.1. Positive Erfahrungen.....	122
4.2. Schwierige Erfahrungen.....	124
4.3. Die Beziehung zu Vorgesetzten	125
4.4. Freizeitgestaltung.....	127
5. Familie.....	128
5.1. EhepartnerInnen und LebensgefährtenInnen	129
5.2. Kinder	130
5.2.1. Das Zurücklassen der Kinder in Galicien.....	130
5.2.2. Die Entscheidung gegen ein Zurücklassen der Kinder.....	132
5.2.3. Mit Kind(ern) in der Schweiz.....	134
5.2.4. Die Restfamilie in Galicien.....	135
6. In Kontakt mit zwei Gesellschaften	136
6.1. Die Integration in die Aufnahmegesellschaft	137
6.2. Die Einbürgerung in der Schweiz	145
6.3. Das Bild der Schweiz und deren Bevölkerung.....	148
6.4. Das Bild vom Leben in Galicien	151
6.5. Der Kontakt zur Herkunftsgesellschaft	153
6.5.1. Der Kontakt zu galicischen Vereinen in der Schweiz	156
6.5.2. Der Besuch der <i>escuela española</i>	159
6.5.3. Das soziale Umfeld in der Schweiz.....	159
6.5.4. Urlaub in Galicien	161
6.5.5. Hausbau in Spanien	164
6.6. <i>Morriña</i> , transnational	168
7. Sprachkontakt und Sprachgebrauch.....	172
7.1. Italienisch.....	174
7.2. Deutsch und Schweizerdeutsch	174
7.3. Französisch	177
7.4. Galicisch	178
7.4.1. Sprachgebrauch.....	178
7.4.2. Der Erwerb des Galicischen	179
7.5. Spanisch.....	181
7.6. Sprachen im Umgang mit Kindern.....	182

7.7. Überblick über Sprachkontakt und Sprachgebrauch	184
8. Kulturelle Identitätskonstruktionen	186
8.1. Galicisch-spanische Identität.....	188
8.2. Schweizerische und “mitteleuropäische” Identität.....	189
8.3. Hybride Identitätsformen	191
9. Die Rückkehr in die Herkunftsgesellschaft.....	192
9.1. Die Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr	192
9.1.1. Der Wandel der Einstellung zur Rückkehr	192
9.1.2. Die Komplexität der Rückkehrentscheidung	193
9.1.3. Faktoren für die Entscheidung, zurück zu gehen	194
9.1.4. Faktoren für die Entscheidung zu bleiben.....	199
9.1.5. Die Rückkehrentscheidung in Bezug auf Remigrationstheorien	204
9.2. Rückkehrpläne der in der Schweiz Gebliebenen	206
9.3. Transnationalismus als dauerhaftes Lebenskonzept.....	208
9.4. Die Re-Emigration nach der Rückkehr	208
10. Das Leben nach der Rückkehr	212
10.1. Der Abschied von der Schweiz	212
10.2. Die Reintegration in die Herkunftsgesellschaft	213
10.2.1. Die <i>preparedness</i> der Ausgewanderten	213
10.2.2. Die Anfangszeit - Der <i>reverse cultural shock</i>	215
10.2.3. Die strukturelle Reintegration	216
10.2.4. Die kulturelle Reintegration	219
10.2.5. Der <i>retornado-way-of-life</i>	221
10.2.6. Der Kontakt zur Schweiz nach der Rückkehr.....	224
10.2.7. Die Bewertung der Rückkehr.....	225
10.2.8. Zusammenfassung Rückkehr und Reintegration	226
11. Rückblick auf das Leben.....	227
12. Zaubermärchen Migration - Ein Blick aus erzählanalytischer Perspektive..	232
12.1. Die Migrationserzählung als Initiationserzählung.....	232
12.2. Das Bild des Triumphanten	239
Schlussfolgerungen	241
Zur Definition eines neuen transnationalen Migrationskonzepts	241
Zusammenfassung und Fazit	245
Ausblick.....	251
Resumen en español	252
Bibliographie	262
Tabellenverzeichnis	276
Anhang	276
Kurzporträts der InformantInnen.....	276
Abstract.....	286
Wissenschaftlicher Lebenslauf	287

Einleitung

Das Jahr 2010 stellte für die galicische Migration in die Schweiz ein Jubiläumsjahr dar: “50 anos de presenza galega na Suíza” wurden gefeiert. Die Schweiz ist eines von verschiedenen europäischen Ländern, in das sich die galicischen MigrantInnen¹ als GastarbeiterInnen in den 60er Jahren aufgemacht haben. Dass sich ihr Auslandsaufenthalt jahrzehntelang verlängern würde, war weder von den politischen Abkommen noch von den Migrierenden selbst vorgesehen, und doch war es oft der Fall.

Die vorliegende Forschungsarbeit fragt, was aus den MigrantInnen geworden ist, die vor Jahrzehnten ihre Heimat verlassen haben, um bessere Lebensbedingungen im Ausland zu finden. Sie stellt die Lebensgeschichten von galicischen Zuwanderern in der Schweiz bzw. nach ihrer Rückkehr nach Galicien ins Zentrum ihres Interesses.

Stand der Forschung

Bisherige Forschungen zur galicischen Emigration in die Schweiz setzen sich v.a. mit der Makro-Ebene von Wanderung auseinander. Alonso Antolín (1983) und Hernández Borge (1976, 2000, 2001, 2007) beschäftigen sich mit dem Volumen sowie der Zusammensetzung der Kollektivität galicischer Auswanderer nach Europa, der Schweiz als einem der bedeutendsten Aufnahmeländer widmen sie einen Teil ihrer Untersuchungen. Bertrand (1983) präsentiert detaillierte demographische Informationen und Statistiken zur galicischen Einwanderung in die Schweiz.

Andere Migrationsstudien gehen von einzelnen Regionen Galiciens aus, Pérez Díaz (1984) beispielsweise gibt einen umfassenden Überblick über die Emigration und die Rückkehr in die Provinz Ourense, López González (2010) rekonstruiert die galicische Geschichte der Emigration und der Rückkehr anhand von biographischen Interviews mit EinwohnerInnen der Provinz Lugo.

¹Grundsätzlich habe ich mich für eine beide Geschlechter umfassende Schreibung mit Binnen-I entschieden. Wenn ich manchmal die männliche Form aus Gründen der besseren Lesbarkeit gewählt habe, so möge sie als stellvertretend für beide Geschlechter verstanden werden.

Die Schweiz wird dabei als wichtiges, aber nur als eines unter vielen Zielländern genannt.

Hingegen speziell auf Rückkehrende aus der Schweiz richtet die Studie von Helfer Herrera Erazo (2007) ihr Augenmerk. Die Basis ihrer Untersuchung stellen narrative Interviews mit aus der Schweiz zurückgekehrten ehemaligen Auswanderern dar, die Datenanalyse sucht die Frage zu beantworten, wie sich die Remigration aus der individuellen Biografie heraus verstehen lässt.

Die Studien von Calvo Salgado (2000; 2009a, c, 2010) betrachten das Phänomen galicische (bzw. spanische) Emigration in die Schweiz aus historischer Perspektive. Sie greifen dabei einzelne Aspekte der Auswanderung auf wie das Vereinswesen in der Schweiz oder die Presse der EmigrantInnen. Andere Untersuchungen von Calvo Salgado (2001, 2009b) basieren auf der Arbeitsmethodik der *Oral History*, sie präsentieren Auszüge aus den Lebensgeschichten galicischer (bzw. spanischer) MigrantInnen in der Schweiz und stellen sie in den jeweiligen historischen Kontext.

Auf anthropologisch-soziologischem Niveau nehmen die Untersuchungen des Anthropologenehepaars Buechler und Buechler (1975; 1976; 1987) einen besonderen Stellenwert ein. Sie führten eine Feldstudie zu Emigration und Rückkehr in einer galicischen Gemeinde durch und untersuchten galicische MigrantInnengruppen in verschiedenen Schweizer Städten.

Die sozialwissenschaftliche Perspektive beleuchten die Forschungsarbeiten von Richter (RICHTER & DERRER, 2000/01; RICHTER, 2004, 2006, 2011), welche aktuelle Schwerpunkte der Migrationsforschung auf die Situation von galicischen bzw. spanischen MigrantInnen in der Schweiz anwenden. Die Studien behandeln die Themen Integration und Status der Eingewanderten, sie nehmen Bezug auf aktuelle, transnationale Forschungsansätze von Migration und setzen bei der Betrachtung des Migrationsprozesses einen geschlechterspezifischen Schwerpunkt.

Fragestellung und Zielsetzung der Untersuchung

Die vorliegende qualitative Studie folgt einem soziologisch-landeswissenschaftlichen Forschungsinteresse. Das Zentrum der Untersuchung stellen die Lebensgeschichten galicischer MigrantInnen dar, die länger als zehn Jahre in der Schweiz verbracht haben bzw. zum Interviewzeitpunkt immer noch dort leben. Das Ziel der Untersuchung ist es, Migration nicht als Phänomen von Gruppen innerhalb der Gesellschaft, sondern aus der individuellen Perspektive heraus zu verstehen. Die Interviewten wurden dazu angehalten, über ihre Lebensgeschichten zu berichten, ihre Erfahrungen darzustellen und darüber zu reflektieren. Anhand der aus dem Datenmaterial gewonnenen Informationen soll ein möglichst komplexes Bild von Migrationsverläufen entworfen werden, das es erlaubt, die Lebenswelten von Migrierenden nachvollziehbar zu machen.

Bei der Betrachtung von Wanderung auf der Mikro-Ebene soll deutlich gemacht werden, dass das wandernde Individuum einerseits eine Rolle als passiver Teilnehmer im Migrationsprozess einnimmt. Es hat sich sozialen, rechtlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen zu beugen und die Wanderung wird ebenso von ihrem geschichtlichen Kontext geprägt. Die Erläuterung der gesellschaftlichen Umstände zeigt auf, dass der Einzelne Teil einer großen Bewegung ist, in der eigene Gesetzmäßigkeiten herrschen. Lebensentscheidungen sowie Lebensumstände werden beeinflusst durch politische und wirtschaftliche Entwicklungen von gesellschaftlichen Systemen, denen das Individuum untergeordnet ist.

Andererseits kommt den Wandernden eine aktive Rolle zu, in der sie als AkteurInnen im Migrationsprozess Entscheidungen treffen, die durch das Abwägen verschiedenster Faktoren zustande kommen (cf. CHEPULIS, 1984, S. 243) und die nicht immer rational erklärbar sind. Das Abstand-Nehmen von der *top-down*-Perspektive macht es möglich, die MigrantInnen als handlungsorientierte Subjekte in die Forschung miteinzubeziehen. Den agierenden Subjekten soll eine Stimme verliehen werden, die dazu beitragen soll, das komplexe Feld, in dem sie handeln, aus ihrer eigenen Sicht

begreifen sowie Orientierungen und Handlungsweisen nachvollziehbar machen zu können.

Die Gewährsleute stellten im Rahmen von narrativen Interviews ihre biographischen Orientierungen und Handlungsweisen dar. Dabei wurden Themen aufgegriffen wie die Motivation der Auswanderung, Entscheidungen im Lebensverlauf, die Bedeutung von sozialen Netzen vor, nach und während der Migration, die Frage der Rückkehr ins Heimatland sowie Identitätsprozesse und sprachliches Verhalten der Auswanderer.

Der Hauptschwerpunkt der Studie liegt, wie bereits erwähnt, im soziologisch-landeswissenschaftlichen Bereich. Die Beschreibung der Alltagswelten der MigrantInnen steht dabei im vordersten Interesse, sie soll Einsicht geben in die gesellschaftliche Realität von Ursprungs- und Zielland bzw. von Individuen, die sich durch ihr Denk-, Deutungs- und Wahrnehmungsmuster ebenso wie durch ihre Kommunikationsformen in einem Raum zwischen den beiden Gesellschaften befinden. Ein bedeutender Teil der Untersuchung ist der Darstellung von sozioökonomischen und migrationspolitischen Gegebenheiten gewidmet, die dazu beitragen sollen, den historisch-gesellschaftlichen Kontext der Alltagshandlungen und Lebensentscheidungen der MigrantInnen zu verstehen.

Die Beschreibungen zum Verhalten in der Konfrontation mit zwei oder mehr Bezugssystemen können im kulturwissenschaftlichen Bereich angesiedelt werden, hierbei spielt v.a. der Umgang mit kulturellen Unterschieden in der Migration sowie der Wandel der Wahrnehmung der eigenen Identität eine bedeutende Rolle.

Das sprachliche Handeln ist ein kleineres, aber ebenso wesentliches Teilgebiet des Forschungsinteresses, da es die Lebenswelt der Individuen prägt und Einfluss nimmt auf das kulturelle Zugehörigkeitsgefühl. Die Auseinandersetzung mit der Sprachpraxis und den Sprachkompetenzen wurde jedoch auf den metasprachlichen Bereich eingegrenzt, weil mir als Nicht-Muttersprachlerin der Hauptkommunikationssprachen (also des

Galicischen, des Spanischen und des Schweizerdeutschen) nicht die Mittel zur Prüfung der tatsächlichen sprachlichen Handlungen zur Verfügung standen. Es geht in der Untersuchung weniger darum, den Interviewten verschiedenste Sprachkompetenzen und kommunikative Praxen nachzuweisen, vielmehr soll der subjektive Eindruck ihrer Sprachhandlungen vermittelt werden. Jener kann überprüft und gegebenenfalls revidiert werden durch die Betrachtung der Kohärenz bei der erzählerischen Darstellung, aus der sich ergibt, inwiefern das Denken mit der sprachlichen Handlungsbeschreibung übereinstimmt (cf. CICHON, 1998, S. 22)

Das Ziel der Gesprächsanalyse ist es, kausale Zusammenhänge zu erläutern und ausschlaggebende Kriterien für die Entscheidungsfindung im Leben eines Migranten darstellen. Die Dateninterpretation dient als Basis, um einen Wandel des Migrationskonzepts von innereuropäischer Arbeitsmigration, wie er heutzutage in vielen Ländern zu beobachten ist, zu dokumentieren.

Letztlich wird auch ein erzählanalytischer Blick auf das Datenmaterial geworfen. Er ist vom Interesse geleitet zu erforschen, inwieweit bestehende kulturelle Leitfäden einerseits die Narrationen und andererseits die tatsächliche Wirklichkeitswahrnehmung der MigrantInnen beeinflussen und sich auf Lebensentscheidungen auswirken können.

Aufbau der Arbeit

Im ersten Teil der Arbeit erfolgt eine Definition der grundlegenden Begriffe aus dem Bereich der Migrationsforschung, mit denen sich die Untersuchung auseinandersetzt. Die Studie wird in den Kontext von migrationstheoretischen Konzepten gestellt, die sich mit Auswanderung, Integration in die Aufnahmegesellschaft sowie der Rückkehr ins Herkunftsland auseinandersetzen. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Besprechung des Ansatzes der transnationalen Migration gerichtet, da er von großer Relevanz für den Wandel des Migrationskonzepts ist.

Der zweite Abschnitt legt die methodologischen Hintergrundfolien sowie das konkrete Vorgehen der Untersuchung dar. Er ist für die interpretativ vorgehende Arbeitsweise wesentlich, um die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten. Da sich die Vorgehensweise nicht auf eine einzige soziologische Methode reduziert, zielt die Beschreibung der verschiedenen Ansätze darauf ab, den für die Studie gewählten Methodenmix zu erläutern bzw. zu rechtfertigen.

Der dritte Teil widmet sich der Beschreibung des Untersuchungsgegenstandes in seinem historischen Kontext. Die geschichtliche Entwicklung von Galicien als Emigrationsregion wird dargestellt und die Gruppe von EmigrantInnen, die sich für die Schweiz entscheidet, charakterisiert. Danach rückt die Schweiz als Aufnahmeland für ArbeitsmigrantInnen in den Mittelpunkt: Die historische Entwicklung und die aktuelle migrationspolitische Lage werden geschildert.

Im vierten und im fünften Teil werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung präsentiert. Nach einer Beschreibung der Untersuchungsgruppe nach soziodemographischen Merkmalen werden die Ergebnisse der Analyse des empirischen Materials nach thematischen Schwerpunkten dargestellt. Die Interpretation wird abgeschlossen durch eine Betrachtung des Datenmaterials aus erzählanalytischer Perspektive.

Die abschließenden Überlegungen stellen sich die Frage, welche Konsequenzen die Ergebnisse aus der empirischen Untersuchung für das aktuelle Migrationskonzept haben. Sie wollen einen Anstoß geben, das Bild der Arbeitsmigration in Europa den aktuellen gesellschaftlichen Umständen entsprechend zu revidieren bzw. zu erweitern und somit einen Beitrag zu leisten für unser Denken über gegenwärtige Formen von Migration.

Teil 1: Theoretische Annäherung an den Untersuchungsgegenstand

In diesem Kapitel wird der theoretische Bezugsrahmen der Forschungsarbeit erläutert. Als wissenschaftliche Basis sollen dafür sowohl Modelle aus der Migrationsforschung, welche sich hauptsächlich mit der Auswanderung und dem Aufenthalt im Aufnahmeland beschäftigen, verwendet als auch Ergebnisse der Remigrationsforschung miteinbezogen werden, die das Thema Rückkehr und Reintegration im Entsendeland aufgreifen. Außerdem wird das Konzept des Transnationalismus vorgestellt, das das Verständnis von Migration und Remigration erweitern soll. Bei der Einbettung in den Kontext der verschiedenen Forschungsströmungen geht es weniger darum, einen vollständigen Überblick über vorhandene migrationssoziologische Theorien und Entwicklungen zu geben, sondern es werden die Werkzeuge und der theoretische Kontext beschrieben, die der vorliegenden Forschung als Bezugsrahmen dienen.

1. Begriffsklärungen

1.1. Definition von Migration

Um den Migrationsprozess gegenüber anderen Formen von sozialem Handeln abzugrenzen, soll zu Beginn der Begriff der Migration definiert werden. Dem Sozialwissenschaftler steht dazu eine Fülle von Interpretationen mit verschiedensten Allgemeinheitsgraden zur Verfügung (cf. dazu die detaillierte Darstellung in TREIBEL, 2011, S. 17-22): Hoffmann-Nowotny beispielsweise bestimmt Migration im weitesten Sinn als „jede Ortsveränderung von Personen“ (HOFFMANN-NOWOTNY, 1970, S. 107), Elias und Scotson hingegen betonen den Wechsel der Gruppenzugehörigkeit als grundlegendes Merkmal von Migration (cf. ELIAS & SCOTSON, 1990, S. 229). Für das Forschungsinteresse der vorliegenden Studie soll zu Beginn die Definition von Annette Treibel vorgestellt werden:

„Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen. So verstandene Migration setzt erwerbs-, familienbedingte, politische oder biographisch bedingte Wandermotive und einen relativ dauerhaften Aufenthalt in der neuen

Region oder Gesellschaft voraus; er schließt den mehr oder weniger kurzfristigen Aufenthalt zu touristischen Zwecken aus.“(TREIBEL, 2011, S. 21)

Diese Begriffsbestimmung ist für die Untersuchung zweckmäßig, da sie einerseits die verschiedensten Motivgründe für Auswanderung miteinbezieht, andererseits aber auch die Aufenthaltsdauer am Migrationsort berücksichtigt. Zu beachten ist aber, dass die Begriffe „Dauer“ und „dauerhaft“ je nach Epoche und Forschungsort unterschiedlich verstanden werden können: Bis 1950 wurde beispielsweise in der internationalen statistischen Erfassung ein Wohnortwechsel als dauerhaft und damit als „Migration“ aufgezeichnet, wenn er länger als ein Jahr anhielt. 1960 bezeichnete man Menschen als MigrantInnen, wenn sie sich länger als fünf Jahre in einem anderen Land aufhielten und 1998 hat die UNO ihre Empfehlung zur internationalen statistischen Erfassung revidiert, und nun gilt erneut eine Aufenthaltsdauer im Ausland von mindestens einem Jahr als Migration (cf. HAN, 2005, S. 7). Dass es sich bei den Personen der vorliegenden Untersuchungsgruppe um MigrantInnen handelt, stellen diese unterschiedlichen Definitionen jedoch auf keinen Fall in Frage – die Mindestaufenthaltszeit wurde ja im Untersuchungskontext auf 10 Jahre festgelegt.

Die ausgewanderten Personen werden in der Studie sowohl als EmigrantInnen als auch als MigrantInnen bezeichnet werden. Ich verwende die Begriffe prinzipiell so gut wie synonym, wobei ich in gewissen Kontexten dem zweiten den Vorzug gebe, da in ihm mitschwingt, dass es sich bei der Wanderung nicht um eine zielgerichtete, lineare Bewegung handelt, also das Migrieren aus einer Gesellschaft in eine andere, sondern um einen zirkulären Prozess, ein Hin und Her zwischen verschiedenen Orten, das das Leben der AkteurInnen prägt.

Die Untersuchung basiert auf Gesprächen mit Ausgewanderten der „ersten Generation“. Die Unterscheidung zwischen verschiedenen Generationen basiert hierbei nicht auf dem Ankunftszeitpunkt in der Schweiz sondern auf dem Ort, wo eine Person ihre Kindheit verbracht hat. Als erste Generation von EmigrantInnen werden demnach Personen bezeichnet, die in Galicien aufgewachsen sind und – sei es als Erstauswanderer oder sei es im Rahmen

des Familiennachzuges – selbstständig den Entschluss gefasst haben, in die Schweiz zu ziehen, um dort eine Arbeit zu anzunehmen oder zu suchen. Als zweite oder dritte Generation von MigrantInnen verstehe ich die Kinder bzw. Enkelkinder von Ausgewanderten.

1.2. Freiwillige vs. unfreiwillige Migration

Die Unterscheidung von freiwilliger vs. unfreiwilliger Emigration wird in der Migrationsforschung oft vorgenommen und z.B. mit der Unterscheidung von Arbeits- und Fluchtmigration gleichgesetzt (cf. PRIES, 2001, S. 10). Dieser Differenzierung zu Folge würde sich die vorliegende Untersuchungsgruppe der Kategorie freiwillige EmigrantInnen zuordnen lassen, da für ihre Auswanderung wirtschaftliche Faktoren bzw. persönliche Motive ausschlaggebend waren. Han erklärt jedoch die Problematik dieser Unterscheidung, indem er auf die Komplexität des Migrationsvorgangs, der multikausal und multifaktorial determiniert ist, hinweist:

„Es wird somit überaus schwierig bzw. kaum möglich, eine exakte Trennungslinie zwischen den freiwilligen und den unfreiwilligen Migrationen zu ziehen. Ihre auslösenden Ursachen bestehen im Regelfall aus einer komplizierten Mischung von objektiv zwingenden exogenen Faktoren und subjektiv unterschiedlich begründeten Entscheidungen.“ (HAN, 2005, S. 14)

Exogene Faktoren können beispielsweise auftreten, wenn ein Emigrant sich auf Grund seiner finanziellen Lage oder der wirtschaftlichen Situation des Heimatlandes gezwungen sieht, die Heimatregion zu verlassen. Die Entscheidung, in welche Region er emigriert oder für welche Dauer er seinen Auslandsaufenthalt plant, kann dann aber wieder stark von persönlichen Motiven wie beispielsweise der Bekanntschaft mit MigrantInnen, die bereits im Ausland leben, beeinflusst werden.

Eine solche Situation unterstreicht die Tatsache, dass MigrantInnen im Wanderungsprozess sowohl eine aktive als auch eine passive Rolle einnehmen. Als aktiver Teilnehmer am Migrationsgeschehen trifft der Auswanderer selbst Entscheidungen nach individuellen Kriterien. Die passive Rolle wird ihm zuteil, da er Teil einer Bewegung von Arbeit und Kapital ist mit

eigenen Grundprinzipien und verfügbaren Möglichkeiten (cf. CHEPULIS, 1984, S. 243).

1.3. Definition von Remigration

Für die vorliegende Forschungsarbeit ist Remigration als Teil des gesamten Migrationsprozesses zu verstehen, der verkettet ist mit transnationalen Prozessen, die während des gesamten Migrationsverlaufes stattfinden (siehe Kapitel „2.2 Transnationalismus als neueres Konzept von Migration“, S. 21). Die Definition von Remigration muss dabei darauf Rücksicht nehmen, dass eine Rückkehr nicht unbedingt den Endpunkt der Migrationsgeschichte darstellt, sondern Teil einer zirkulären Bewegung sein kann, die nicht abgeschlossen sein muss.

Auch die Frage nach dem Ort der Rückkehr kann die Definition von Remigration erschweren. Gilt eine Person als RemigrantIn, wenn sie aus einem galicischen Fischerdorf auswandert und, nachdem sie 20 Jahre in der Schweiz gelebt hat, sich schließlich in Madrid niederlässt? Nicht immer kann davon ausgegangen werden, dass MigrantInnen an den Ort zurückkehren, an dem sie vor der Auswanderung gelebt haben – im Gegenteil, galicische Statistiken zeigen, dass die Rückkehr in urbane Zentren um vieles wahrscheinlicher ist als jene in das Heimatdorf (cf. ÁLVAREZ SILVAR, 1997, S. 58-60).

Um dieser Tendenz der Wohnsitzverlegung gerecht zu werden, aber trotzdem die Readaptation in ein sozio-kulturelles Umfeld untersuchen zu können, das den MigrantInnen von ihrer Kindheit vertraut ist, wird Rückkehr für den Forschungskontext als das Niederlassen bzw. die Verlegung des Lebensmittelpunkts in die Autonome Gemeinschaft Galicien definiert. Dass der Emigrationsort nicht exakt dem Remigrationsort entspricht, ist für die vorliegende wissenschaftliche Betrachtung sekundär (cf. die Definition für spanische Remigration von HERNÁNDEZ BORGE, 2000, S. 127).

1.4. Freiwillige vs. unfreiwillige Rückkehr

Die Frage nach der Freiwilligkeit der Rückkehr lässt sich ähnlich beantworten wie jene nach der Freiwilligkeit der Emigration. Von erzwungener Rückkehr durch „Naturkatastrophen, Kriege oder politische Verfolgung“ (PRIES, 2001, S. 10) kann in diesem Untersuchungsfall nicht die Rede sein, doch tritt bei den InformantInnen – wie bei der Emigrationsentscheidung – üblicherweise ein Komplex von exogenen und individuellen Faktoren auf, die den Entschluss zur Rückkehr fördern, vertagen oder ausschließen. Im Kapitel „3. Die Schweizer Migrationspolitik“ (S. 67) soll darauf eingegangen werden, welche institutionellen und staatlichen Voraussetzungen sowohl in der Schweiz als auch in Spanien geschaffen wurden, um Einfluss zu nehmen auf die Rückkehrentscheidungen der MigrantInnen, die Interviewanalyse widmet sich dann der individuellen Perspektive in Bezug auf individuelle und exogene Faktoren für die Remigrationsentscheidung.

1.5. Definition von Integration

Der Eingliederungsprozess von Zugewanderten in die Aufnahmegesellschaft war lange das Hauptinteresse von Migrationsforschung. Mit ihm werden Begriffe in Verbindung gebracht wie Integration, Assimilation, Akkomodation, Akkulturation und Adaptation, welche je nach Forschenden und wissenschaftlichen Strömungen eigene Auslegungen und Schwerpunkte erfahren. Ein klassischer Ansatz wie jener der Chicagoer Schule beschreibt beispielsweise den Eingliederungsprozess als fünfstufig. Er geht von der Kontakt-, Wettbewerbs-, Konflikt- und Akkomodationsphase in die Assimiliationsphase über, welche von einer derartigen Vermischung von VertreterInnen verschiedener Kulturen ausgeht, dass die kulturellen Unterschiede verschwinden (cf. HAN, 2005, S. 46-47). Gordon hingegen verwendet den Begriff Assimilation, um den gesamten Anpassungsprozess in die Aufnahmegesellschaft zu beschreiben, er unterscheidet zwischen der kulturellen Assimilation (der Anpassung an Sprache und Verhaltensweisen) und der strukturellen Assimilation (das Eindringen in die strukturellen Bereiche der Zielgesellschaft wie soziale Cliques, Organisationen und Institutionen) (cf. HAN, 2005, S. 55-56).

1.5.1. Das Bedeutungsfeld von „Integration“

Heutzutage ist es angebracht, Integration weniger als Begriff, sondern vielmehr als ganzes Feld zu beschreiben (cf. RICHTER, 2006, S. 61), das je nach Sicht des Betrachters unterschiedlich gemessen und gewertet wird:

„Die einen sehen die erfolgreiche Eingliederung von Zuwanderern dann gegeben, sobald diese in der Aufnahmegesellschaft über dieselben Partizipationschancen verfügen wie die einheimische Bevölkerung (neo-liberaler Ansatz); die andern, sobald sie in derselben Weise wie Einheimische in der Statushierarchie verteilt sind (struktur-funktionalistischer Ansatz); die dritten, sobald sie sich fließend in einer der Sprachen der Aufnahmegesellschaft verständigen können sowie lokale Werte und Normen internalisiert haben (holistischer Ansatz), und die vierten, sobald die zwischen Zuwanderern und Einheimischen normalerweise entstehenden Konflikte beigelegt sind, deren Ursache in der Konkurrenz um knappe Güter – Arbeit, Wohnraum, staatliche Leistungen – zu finden ist (konflikttheoretischer Ansatz).“ (WICKER, 2003, S. 46)

In der vorliegenden Untersuchung werden die Begriffe Integration und Eingliederung synonym verwendet. Das Verständnis von Integration ist vor dem Hintergrund zu betrachten, den Richter (cf., 2006, S. 81-82) für ihre Arbeit als konstitutiv betrachtet:

1. Jedes soziale Individuum muss sich integrieren, allein das Geboren-Werden in einer Gesellschaft reicht nicht aus, um integriert zu sein. Zugewanderte haben somit nicht pauschal als Benachteiligte zu gelten.
2. Integration hat einen prozessualen Charakter, sie findet ein Leben lang statt und ist nie abgeschlossen.
3. Integration stellt einen interaktionistischen Prozess dar. Sie hängt vom zu integrierenden Individuum ebenso ab wie von der ihm umgebenden Gesellschaft, welche eine Integration zulässt.
4. Integration wird in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft vollzogen, beispielsweise in der Erwerbsarbeit, den Bildungsinstitutionen, dem politischen und sozialen Leben am Wohnort und im Freundeskreis. Sie kann in diesen Bereichen unterschiedliche Formen annehmen und muss nicht parallel verlaufen.

1.5.2. Einflussfaktoren auf das Integrationsverhalten

Die eben genannten Charakteristika beschreiben, welches Bedeutungsfeld mitschwingt, wenn in dieser Studie von Integration die Rede ist. Zudem ist zu bedenken, dass das Kontaktverhalten und die Assimilationsbereitschaft von ImmigrantInnengruppen auf sprachlicher und kultureller Ebene von einer Reihe von Faktoren beeinflusst werden, die in verschiedenen sozio-kulturellen Bereichen angesiedelt sind (cf. CICHON, 2006, S. 1880). Dazu zählt beispielsweise der kulturelle Verwandtschaftsgrad zwischen Zuwanderergruppe und Aufnahmegesellschaft. Kulturelle Nähe stärkt gewöhnlich die Bereitschaft zur Eingliederung, Differenzen können hingegen die Abgrenzungstendenzen fördern oder aber den Assimilationsdruck auf die Zuwanderer erhöhen. Ein weiterer Faktor, der das Kontaktverhalten beeinflusst, sind Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede im religiösen Bereich. Für die Schweiz bedeutet dies: Das gemeinsame Christentum bzw. der in mehreren deutschschweizerischen Kantonen überwiegende Katholizismus kann, obwohl ohne Zweifel die Bedeutung der religiösen Praxis sowohl in der Schweiz als auch in Spanien in den letzten Jahrzehnten stark abgenommen hat, eine integrationsfördernde Wirkung ausüben.

Auch die Organisation der Emigration kann die Assimilationsbereitschaft beeinflussen. Personen, die im Familien- oder Gruppenverband auswandern weisen die Tendenz auf, ihre Sprache und Kultur länger zu bewahren als singuläre Zuwanderer. Und genauso spielt die zeitliche Dimensionierung eine Rolle: Eine zeitlich limitierte Auswanderungsabsicht führt in der Regel zu einem stärker segregativen Kulturverhalten.

Letztlich beeinflussen laut Cichon auch makrosoziale gruppenexterne Einflussfaktoren die Eingliederungswilligkeit. Dabei ist z.B. die soziale und ökonomische Stabilität des Ziellandes gemeint, welche im zunehmenden Vorhandensein die Assimilationsbereitschaft verstärkt bzw. die politischen Entwicklungen in Heimat- und Aufnahmeland, die die Lebensbedingungen der Zuwanderer prägen.

Diesen Faktoren fügt Haarmann noch weitere Variablen hinzu (cf. HAARMANN, 1986, S. 11-13): Das numerische Gewicht der Zuwanderergruppe bzw. generell von Immigration in der Aufnahmegesellschaft, die Einstellung der führenden Gruppen gegenüber den Zuwanderern sowie die institutionelle Unterstützung (Zugang zu Massenmedien, Dienstleistungen, Bildungssystem etc.), die die ImmigrantInnen von der Ziel- aber auch von ihrer Ursprungsgesellschaft erhalten. Außerdem spielen ethnozoologische Charakteristika des Individuums (wie Geschlecht, Alter, soziale Herkunft, Bildungsniveau etc.) eine Rolle im Integrationsprozess und nicht zuletzt wird die sprachliche Assimilationsbereitschaft auch von der Distanz bzw. der Nähe zwischen den Kontaktsprachen beeinflusst.

Welche Modelle von Integration für den Untersuchungsgegenstand als relevant betrachtet werden, wird im Kapitel „2.3 Neue Integrationsmodelle“ (S. 25) beschrieben.

2. Die Studie im Kontext der Migrationsforschung

2.1. Zur Geschichte der Migrationsforschung

Die Anfänge der Migrationsforschung lassen sich auf das Ende des 19. Jahrhunderts festlegen. Ernest G. Ravenstein publizierte zu dieser Zeit Studien (z.B. RAVENSTEIN, 1885), deren Ziel es war, die Gesetzmäßigkeiten von Migration aufzuzeigen. Er entwickelte seine Theorie in Anlehnung an physikalische Gesetze – eine seiner Entdeckungen war beispielsweise, dass Migrationsströme proportional zu der wachsenden geographischen Distanz abnehmen, was für die damaligen Verhältnisse sicher zugetroffen hat, heutzutage jedoch einer Überarbeitung bedarf, da sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geändert haben. Kulturelle Prozesse waren in seinen Untersuchungen noch nicht von Interesse.

Die naturwissenschaftlich orientierte Auseinandersetzung mit Migration wurde in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts abgelöst durch die Studien der Mitglieder der Chicagoer Schule um William Thomas und Robert Park. Sie

untersuchten die Lebenssituation von Einwanderern in nordamerikanischen Städten. Den zentralen thematischen Schwerpunkt stellte die Frage nach der Eingliederung der ImmigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft dar. Sie erstellten dabei deskriptiv-klassifikatorische Sequenz- und Zyklenmodelle für den Assimilationsvorgang in der Ankunftsregion (cf. HAN, 2005, S. 41).

In den 60er Jahren fand ein Paradigmenwechsel in der soziologischen Migrationsforschung statt. Die SozialforscherInnen und AnthropologInnen setzten sich mit den vorhandenen Modellen kritisch auseinander, sie begannen, Migration als ein komplexes System zu betrachten: Die verschiedenen Richtungen von Migrationsstrom und Gegenstrom wurden bedeutsam und sowohl die Entsende- als auch die Aufnahmeländer wurden in die Analysen miteinbezogen (cf. GMELCH, 1980, S. 136). Vertreter wie Shmuel N. Eisenstadt und Milton M. Gordon konzentrierten ihre immer noch auf den Assimilationsprozess ausgerichtete Forschung auf Fragen nach der Gruppenzugehörigkeit, Sozialisation, Rollenerwartung, psychischen Anpassung und der *community relations* der MigrantInnen (cf. HAN, 2005, S. 48).

Bedeutende soziologische Migrationstheorien der 80er Jahre aus dem deutschsprachigen Raum waren beispielsweise jene von Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny und Hartmut Esser. Hoffmann-Nowotny (1970) beschäftigt sich mit den soziologischen Konzepten von Macht und Prestige im Migrationsprozess. Als Prestige versteht er das Ausmaß, in wie weit der Anspruch eines Individuums auf Teilhabe oder Besitz von sozialen Werten (beispielsweise Einkommen oder Bildung) in der Gesellschaft als legitim angesehen wird, als Macht bezeichnet er den tatsächlichen Durchsetzungsgrad dieses Anspruchs (cf. PRIES, 1997, S. 31). Ist das Verhältnis von Prestige und Macht bei einem Akteur stark unausgewogen, entstehen strukturelle Spannungen, die das Individuum durch Migration abzubauen versucht. In Hoffmann-Nowotnys Ansatz ist Migration also als eine Form des Wechsels sozialer Positionen zu verstehen.

Esser hingegen konzentriert sich stärker auf die individuelle Ebene, er zeigt Zusammenhänge auf zwischen Migration und Persönlichkeitsstruktur. Seiner Ansicht nach sind alle sozialen Prozesse und Funktionen auf das Empfinden bzw. das interessensgeleitete Handeln und Lernen von Individuen zurückzuführen (cf. ESSER, 1980, S. 14). Die Migrationsentscheidung ist daher als Ergebnis rationaler Optimierungskalküle zu verstehen (cf. PRIES, 1997, S. 30), den Aufnahmeprozess in die Zielgesellschaft bezeichnet er als „Eingliederung“, die die Teilbereiche Akkulturation, Integration und Assimilation umfasst. Erstere ist als Angleichung im kognitiven Bereich zu verstehen, nämlich an kulturelle Orientierungsmuster, Eigenschaften und Verhaltensweisen in den institutionalisierten Teilbereichen der Aufnahmegesellschaft. Sie stellt die Anfangsphase des Eingliederungsprozesses dar, der (möglicherweise, aber nicht zwingend) zur Assimilation führen kann. Assimilation hingegen versteht Esser als einen „Zustand der Ähnlichkeit“ von Handlungsweisen, Orientierungen und interaktiven Verflechtungen zum Aufnahmesystem (cf. HAN, 2005, S. 64-65).

Den genannten Migrationstheorien der 80er Jahre gemein ist die zentrale Thematik der Eingliederung der MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft. Die Modelle der 20er Jahre gingen weitgehend von einem linear-progressiv verlaufenden Eingliederungsprozess aus, die Konzepte der 60er Jahre waren inhaltlich umfassender angelegt und berücksichtigten stärker die in der Realität oft vorkommenden Diskontinuitäten und Regressionen bei der Integration (cf. HAN, 2005, S. 70). Basierend auf einem bipolaren Denkmodell von „Herkunfts-“ und „Ankunftsregion“ beschäftigte sich die Migrationsforschung mit Fragestellungen wie dem Problem der Entwurzelung bzw. dem permanenten Bruch mit dem Herkunftsland sowie dem schmerzvollen Prozess bei der Niederlassung, Akkulturation und Assimilation in den Aufnahmeländern (cf. GLICK SCHILLER, Nina, BASCH, Linda e.a., 1992, S. 1).

Ende der 90er Jahre entwickelten US-amerikanische SozialforscherInnen einen neuen Typ von Migration, der von neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ausgeht und sich grundsätzlich vom traditionellen

Modell unterscheidet: jenen der Transmigration oder des Transnationalismus, welcher im nächsten Abschnitt vorgestellt werden soll.

2.2. Transnationalismus als neueres Konzept von Migration

Die ersten Studien mit einer transnationalen Perspektive waren jene von Glick Schiller, Basch e.a. (1992). Sie untersuchten das Leben von ImmigrantInnen aus den karibischen Ländern, Mexiko und den Philippinen, die sich in den USA niedergelassen hatten, und mussten feststellen, dass die Lebenspraxis der MigrantInnen nicht mehr dem bisher angenommenen linearen Migrationsmodell entsprach. Die Einwanderer bewegten sich ständig zwischen ihrer Residenz- und der Herkunftsgesellschaft hin und her, durch die Aufrechterhaltung von multilokalen sozialen Beziehungen gelang es ihnen, die Bindung zu ihrem Heimatland aufrechtzuerhalten, und sie waren dahingehend als AkteurInnen in mehreren grenzüberschreitenden sozialen Feldern zu betrachten. Die traditionell linear-progressiv verlaufende Migrationsbewegung des einmaligen Wohnsitzwechsel wird also ersetzt durch einen zirkulären Prozess, der sich transnational zwischen verschiedenen Gesellschaften aufspannt (cf. GLICK SCHILLER, BASCH e.a., 1997, S. 121).

2.2.1. Strukturelle Bedingungsfaktoren für Transnationalismus

Wie kann die Entstehung der neuen transnationalen Lebenskonzepte erklärt werden? Zur Beantwortung dieser Frage empfiehlt sich zuerst ein Blick auf das von Checa als „transnacionalismo *desde arriba*“ (CHECA, 2009, S. 10) bezeichnete Phänomen. Transnationalismus entsteht demnach als Folge von Aktionen grenzübergreifender Kooperationen auf politischer, wirtschaftlicher oder soziokultureller Ebene. Die Grundvoraussetzung dafür ist die ökonomische Globalisierung (cf. HAN, 2005, S. 78): Die Weltwirtschaft wird seit den 90er Jahren immer stärker von global operierenden Konzernen geprägt, die den Transfer von Kapital, Waren, Technologien und Know-How von nationalstaatlichen Grenzen lösen. Und auch die Nachfrage nach Arbeitskräften verändert sich: Die Verlagerung von Kapital, Produktion und globalen Operationen in bestimmte Städte und Regionen – *Global Cities* wie

New York, Frankfurt oder Tokio – zwingt die weniger industrialisierten Länder des Südens, ihre traditionell subsistenzwirtschaftliche Produktion aufzugeben (cf. SASSEN, 2001). Dabei werden Arbeitskräfte freigesetzt, die emigrieren müssen, um Arbeit zu finden, was mit ein Grund dafür ist, dass gegen Ende des 20. Jahrhunderts so viele Menschen wie noch nie ihr Geburtsland verlassen haben – nämlich über 100 Millionen (cf. PRIES, 1997, S. 15). Migration ist zu einem weltweiten Massenphänomen geworden, was Castles und Miller (1993) vom „Zeitalter der Migration“ sprechen lässt.

Neben den ökonomischen Voraussetzungen unterstützen auch die politisch-sozialen Rahmenbedingungen und Maßnahmen der Entsende- und Aufnahmeregionen die Herausbildung von transnationalen Lebenskonzepten. Einerseits herrscht Interesse von Seiten der Herkunftsländer, ihre im Ausland lebenden ehemaligen StaatsbürgerInnen vermehrt an die Ursprungsgesellschaft zu binden. Im Vordergrund stehen dabei nationalstaatlich orientierte, wirtschaftliche und kulturelle Zielsetzungen: Das im Ausland erworbene Kapital sowie technische und unternehmerische Kompetenzen sollen für die Entwicklung des Entsendelandes genutzt werden, durch politische Einbindung sowie patriotische Appelle an nationale Gefühle wird versucht, eine Entscheidung zur Rückkehr herbeizuführen und eine Umkehrung des *brain drain* zu erreichen (cf. HAN, 2005, S. 74-75).

Andererseits können auch die sozialen Rahmenbedingungen im Aufnahmeland die Entstehung von transnationalen Lebenskonzepten verstärken. Wenn die Integration von ImmigrantInnen durch politische Maßnahmen und gesetzliche Regelungen nicht gefördert wird und die Eingewanderten oft Diskriminierung und soziale Segregation erfahren, ist der Rückzug in transnationale Netzwerke eine logische Konsequenz².

Einhergehend mit der Entwicklung der Industriestaaten in den letzten Jahrzehnten existiert eine Vielzahl an weiteren Faktoren, die die Entstehung transnationaler Lebenskonzepte erleichtern. Politische Maßnahmen (beispielsweise die Einführung von Personenfreizügigkeitsabkommen)

² Cf. dazu etwa die Studie von Ong (1992) über reiche Hongkong-Chinesen, die ihr Geld in den USA investieren, jedoch nicht als *upper class* anerkannt werden.

fördern die Mobilität der MigrantInnen, der Ausbau von Transportmitteln führt zu einer besseren Infrastruktur, und Reisen ist in den letzten Jahrzehnten billiger geworden. Außerdem spielen auch sozio-kulturelle Umstände eine Rolle für das Auftreten von Transnationalismus: Netzwerke haben sich gebildet und können dank der modernen Kommunikationsmedien dauerhaft erhalten bleiben, die Lebensstandards (v.a. auch jene der europäischen Länder, von denen in der vorliegenden Studie die Rede ist) haben sich einander angenähert, und ein transnationales Leben ist langfristig vorstellbar.

2.2.2. Konsequenzen für die alltagsweltliche Lebenspraxis

Welche Konsequenzen haben die genannten Grundvoraussetzungen nun für die Entstehung eines „transnacionalismo *desde abajo*“ (CHECA, 2009, S. 10), also einer transnationalen alltäglichen Lebenspraxis von MigrantInnen? Die dauerhafte Verankerung in zwei oder mehreren Gesellschaften führt erstens dazu, dass das Verhältnis von geographischem und sozialem Raum neu definiert werden muss. Ursprünglich wurde in den Sozialwissenschaften das Konzept Raum als „Container“ verstanden und Migration als Wechsel von einem Behälter in einen neuen betrachtet. Die transnationale Alltagspraxis führt jedoch dazu, dass neue soziale Räume entstehen, die mit den geographischen Räumen nicht mehr übereinstimmen. Der alltagsweltliche Sozialraum der TransmigrantInnen spannt sich pluri-lokal über Ländergrenzen hinweg zwischen verschiedenen Orten auf, er wird zum „transnationalen sozialen Raum“, an dem sich die Lebensvorstellungen und Überlebensstrategien der MigrantInnen orientieren (cf. PRIES, 1997, S. 29).

Zweitens geht die transnationale Mobilität mit einem weiteren Phänomen einher: jenem der Bildung von transnationalen Identitäten. Die Tatsache, dass ein Migrant dauerhaft in zwei Gesellschaften involviert ist, führt dazu, dass sich mehrfache Identitäten in einer Person ausbilden: Sie ist einerseits in die Aufnahmegesellschaft integriert, andererseits ist sie aber auch bemüht, ihre ursprüngliche Identität durch transnationale Alltagspraxis aufrecht zu erhalten (cf. HAN, 2005, S. 82). Anders als in den klassischen Migrationstheorien, wo diese Situation als vorübergehende Erscheinung zwischen der Abnabelung

von der Herkunftsregion und der Assimilation in der Aufnahmeregion präsentiert wird, sprechen die Vertreter der Transnationalismus hierbei von einem dauerhaften Zustand (cf. PRIES, 1996, S. 470).

2.2.3. Revision des Verständnisses von Migration

Zusammenfassend hat der transnationalistische Forschungsansatz folgende Konsequenzen auf das Verständnis internationaler Migrationsprozesse (cf. PRIES, 1997, S. 33-34):

- a) Die Entscheidung von grenzüberschreitenden Wanderungen findet fast immer im Rahmen von Netzwerkstrukturen statt – ehemalige, gegenwärtige und potentielle MigrantInnen sind durch enge Interaktionsgeflechte miteinander verwoben.
- b) Durch Wanderungen wird eine kumulative Verursachungsdynamik in Gang gesetzt, was bedeutet, dass bereits durchgeführte Migrationsakte die Rahmenbedingungen sowohl in der Herkunfts- als auch jene in der Ankunftsgesellschaft verändern.
- c) Die Entwicklung von sogenannten Migrationssystemen zeigt, dass Wanderungen nicht nur individuelle oder kollektive Entscheidungen sind – sie sind Teil eines komplexen Gefüges, das durch politische und normative Regulierungen beider Gesellschaften beeinflusst wird.
- d) Transnationale Migration führt zur Herausbildung von *transnational communities*, die als soziale Felder zu verstehen sind, welche die Grenzen der Nationalstaaten überschreiten.
- e) Die neuen sozialen Felder sind als de-territorialisierte soziale Räume in ihrer Gesamtheit mehr als die Addition von Herkunfts- und Ankunftsregion.

- f) Transnationale soziale Räume können als multi-lokale soziale Verflechtungszusammenhänge definiert werden, die die alltagsweltliche Lebenspraxis sowie die Identitätsgefüge der MigrantInnen prägen.

Durch diese Überlegungen wird deutlich, dass die zu Beginn des Kapitels vorgenommene Definition von Migration als ein „auf Dauer angelegter bzw. dauerhaft werdender Wechsel in eine andere Gesellschaft“ relativiert bzw. im Sinne der Erkenntnisse der Transnationalismusforschung erweitert werden muss. Durch den zirkulären Charakter von Migration ist jene weniger als Wechsel von Gesellschaften zu verstehen, sondern als eine Erweiterung des gesellschaftlichen Bezugssystems eines Individuums durch Verlegung des Lebensmittelpunktes.

2.3. Neue Integrationsmodelle

Der Fokus auf einen linearen Eingliederungsprozess, der mit einer Assimilation der Zugewanderten in die Aufnahmegesellschaft endet, ist also aus der Perspektive von transnationaler Lebenspraxis nicht mehr als adäquat zu betrachten. Es ist daher sinnvoll, neue Integrationsmodelle zu erarbeiten, die die transnationalen Lebensumstände der MigrantInnen berücksichtigen. Pries präsentiert die folgenden vier Modelle der Eingliederung von Zugewanderten, eines von ihnen entspricht dem Ansatz von transnationaler Migrationsforschung (cf. PRIES, 2013, S. 74-78).

Das erste Modell ist das der Gastarbeitermigration, welches von einem Aufenthalt von zwei oder drei Jahren im Aufnahmeland ausgeht. Eine Integration in der Aufnahmegesellschaft ist nicht vorgesehen, im Gegenteil, die Rotation der Arbeitskräfte soll das „Wurzelschlagen“ und ein dauerhaftes Verbleiben im Zielland geradezu vermeiden.

Im zweiten Erklärungsansatz, jenem des *melting pot*, passen sich die EmigrantInnen an die Kulturvorstellungen der Aufnahmeregion an, übernehmen Werteorientierungen, aber beeinflussen mit ihren mitgebrachten Lebensvorstellungen gleichzeitig auch die Ankunftsregion.

Das dritte Konzept, das Pries als „Salatschüssel“-Modell bezeichnet, spricht nicht von einer Verschmelzung der MigrantInnen mit der Aufnahmegesellschaft, sondern vielmehr werden spezifische kulturelle Orientierungsmuster in der Einwanderungsgesellschaft beibehalten, gleich „Salatstücken“ in einer Schüssel, die als ethnische und sozialräumliche „Verklumpungen“ dauerhaften Bestand nachweisen.

Die vierte Denkfigur ist jene, die den transnationalen Ansatz in sich aufnimmt. Das sogenannte „Spaghetti-Geflecht“-Modell macht deutlich, dass die Migration von ständigen Bewegungen zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion geprägt ist, die dichte soziale Verbindungsfäden entstehen lassen. Diese garantieren das Entstehen von transnationalen sozialen Geflechten und ermöglichen eine Integration in beiden Ländern mit relativ dauerhaftem Bestand. Die neue „hybride“ Lebensweise, die sich in Wohnformen, Essgewohnheiten oder Freizeitaktivitäten niederschlägt, reproduziert also weder die sozialen Muster der Herkunftsgesellschaft, noch handelt es sich bei ihr um eine schrittweise Annäherung an den dominanten Lebensstil der Aufnahmegesellschaft (cf. PRIES, 1996, S. 468).

2.4. Die Rückkehr ins Herkunftsland

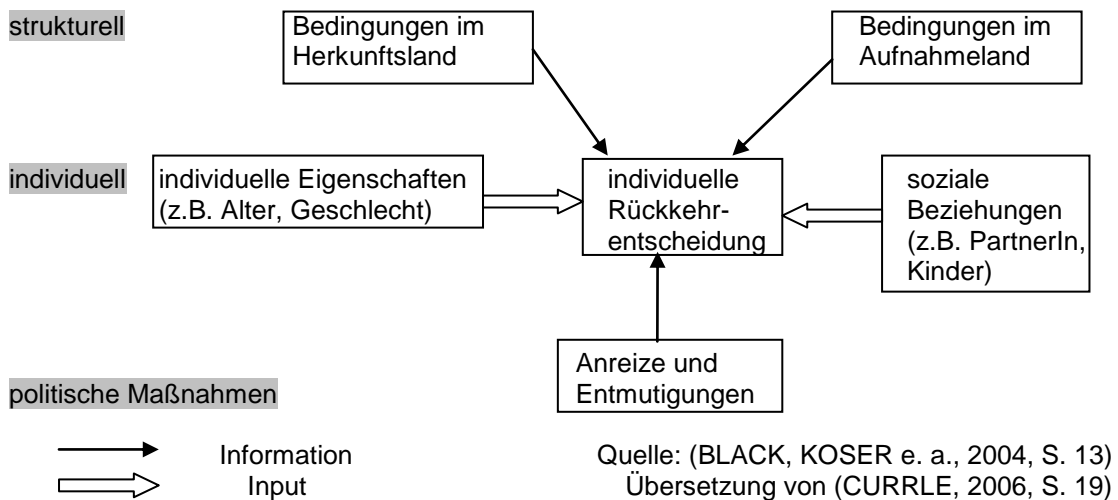
Unter Berücksichtigung des Denkansatzes der Transnationalismusforschung ist die Remigration nicht als das Ende von Migration zu betrachten, sondern als Teil des zirkulären Prozesses. Sie muss daher nicht endgültig sein, und der Wechsel des Lebensmittelpunktes bedeutet nicht automatisch, dass die Bindung zum Zielland aufgegeben wird. Im Gegenteil, die MigrantInnen können den transnationalen Lebensstil, den sie sich während der Migration angeeignet haben, auch nach der Remigration aufrechterhalten.

2.4.1. Die Rückkehrentscheidung

Auf die Frage, welche Variablen für die Rückkehrentscheidung eine Rolle spielen, entwickeln Black, Koser e.a. (2004) für die freiwillige Rückkehr von MigrantInnen ein Modell mit Faktoren, die auf die Entscheidung einen

Einfluss nehmen können. Sie unterscheiden Einflussfaktoren auf struktureller Ebene, auf individuellem Niveau sowie auf Ebene der politischen Maßnahmen.

Abb 1: Einflussfaktoren auf die Rückkehrentscheidung



Die Rückkehrentscheidung wird in erster Linie durch Informationen über die verschiedensten Optionen getroffen sowie durch Inputs, die Einfluss darauf nehmen, wie diese Optionen wahrgenommen werden. Typischerweise wird ein Vergleich der Lebensbedingungen und Zukunftsperspektiven in der Herkunfts- sowie der Aufnahmegesellschaft angestellt und die politischen Voraussetzungen werden abgewogen, welche in Form von Anreizen oder Entmutigungen eines Verbleibens bzw. einer Rückkehr auftreten. Neben der rationalen Ebene ist jedoch auch die emotionale Komponente im Entscheidungsprozess zu beachten, die dazu führen kann, dass von verschiedenen Personen unterschiedliche Entscheidungen getroffen werden – trotz objektiv gleicher Entscheidungsgrundlage. Beeinflusst wird jene durch Inputs wie individuelle Eigenschaften einerseits und den breiteren Kontext von sozialen Beziehungen andererseits.

2.4.2. Die Reintegration in die Herkunftsgesellschaft

Die Reintegration in die Herkunftsgesellschaft kann unterschiedlich verlaufen und von mehr oder weniger Erfolg gekennzeichnet sein. Gmelch (1980, S. 142) unterscheidet zwischen zwei Perspektiven, diesen Erfolg zu bewerten:

der etischen und der emischen. Erstere bezieht sich auf objektive Voraussetzungen wie die ökonomische Situation und die sozialen Bedingungen für die Rückkehr. Sie betrachtet Kriterien wie eine adäquate Wohnstätte, die Reintegration ins Arbeitsleben, die sozialen Beziehungen, die ein Remigrant aufbaut oder erhält, die Teilnahme am Leben der Dorfgemeinschaft etc. Die emische Perspektive hingegen fokussiert die Selbstwahrnehmung des Rückgekehrten und geht auf Fragen ein wie: Wie betrachten die RemigrantInnen ihre Readaptierung an die Gesellschaft? Inwieweit erfüllt die Heimatregion selbstdefinierte Bedürfnisse? Wie beurteilen die Rückgekehrten ihr Befinden?

Ein wesentlicher Faktor für die Erfüllung der eben genannten Reintegrationskriterien ist, so Cassarino, der Grad der *preparedness*, also des Vorbereitetseins für die Rückkehr (cf. CASSARINO, 2004, S. 271-275). Er entwickelt verschiedene Grade der *preparedness*, denen er Migrationstypen zuordnet. ArbeitsmigrantInnen mit einer Auslandsaufenthaltsdauer von mindestens vier Jahren beschreibt er als Rückkehrende mit einem hohen Grad des Vorbereitetseins, da die Ausgewanderten die Möglichkeit haben, ihre Rückreise autonom zu organisieren und ihnen normalerweise genügend Zeit zur Verfügung steht, um Ressourcen für eine positiv verlaufende Reintegration in die Heimatregion zu mobilisieren. Der Grad der *preparedness* hängt jedoch nicht nur mit der Länge des Aufenthalts und mit der dadurch ermöglichten Ressourcenmobilisierung zusammen. Auch die Migrationserfahrungen im Ausland sowie die Perzeption des institutionellen, politischen und wirtschaftlichen Wandels im Herkunftsland haben einen wesentlichen Einfluss auf das Vorbereitetsein zur Rückkehr. Soziale Kontakte, die durch die transnationale Lebenspraxis aufrechterhalten werden können, unterstützen die RemigrantInnen durch das zur Verfügungstellen von Informationen, und sie helfen, Kosten und Nutzen der Rückkehr gegeneinander abzuwägen.

Einen erheblichen Einfluss auf den Grad der *preparedness* der Rückkehr haben zudem *willingness* und *readiness* der MigrantInnen. *Willingness* bezieht sich auf den Wunsch nach Rückkehr, der auch vorhanden sein kann

ohne *readiness*, also der tatsächlichen und aktuellen Bereitschaft einer erfolgreichen Rückkehr. Je eher alle eben genannten Faktoren, also erstens die *preparedness*, bestehend aus *willingness* und *readiness* zur Rückkehr, zweitens die Ressourcenmobilisierung und drittens die Rahmenbedingungen in Ziel- und Entsendeland positiv erfüllt werden, umso wahrscheinlicher ist nach Cassarino eine erfolgreiche Reintegration in die Herkunftsgesellschaft, welche nicht nur für den Rückkehrenden, sondern auch für die Heimatregion positive Auswirkungen hat.

3. Zum Wandel des Konzepts der galicischen Arbeitsmigration

Auf der Basis von migrationstheoretischen Überlegungen soll nun dargestellt werden, welche Migrationskonzepte konkret auf die galicische Auswanderung in die Schweiz zutreffen und wie sich jene im Laufe der Jahre verändert haben.

3.1. Gastarbeiter- und Rückkehrmigration

Das erste Modell ist jenes der Gastarbeitermigration. Die ersten galicischen EmigrantInnen kamen in den 60er Jahren mit Saisoniersverträgen in die Schweiz, die sie dazu zwangen, nach neun Monaten Gewerbstätigkeit für drei Monate in die Heimat zurückzukehren. Die Migration war also ein kurzfristig angelegtes Projekt, die Rotation der Arbeiternehmenden war vorgesehen und erwünscht (siehe Kapitel „3.3.2 Quotenpolitik und Fremdenhass“, S. 72), die Emigration kann also eigentlich nicht als Auswanderung bezeichnet werden, weil eine dauerhafte Niederlassung im Ausland nicht vorgesehen war.

Erst im Laufe der Jahre erwies sich das Migrationsprojekt als langwieriger, als es die beteiligten Staaten ebenso wie die EmigrantInnen selbst geplant hatten. Der Grund dafür war die bleibende Nachfrage von Seiten der Wirtschaftstreibenden, die Interesse daran hatten, die ausländischen ArbeitnehmerInnen in ihren Betrieben zu halten. Sie verlängerten die Saisoniersverträge so oft, bis es den MigrantInnen möglich war, Jahresaufenthaltsbewilligungen bzw. Niederlassungsbewilligungen zu

beantragen, was ihnen die Möglichkeit gab, Familienangehörige in die Schweiz nachzuholen.

Auf Grund dieser neuen Umstände änderte sich das Migrationskonzept der galicischen EmigrantInnen. Es wird ausgeweitet auf eine normalerweise länger als ein Jahr angelegte Rückkehrmigration, bei der (v.a. für Frauen) auch der Familiennachzug ein Motiv für die Auswanderung sein kann.

Das Modell der Rückkehrmigration lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die EmigrantInnen stammen meist aus einem ländlichen Umfeld, dessen Haupteinnahmequelle die Landwirtschaft ist und in dem die Familien- und die Ortsgemeinschaft als soziales und emotionales Zentrum etabliert sind. Sie emigrieren aus Notwendigkeit, weil sie Geld verdienen müssen, um das Überleben ihrer Familien zu garantieren. Die Emigration ist ursprünglich auf eine Zeitspanne von wenigen Jahren angelegt, die Intention des Auslandsaufenthalts ist es, Geld zu verdienen, um ein Haus in Galicien zu bauen (cf. HELFER HERRERA ERAZO, 2006). Um das Migrationsziel zu erreichen, gibt man sich mit einem provisorischen Leben in der Schweiz zufrieden, die EmigrantInnen investieren das Maximum ihrer Zeit in Arbeit und beschränken ihren Lebenskomfort drastisch, damit ihre Ersparnisse in der Heimat zum Einsatz kommen können. Dem Hausbau fallen auch Freizeitaktivitäten zum Opfer, die einzige Gelegenheit, die man sich etwas kosten lässt, ist die Teilnahme an den Dorffesten in Galicien und die Geschenke, die man bei solchen Gelegenheiten an Familienangehörige und Bekannte verteilt (cf. Alexandre García Caballero in einem Interview für den Dokumentarfilm "El retorno... un viaje al origen" von Juan Carlos INIESTA, 2009).

Die sozialen Kontakte der EmigrantInnen im Ausland beschränken sich auf die koethnische Gruppe, die Integration in die Aufnahmegesellschaft wird vermieden bzw. gar nicht angestrebt. Der intensive Kontakt und die Verbundenheit mit der Heimatregion werden durch das Zurücklassen der Kinder bei den Großeltern oder bei anderen Familienmitgliedern verstärkt. Die EmigrantInnen schicken regelmäßig Geld an die Familie und besuchen sie,

so oft sie es sich erlauben können – zumindest aber einmal im Jahr. Galicien bleibt das emotionale Zentrum im Leben der Auswanderer, um das sich stets die Gedanken drehen.

Vom ersten Tag der Emigration an ist eine Rückkehr in die Heimat geplant, doch wird sie oft jahrelang hinausgezögert, da dem Hausbau weitere finanzielle Investitionen hinzugefügt werden und die Verlängerung des Aufenthalts in der Schweiz als notwendig erachtet wird. Die Remigration findet schließlich entweder nach der Geburt des zweiten Kindes (cf. BUECHLER & BUECHLER, 1975, S. 20), vor Schuleintritt der Kinder oder kurz nach der Pensionierung der Eltern statt. Die Familie bezieht das Haus, dessen Bau sie vor der Rückkehr beendet hat, und lebt entweder von der Schweizer Pension, oder die RemigrantInnen machen sich selbstständig, indem sie eine kleine Landwirtschaft betreiben oder eine Bar bzw. ein Restaurant eröffnen.

Dieses Lebenskonzept und die dazugehörigen identitätsprägenden Merkmale eines Auswanderers assoziieren die meisten GalicierInnen (auch oder sogar v.a. die Nicht-EmigrantInnen) mit dem Begriff der Migration nach Europa (cf. dazu auch GONZÁLEZ REBOREDO, 1997; HELFER HERRERA ERAZO, 2007; HELFER, 2009), deshalb wird es in der Interviewanalyse als das „klassische“ Migrationsmodell bezeichnet.

3.2. Transnationalismus als „modernes“ Migrationsmodell

Im Gegensatz oder eher in Erweiterung dieses Modells treten jedoch in den letzten Jahrzehnten zunehmend jene transnationalen Lebensstile zutage, die im Kapitel „2.2 Transnationalismus als neueres Konzept von Migration“ (S. 21) beschrieben werden. Richter (2006) bezeichnet die VertreterInnen der neuen Perspektive als RepräsentantInnen der „neuere Migrationsbewegung“, ich selbst werde den Ansatz bei der empirischen Analyse als das „moderne“ Migrationskonzept bezeichnen, da es m.E. weniger mit dem Migrationszeitpunkt als mit der Einstellung der migrierenden Person zu tun hat.

Inwieweit Formen des transnationalen Migrationstyps in den Lebenskonzepten der galicischen Auswanderer in der Schweiz beobachtet werden können, wie der Übergang von einem Migrationsmodell zum anderen stattfindet bzw. welche Mischformen auftreten können, ist Kernbereich der vorliegenden Forschungsarbeit und soll im empirischen Teil detailliert dargestellt und mit Beispielen belegt werden.

Teil 2: Methodik der Untersuchung

1. Begründung der gewählten Forschungskonzeption

1.1. Zur Position des Sozialforschers in Schütz' Lebensweltanalyse

Der Gegenstand der vorliegenden Analyse ist die Beschreibung der Lebenswelt der MigrantInnen nach Schütz und Luckmann (1979/1984) in der Form, wie sie Anne Honer (2003) in ethnographischen Studien anwendet. Was versteht sich dabei unter Lebenswelt? Schütz und Luckmann verwenden den Begriff für die intersubjektiv sinnhafte Welt, an der Menschen durch ihre alltäglichen Handlungen teilhaben. Im Kontext der Migration erweitert Thomas Krefeld³ die Definition folgendermaßen: Lebenswelt ist „die Welt der alltäglichen Normalität, die sich um zwei Pole organisiert, nämlich die Sicherung des Lebensunterhaltes (durch Arbeit) und um das *social network* – wenngleich beide unter Umständen nicht scharf zu trennen sind“ (KREFELD, 2004, S. 12).

Ausgangspunkt der Lebensweltanalyse ist die Annahme, dass jeder Mensch durch seine Lebenserfahrungen seine individuelle „Realität“ schafft, die eine interne Nachbildung der eigenen Erfahrungen ist. Bei der Interpretation von Datenmaterial hat der Forschende eine emische Perspektive einzunehmen, um das Erlebnis- und Aktionssystem von Subjekten in einem komplexen Feld zu verstehen und daraus verallgemeinernde Hypothesen ableiten zu können (cf. CROPLEY, 2002, S. 37, 40-41). Der Forscher, so Honer, ist im Forschungsprozess dazu angehalten, „die Fremde“ aufzusuchen, um sein fragloses (Hintergrund-) Wissen zu explizieren bzw. gegebenenfalls zu modifizieren. Dabei geht es nicht darum, die eigenen Kenntnisse zu vergessen, sondern deren Relativität zu erkennen und interpretativ zu berücksichtigen.

Dem Sozialwissenschaftler kommen im Forschungsprozess mehrere Aufgaben zu. Als erster Schritt macht er sich mit der zu erforschenden Welt vertraut, um jene „zumindest annäherungsweise so zu rekonstruieren, wie die

³ Er folgt den grundlegenden Konzepten von (BERGER & LUCKMANN, 1969) und (SCHÜTZ & LUCKMANN, 1979/1984).

Menschen sie erfahren“ (HONER, 2003, S. 199). Bei der Phase der Datenerhebung muss sich der Forschende dem Forschungsfeld so intensiv annähern, dass er eine „temporäre Mitgliedschaft“ darin erwirbt, was aber auch bedeutet, dass er keineswegs eine übergeordnete, wie auch immer „objektive“ Perspektive beanspruchen kann und soll (cf. HONER, 2003, S. 198-199). Er agiert nicht als „Neutrum“, sondern er wird zum „Instrument“ der Erhebung und bekommt in Kontakt mit den zu befragenden Subjekten eine Rolle zugeschrieben, von der es abhängt, zu welchen Informationen ihm Zugriff gewährt wird (cf. FLICK, 2009, S. 143). Diese Rolle muss ihm bewusst sein und soll auch im Analyseprozess berücksichtigt, also offen gelegt werden.

Beim Prozess der Dateninterpretation wird jedoch die Doppelrolle des Sozialforschenden deutlich: Er ist nun dazu angehalten, sich mittels „kontrollierter theoretischer Reflexion“ von den Daten zu distanzieren. Der phänomenologische Anspruch der Lebensweltanalyse fordert, dass der Forschende neben der Präsentation der Perspektive des Teilnehmers seine eigenen Erfahrungen reflektiert und in die empirische Sozialforschung integriert. Die Analyse soll schließlich als Produkt einer theoretischen Einstellung reflektiert werden (cf. HONER, 2003, S. 200-201).

Das Hin- und Herspringen zwischen beiden eben genannten Funktionen, die sogenannte „professionelle Schizophrenie“ des Forschenden, führt dazu, dass er die Möglichkeit hat, sich bei der Interpretation dem Datenmaterial mit theoretischem Interesse zuzuwenden und seine erkenntnisrelevanten Implikationen zur Sprache zu bringen. Durch die Objektivität des Randseiters in einem Feld sind ihm Einsichten möglich, die den „Eingeborenen“ durch ihr Eingebundensein in ihre Umgebung verschlossen sind oder die sie eventuell nicht bereit sind wahrzunehmen (cf. HONER, 2003, S. 202-203).

1.2. Forschungshaltung im Analyseprozess

Die Forschungshaltung der vorliegenden empirischen Untersuchung orientiert sich an den Grundsätzen der Grounded Theory in der überarbeiteten Form von Strauss und Corbin (1996) – eine Entscheidung, die einhergeht mit dem

der Studie zu Grunde liegenden Erkenntnisinteresse. Im Gegensatz zur quantitativen Arbeitsweise, bei der es darum geht, durch analytische Schritte einen Forschungsgegenstand in möglichst überschaubare Untersuchungssegmente zu zerlegen, um sie danach gegebenenfalls in einer Synthese wieder zu einem größeren Ganzen zusammenzufügen (cf. CICHON, 1998, S. 59), erfolgt in dieser Studie die Herangehensweise an den Untersuchungsgegenstand induktiv. Das Vorgehen der Grounded Theory fordert, dass die Resultate der Analyse nicht theoriegeleitet, sondern aus dem Datenmaterial heraus entstehen.

Hierbei von einem „tabula-rasa-Ansatz“ zu sprechen, erscheint mir jedoch als unpassend, da ein Forscher nie ohne Vorkenntnisse ein Forschungsfeld betritt. Im Gegenteil, das „unvermeidbare, und damit offenzulegende Vorwissen“ (WITZEL, 2000 Abs. 3) ist Teil des Forschungsprozesses und kann sogar produktiv eingesetzt werden. In der Erhebungsphase dient es beispielsweise als heuristisch-analytischer Rahmen für Frageideen im Dialog zwischen Interviewer und Befragten.

Im Analyseprozess geht es darum, zu Hypothesen zu gelangen, die aus dem Zusammenspiel von theoretischem Vorwissen und empirischer Deutung entstehen. Der von Reichertz (1991) vorgeschlagene Erkenntnisweg des „abduktiven Schlussfolgerns“ beschreibt die erstrebenswerte Grundhaltung des Forschers: Reichertz geht davon aus, dass es das Ziel forschenden Denkens ist, durch die Betrachtung von etwas Bekanntem zu etwas Neuem zu gelangen. Unbekannte Ursachen können also aus bekannten Effekten oder Konsequenzen abgeleitet werden – ein Prozess, den er mit dem von Charles Sanders Peirce geprägten Begriff „Abduktion“ bezeichnet. Abduktion kann verglichen werden mit einem Blitz, der einschlägt, aber nicht willentlich herbeigezwungen werden kann. Trotzdem gibt es, ebenso wie es bei einem Gewitter die Möglichkeit gibt, Kirchtürme aufzusuchen oder sich unter Bäumen aufzuhalten, für den Forschenden die Möglichkeit, Rahmenbedingungen herzustellen, die abduktive Prozesse wahrscheinlicher machen, sie sozusagen „hervorlocken“ (cf. REICHERTZ, 1991, S. 58-59).

Die Strategien, um abduktive „Blitze“ wahrscheinlicher zu machen, basieren auf einer Ausschaltung des bewusst kontrollierenden, planenden Verstandes. Das Wissen um eine gedeutete Welt wird zwar in den Erkenntnisprozess mit hineingenommen, doch bislang bewährte Interpretationen und alte Überzeugungen sollen ausgeblendet werden. Abduktives Schlussfolgern ist demnach weniger eine Methode als eine Einstellung, eine Haltung, tatsächlich etwas lernen zu wollen und nicht bereits Gelerntes anzuwenden. (cf. REICHERTZ, 1991, S. 64-65)

2. Geltungssicherung in der qualitativen Sozialforschung

Dem von der qualitativen Forschung geforderten Prinzip der Offenheit stellen Kritiker den Vorwurf der Willkürlichkeit des qualitativen Forschungsprozesses gegenüber. Sie behaupten, die Forschungsergebnisse seien unzuverlässig, da sie zu sehr der subjektiven Auswahl und der freien Interpretation von Seiten des Forschers unterworfen seien. Nicht nachvollziehbar sei die „selektive Plausibilisierung“ (FLICK, 2009, S. 488), also der Selektionsprozess, in dem ein Forscher Passagen aus Fällen auswählt und sie entweder als das „Typische“ der jeweiligen Alltagswelt präsentiert oder sie in der Studie nicht berücksichtigt.

Um diesem Vorwurf zu entgehen, schlagen die Methodiker die Anwendung bzw. Reformulierung der klassischen Gütekriterien empirischer Forschung auf die qualitative Forschung vor bzw. plädieren für neue „methoden-angemessene“ Kriterien (FLICK, 1987). In der Folge soll kurz beschrieben werden, um welche Kriterien es sich handelt und wie sie in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden.

2.1. Objektivität als Gütekriterium

Objektivität gilt als das erste von drei klassischen Gütekriterien empirischer Forschung, in der neueren Literatur gibt es jedoch die Tendenz, jenes durch

„interindividuelle Zuverlässigkeit“⁴ zu ersetzen, da Objektivität etwas vorzugeben scheint, was besonders in den Sozialwissenschaften nicht zu erreichen ist – nämlich Wahrheit und reine Erkenntnis (cf. LAMNEK, 1980, S. 104).

Wie wird nun dieses Kriterium für die qualitative Sozialforschung definiert? Ein erster Erklärungsansatz bezieht sich sowohl auf die Instrumente der Datenerhebung als auch auf die Auswertungsphase: Während quantitative Arbeitsmethoden das Ausblenden von nicht kontrollierten Einflussmöglichkeiten auf den Untersuchungsprozess, also eine möglichst invariante Standardsituation sowohl bei der Datenerhebung als auch in der Auswertungsphase anstreben, sucht der qualitative Zugang statt absoluter Vergleichbarkeit eine jeweils fallgerechte Beschreibung. Objektivität wird daher in der qualitativen Forschung mit Glaubwürdigkeit gleichgesetzt, welche durch die permanente Überprüfung der theoretischen Ergebnisse am empirischen Datenmaterial und der durchdachten Integration der Teilresultate in die Theorie erreicht werden kann (cf. LAMNEK, 2005, S. 178).

Ulrich Oevermann e.a. (1979) formulieren ihre Definition von Objektivität in der von ihnen entwickelten Arbeitsweise der objektiven Hermeneutik v.a. bezogen auf den Interpretationsprozess von Daten und die Theoriebildung. Sie gehen von der Existenz zweier Realitätsebenen in Interaktionstexten aus: einer subjektiven und einer objektiven. Objektivität ist dann gegeben, wenn der Forschende in der Lage ist, die objektiven Bedeutungszusammenhänge bzw. Kausalitäten freizulegen, die hinter dem von den TextproduzentInnen intendierten Sinn existieren (cf. CICHON, 1998, S. 64-65). Der Weg zur Objektivität führt demnach *über* die Subjektivität (und nicht gegenläufig dazu), also über die Analyse des konkreten Verhaltens von Individuen, hinter dem sich die latenten Sinnstrukturen verbergen. Jene bezeichnet Oevermann auch als objektive Bedeutungsstrukturen, sie sind den Handelnden nur in Ausnahmefällen bewusst, und eine Entschlüsselung bedarf meist eines außenstehenden Dritten (cf. LAMNEK, 2005, S. 212-213), der im geeigneten

⁴ Ich bleibe jedoch bei der Verwendung des Begriffs „Objektivität“, um Konfusionen zu vermeiden, da ich „Zuverlässigkeit“ verwende, um mich auf das Kriterium der Reliabilität zu beziehen.

Fall keine Einzelperson, sondern eine Gruppe von Interpretatoren darstellt. Dadurch gelingt es, so Kleining, dass sich die zunächst vom Sozialforscher subjektiv eingebrachte Betrachtungsweise eines Falls sukzessive zu einer intersubjektiv-nachvollziehbaren transformiert (cf. LAMNEK, 2005, S. 176-177)

Die Annahme der Möglichkeit des Schlusses von kleineren Texteinheiten auf die objektive Struktur größerer Interaktionszusammenhänge rechtfertigt letztendlich auch die Extrapolierbarkeit der vorliegenden Forschungsarbeit. Das Bewusstsein, dass es sich bei meiner Untersuchung – wie bei qualitativer Sozialforschung üblich – um eine Fallstudie handelt, blieb mir als Forscherin beim gesamten Untersuchungsprozess präsent, und dennoch führte die lange und intensive Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial schließlich zur Entwicklung einer Theorie, von deren Richtigkeit ich am Ende der Forschungsarbeit überzeugt bin und die ich als extrapolierbar betrachte. Diesen Anspruch legitimiert nicht nur die Erinnerung an jeden einzelnen Schritt des Forschungsprozesses, sondern auch der systematische Überblick, den ich mir im Laufe der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial erarbeiten konnte, und ebenso meine Anschauungen alltagsweltlicher Natur, die ich durch meine Forschungsaufenthalte sowohl in Galicien als auch in der Schweiz erworben habe.

2.2. Reliabilität als Gütekriterium

Die Reliabilität oder Zuverlässigkeit einer Untersuchung zeigt an, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein anderer Forschungsleiter zu einem ähnlichen Ergebnis käme, würde er die Untersuchung unter den gleichen Bedingungen wiederholen. Dies ist zumindest der Anspruch, den Naturwissenschaften zu diesem Gütekriterium formulieren – sie versuchen ihm gerecht zu werden, indem sie Testwiederholungen, Paralleltests oder ähnliche Verfahren in den Forschungsprozess inkludieren, die die Stabilität der Untersuchung garantieren sollen. GeisteswissenschaftlerInnen hingegen, die mit qualitativen Methoden arbeiten, stehen dieser Forschungspraxis meist sehr kritisch gegenüber:

„Schon die sprachliche Fassung der Testverfahren zur Reliabilität legt die Vermutung nahe, dass ein qualitativer Sozialforscher wegen seiner theoretischen Vorstellungen und den dem Testverfahren vorausgehenden Standardisierungen der Instrumente diese ablehnen wird.“ (LAMNEK, 2005, S. 168)

Die Messinstrumente der qualitativen Forschung können also schon allein auf Grund der Forschungsabsicht, nämlich, das untersuchte Objekt von innen her zu verstehen, nicht mit jenen der quantitativen Methodik gleichgesetzt werden. Das Postulat der Replizierbarkeit ist ebenfalls nicht zu erfüllen – an ihre Stelle tritt die Betonung der situativen Kontextgebundenheit von Datenerhebungs- und Auswertungsergebnissen, welche ausdrücklich davon Abstand nimmt, „dass dasselbe Interview bei derselben Person zu einem anderen Zeitpunkt durchgeführt, oder dass dasselbe Interview bei derselben Person von einem anderen Interviewer durchgeführt, das gleiche Ergebnis bringen würde.“ (KROMREY, 2000, S. 379)

Flick rät sogar ausdrücklich zur Skepsis, wenn Erhebungen einen Anspruch auf Replizierbarkeit erheben und lehnt ein solches Verständnis von Reliabilität ausdrücklich ab:

„[...] Verständnisweisen von Reliabilität wie die beliebig häufige Wiederholbarkeit von Erhebungen mit denselben Daten und Resultaten sind [...] zurückzuweisen. Bei dieser Form der Reliabilität ist eher Misstrauen den Daten gegenüber als Vertrauen in ihre Verlässlichkeit angebracht.“ (FLICK, 2009, S. 492)

Er misstraut replizierbaren qualitativen Arbeitsweisen, da Feldforschungen, die viele stereotyp sich wiederholende Aussagen oder Beobachtungen enthalten, den Verdacht wecken, dass es sich um bewusst vermittelte Versionen des Geschehens von Seiten des Forschenden handelt und weniger um eine Darstellung, wie der Forschungsprozess tatsächlich abgelaufen ist (cf. FLICK, 2009, S. 489).

Die Methoden der Reliabilitätsprüfung der quantitativen Forschung werden also von qualitativ Forschenden zurückgewiesen. Als Alternative dafür formulieren sie jedoch andere Gütekriterien, die die Zuverlässigkeit der Forschungsergebnisse garantieren sollen. Cropley führt in diesem Kontext

beispielsweise den Begriff der „Stabilität“ des qualitativen Verfahrens ein: Sie zu erreichen wird durch eine möglichst systematische Erhebung, Organisation und Analyse der Daten erlangt (cf. CROPLEY, 2002, S. 118). Und Flick empfiehlt die „reflexive Verständigung“ über das Vorgehen bei der Interpretation von Daten (cf. FLICK, 2009, S. 491-492). Eine detaillierte Beschreibung der Vorgehensweise führt demnach zur Erhöhung der Reliabilität.

2.3. Validität als Gütekriterium

Unter Validität oder Gültigkeit versteht die Sozialforschung den Grad der Genauigkeit, mit dem eine bestimmte Forschungsmethode das Merkmal, das sie zu erfassen sucht, tatsächlich erfasst, wobei zwischen interner und externer Validität unterschieden wird (cf. LAMNEK, 2005, S. 150). Die interne Validität einer Untersuchung soll garantieren, dass die verschiedenen Variablen unabhängig von einander existieren können, es also nicht zu einer konfundierenden Wirkung kommen kann, die die Ergebnisse verfälscht (cf. CROPLEY, 2002, S. 29). Im Falle einer Konfundierung würde nicht nachvollziehbar sein, ob ein in der Untersuchung auftretender Effekt von einer oder von einer anderen Variablen abhängig ist.

Um diese Überlagerung zu vermeiden, schlägt Cropley, in Anlehnung an Hammersley (1992) und Altheide und Johnson (1998), die Kriterien „Akkuratheit“ und „Wahrhaftigkeit“ vor. Sie fordern, dass der Forscher versteht, was die Befragten sagen, und ihre Aussagen richtig, also „wahrheitsgemäß“ interpretiert (cf. CROPLEY, 2002, S. 118-119). Auch Flick verlangt, dass Validität in der qualitativen Forschung sich mit der Frage beschäftigt, „inwieweit die spezifischen Konstruktionen des Forschers in denen der Beteiligten empirisch begründet sind“ (FLICK, 2009, S. 493). Um die interne Validität zu garantieren, muss demnach die Interviewsituation formal überprüft und der Frage nachgegangen werden, ob die Teilnehmenden aufgrund der Interviewsituation einen Anlass hatten – bewusst oder unbewusst – eine verfälschende Version ihrer Erfahrungen zu konstruieren, die sich nicht oder nur begrenzt mit ihren Sichtweisen deckt (cf. FLICK, 2009, S. 494). Rücksprachen mit den Beteiligten sowie die

Triangulation durch andere Methoden wie die teilnehmende Beobachtung helfen, Verständnisschwierigkeiten zu beseitigen.

Die externe Validität garantiert in der quantitativen Methodik, dass die Forschungsergebnisse einer Untersuchung generalisierbar sind. Für die qualitative Arbeitsweise sollte das Kriterium der Verallgemeinerbarkeit jedoch neu definiert werden, da das klassische Verständnis des Begriffs davon ausgeht, dass soziale Phänomene ebenso wie Naturereignisse von zeit- und kontextunabhängigen Naturgesetzen determiniert werden. Da nun aber der Kontext und die sozialen Rahmenbedingungen in der qualitativen Forschung eine bedeutende Rolle spielen, schlagen Lincoln und Guba (1985) vor, die Forderung nach Verallgemeinerbarkeit durch jene der „Übertragbarkeit“ (*transferability*) bzw. „Anwendbarkeit auf einen neuen Kontext“ (*fittingness*) zu ersetzen. Übertragbarkeit kommt dann zustande, wenn Anwendbarkeit gegeben ist, sich also die Forschungskontexte in einem solchen Maße ähneln, dass die Ergebnisse sich in den neuen Bezugsrahmen einfügen lassen.

Wie kann eine Untersuchung nun diesen Kriterien entsprechen? Genau genommen ist es für Übertragbarkeit notwendig, über beide Forschungskontexte Bescheid zu wissen – den erforschten sowie jenen, in den die Ergebnisse übertragen werden sollen. Da ein Forschungsleiter jedoch nie über alle möglichen Kontexte Kenntnisse haben kann, ist es unrealistisch, diese Forderung an ihn zu stellen. Realistischer hingegen ist es, zu erwarten, dass so viel Information über den aktuellen Untersuchungskontext zur Verfügung gestellt wird, dass an Übertragbarkeit interessierte Personen selbst entscheiden können, ob die Ergebnisse an die von ihnen untersuchte Umgebung angepasst werden können oder nicht (cf. LINCOLN & GUBA, 1985, S. 124-125).

Kelle, Kluge e.a. lenken in diesem Kontext das Augenmerk auf die Auswahl der Stichprobe. Für sie garantiert eine „theoriebezogen repräsentative“ Stichprobenauswahl die Übertragbarkeit von Forschungsergebnissen. Im Gegensatz zu einer Zufallsstichprobe wird hierbei sichergestellt, dass die

Träger theoretisch relevanter Merkmalskombinationen in der Stichprobe hinreichend vertreten sind, die Auswahl also bewusst heterogen ausfällt (cf. KELLE, KLUGE e.a., 1993, S. 62-63). Es bleibt jedoch bei diesem Ansatz die Frage, ob ein breit angelegtes Spektrum an untersuchten Fällen allein ausreichend ist, um die Übertragbarkeit von Forschungsergebnissen auf neue Umgebungen sicherzustellen.

Die rhetorische Formulierung der Untersuchungsergebnisse bzw. das Abstraktionsniveau der erarbeiteten Kategorien wird bei Kelles Ansatz ausgeblendet mit der Warnung vor dem „Risiko der rhetorischen Validierung“, welche das Gültigkeitsproblem auf das Problem der „rhetorisch und didaktisch geschickten Präsentation von Forschungsergebnissen“ reduzieren würde (KELLE, KLUGE e. a., 1993, S. 27). Doch m. E. geht es nicht darum, sich rhetorisch aus der Verantwortung des Validitätsanspruches zu „schwindeln“, sondern durch ein dementsprechend hohes Abstraktionsniveau der Forschungsergebnisse eine allgemeine Theoriebildung möglich zu machen, was die Übertragbarkeit auf andere Kontexte und Untersuchungsgruppen gewährleistet.

2.4. Zusammenfassung der Kriterien zur Geltungssicherung

Anhand der in diesem Kapitel erarbeiteten Kriterien und in Anlehnung an Cropley (2002, S. 54) lässt sich zusammenfassend folgender Leitfaden erstellen mit Richtlinien zur Geltungssicherung in der qualitativen Forschung:

Phase 1: Thematisierung: Eine logische Vorgehensweise bei der Auswahl des Untersuchungsgegenstandes und beim gesamten Forschungsprozess erhöht die Nachvollziehbarkeit einer Untersuchung.

Phase 2: Aufbau der Studie: Die systematische wissenschaftliche Herangehensweise an die Forschungsthematik garantiert die Stabilität einer Untersuchung.

- Phase 3: Datenerhebung: Eine theoriebezogen repräsentative Stichprobenziehung erhöht die Anwendbarkeit und die Übertragbarkeit von Untersuchungsergebnissen auf andere Forschungskontexte. Die Triangulation von Erhebungsmethoden hilft, Verständnisschwierigkeiten zu beseitigen und erleichtert bzw. bereichert die spätere Interpretation der Daten.
- Phase 4: Transkription: Die genaue, detailgetreue Protokollierung unterstützt die Vertrauenswürdigkeit von ForschungsleiterIn und TeilnehmerInnen.
- Phase 5: Interpretation: Nachfragen in Interviews, Rücksprachen mit den TeilnehmerInnen sowie Methodentriangulation bei der Auswertung steigern die Akkuratheit einer Untersuchung. Durch permanente Überprüfung der theoretischen Ergebnisse am empirischen Datenmaterial wird Objektivität erreicht. Die Übertragbarkeit der Ergebnisse gewährleistet ein für die Theoriebildung geeignetes Abstraktionsniveau.
- Phase 6: Verifizierung: Die detailgetreue Darstellung der Forschungsschritte sowie eine formale Prüfung der Interviewsituation erhöhen die interne Validität der Untersuchung – sie bestätigt die Wahrhaftigkeit der Aussagen und der Forschungsergebnisse.
- Phase 7: Berichterstattung: Die Berichterstattung ist valide, wenn sie eine wahrheitsgetreue, ausführliche Zusammenfassung der Forschungsergebnisse enthält. Die detaillierte Darstellung der Resultate sowie der methodischen Vorgehensweise gibt Einsicht in alle Phasen der Untersuchung und steigert die Reliabilität. Außerdem garantiert sie die Anwendbarkeit bzw. Übertragbarkeit der Forschungsergebnisse auf andere Forschungskontexte (externe Validität). Die Rücksichtnahme auf die Individualität der einzelnen Fälle führt zu einer fallgerechten

Beschreibung und somit zur Objektivität im Sinne qualitativer Forschung.

2.5. Verzerrungsrisiken im vorliegenden Untersuchungskontext

Die vorliegende Untersuchung hat sich so weit wie möglich an diesen Vorschlägen zur Qualitätssicherung orientiert. Die Forschungsarbeit im Rahmen eines Dokorats bringt jedoch einige Einschränkungen mit sich, die ohne Zweifel Auswirkungen auf die Qualität der wissenschaftlichen Forschung haben und die in dieser Arbeit nicht verschwiegen werden sollen.

Grundsätzlich muss man davon ausgehen, dass im Rahmen eines zeitlich begrenzten geförderten Studienaufenthalts nicht die optimalsten Interviewbedingungen gegeben sind. Das zur Verfügung stehende Zeitkontingent musste intensiv genützt werden, das heißt die Auswahl der GesprächspartnerInnen blieb meist dem Zufall überlassen, wenngleich die Unterstützung und Vermittlung durch die ProbandInnen bzw. durch Mittlerpersonen überaus hilfreich war. Entsprechend dicht mussten auch die Gespräche angesetzt werden, was große Konzentration und Geduld aller Beteiligten erfordert hat. Solche Faktoren sind natürlich in der Auswertung mitzubedenken, doch habe ich mich durch wiederholte Überprüfung der Protokolle bemüht, Verzerrungen in Interpretation und Beurteilung möglichst hintanzuhalten.

Was den Inhalt der Gespräche betrifft, spielt sicher das Verzerrungsrisiko durch den Effekt der sozialen Erwünschtheit eine Rolle, was bedeutet, dass die Gewährsleute des öfteren das geantwortet haben, was sie denken, dass von ihrer Umgebung – und hier bin ich als Interviewerin natürlich miteingeschlossen – erwartet wird. Um dieses Problem zu vermeiden, hat m.E. die Tatsache geholfen, dass ich als Österreicherin weder zum Kulturkreis der Herkunfts- noch zu jenem der Aufnahmegesellschaft gerechnet werde. Ich wurde einerseits als Außenstehende als „neutraler“ betrachtet als die Mitglieder des Ursprungs- oder des Ziellandes, außerdem konnte ich mich der Forschungsthematik als Nicht-Betroffene emotionsfreier

nähern, und andererseits war es den Migrierten leichter, ihre Erfahrungen mit einer Person zu teilen, die – wie sie wussten – auf Grund ihrer eigenen Lebensumstände ebenfalls Erfahrungen mit Migration gemacht hat.

Bei der Auswertung der Gespräche habe ich versucht, das Phänomen der sozialen Erwünschtheit aufzudecken, indem ich verschiedenste Aussagen einer Person an mehreren Stellen des Gesprächs gegengeprüft und widersprüchliche Aussagen bei der Analyse nebeneinandergestellt habe. Außerdem war es mein Bestreben, bei der Auswertung nicht nur auf die Frage „Was wurde gesagt?“, sondern auch auf jene des „Warum wurde etwas gesagt?“ einzugehen und dabei den jeweiligen Kontext einer Aussage nicht außer Acht zu lassen.

Die Berücksichtigung der beiden Fragen des Was und des Warum trägt auch dazu bei, die Repräsentativität der Forschung zu gewährleisten. Im Sinne Lamnek verstehe ich sie nämlich nicht im Sinne einer zahlenmäßigen Verteilung bestimmter Merkmale, sondern vielmehr als „die Erkenntnis wesentlicher und typischer Zusammenhänge, die sich an einigen wenigen Fällen aufzeigen lassen, unabhängig davon, wie häufig diese Merkmalskombination vorkommt“ (LAMNEK, 2005, S. 183). Die Schwierigkeit bei der Auswertung war es nun, die Kundgebungen der Gewährsleute einerseits thematisch zu ordnen, andererseits aber nicht die Zusammenhänge innerhalb eines Gesprächs und den Bezug zur Gesamtbiographie eines Individuums außer Acht zu lassen.

Die Interpretation konnte aufgrund mangelnder Mittel leider nicht, wie von Kleinig empfohlen, in der Gruppe stattfinden. Ich war jedoch bemüht, einzuhalten, was Strauss und Glaser für die Erreichung von Objektivität propagieren – die Dissemination der Forschungsergebnisse in verschiedenen Phasen des Untersuchungsprozesses. Durch die Teilnahme an mehreren wissenschaftlichen Arbeitstreffen und Kongressen erhielt ich mehrmals Feedback und Anregungen zu inhaltlichen Aspekten ebenso wie zur methodologischen Vorgehensweise und versuchte, diese in die weitere Bearbeitung einfließen zu lassen.

3. Quantitative Elemente in der Untersuchung

Ziel der vorliegenden qualitativen Analyse ist die Darstellung der Wirklichkeit der erforschten Subjekte auf eine tiefgehende, umfassende Weise. Quantitative Elemente werden dabei nicht zwingend ausgeblendet, sondern ihre Integration in den Forschungsprozess soll dazu führen, Aspekte zu beleuchten, die der ausschließliche Gebrauch einer Methode nicht zu Tage gebracht hätte (cf. MARQUES, 2008, S. 31).

Für die Beschreibung der Stichprobe werden beispielsweise Statistiken angeführt, um das Gesamtbild der Teilnehmergruppe darzustellen. Anhand dieses Überblicks wird dem Rezipienten und dem Forschenden bewusst, welche Grundgesamtheit an untersuchten Personen den Ausgangspunkt für die Analyse darstellt – was jedoch nicht dazu führen muss, in der Auswertung auf die Gruppe nur als Gesamtes eingehen zu müssen, also auf Individualisierung zu verzichten.

Bei der Darstellung der Forschungsergebnisse werden zwar keine Prozentwerte angegeben, doch Häufigkeits- und Mengenangaben sind nicht vermeidbar, um Tendenzen darzustellen, die für die Typenbildung notwendig sind (cf. GUGENBERGER, 2006, S. 21). Einzelne Aussagen werden durch die Kategorienbildung gebündelt und somit in ein Ordnungssystem gebracht, in dem sie nicht mehr lose nebeneinander stehen, sondern im Gesamtsystem verglichen und kontrastiert werden können. Ziel ist dabei nicht die Parzellierung des Forschungsgegenstandes in einzelne messbare Einheiten, sondern eine Einbettung in den Gesamtkontext sowie die vertikale Vertiefung bestimmter Phänomene, also das Erschließen innerer Zusammenhänge und Prozesse im handelnden Individuum (cf. GUGENBERGER, 2006, S. 25).

4. Datenanalyse

4.1. Die Darstellung der Analyse biographischer Erzählungen

Das Ausgangsmaterial für die qualitative Untersuchung sind biographische Erzählungen. Es stellt sich nun die Frage, welches Analyseverfahren die am besten geeignete Methode darstellt, um einerseits das befragte Subjekt zu Wort kommen zu lassen, andererseits aber die Aussagen mit einem wissenschaftlichen Rahmen zu verbinden. In der Fachliteratur lässt sich kein standardisiertes Grundverfahren für die Auswertung und Interpretation finden, da jene auf die jeweiligen theoretischen Orientierungen und Forschungsziele der Untersuchung abgestimmt werden müssen. In der Folge soll die Methodik beschrieben werden, welche sich für die vorliegende Studie als am besten geeignet erwiesen hat – zuvor jedoch noch einige Grundgedanken zur Analyse qualitativer Daten.

Fuchs-Heinritz gibt zu bedenken, dass die Analyse und Interpretation von Daten im Forschungsprozess nicht erst nach der Erhebungsphase einsetzt. Interpretierende Schritte kommen als Vermutungen oder grobe Hypothesen bereits bei den Befragungen zum Tragen: Die Auswahl der ersten InterviewpartnerInnen bzw. die Schwerpunktsetzung bei den Gesprächen werden von ihnen beeinflusst. Im Prozess der „theoretischen Sättigung“ bestimmen analytisch-interpretierende Reflexionen außerdem die Suche nach GesprächspartnerInnen für Folgeinterviews, um beispielsweise zu Kontrastinformationen zu gelangen. Außerdem helfen sie, Fragestellungen zu entwickeln oder auszubauen, auf die bei der vergleichenden Analyse speziell Rücksicht genommen werden kann. Die Datenanalyse ist demnach während des gesamten Forschungsprozesses in der Ausführung von Erhebung und Theoriebildung präsent. (cf. FUCHS-HEINRITZ, 2000, S. 284)

Mit diesen Überlegungen ist jedoch noch nicht die Frage nach der Darstellungsweise der Forschungsergebnisse, also nach der Form des Endprodukts der Studie beantwortet. Welche ist die am besten geeignete Form, die Stimme der untersuchten Subjekte dem späteren Rezipienten zugänglich zu machen? Faraday und Plummer (1979) unterscheiden je nach

Einbindung der beiden Hauptinterpretatoren des Datenmaterials, des interviewten Subjekts bzw. des Soziologen, fünf Typen der Repräsentation, die sich auf einem Kontinuum abbilden lassen:

Tabelle 1: Repräsentation von qualitativem Datenmaterial

I	II	III	IV	V
Bericht des Befragten				Bericht des Soziologen
Originaltexte (Briefe, Tagebücher etc.)	veröffentlichtes persönliches Dokument	systematische thematische Analyse	„exemplifying“ (Verifizierung durch Anekdoten)	reiner Forschungsbericht

Die am wenigsten „kontaminierte“ Darstellung, im Kontinuum ganz links abgebildet, lässt, wie es beispielsweise bei einer Autobiographie der Fall ist, dem interviewten Subjekt den gesamten Raum. Darauf lassen sich weitere Stufen aufbauen, bei denen der Forscher immer weitgreifender in die Analyse interveniert, von einer ordnenden, reduzierenden Form bis hin zu einem rein theoretischen Forschungsbericht, in dem der Stimme des Individuums kein Platz mehr eingeräumt wird (cf. FARADAY & PLUMMER, 1979, S. 786-788). Nach Faraday und Plummer hat jede Stufe auf diesem Kontinuum ihre Berechtigung, ja dem Forschenden ist es sogar möglich, sich innerhalb der Analysemöglichkeiten zu bewegen – solange er sich des jeweiligen Interpretationsgrades bewusst ist und ihn dem Rezipienten offen legt, also nachvollziehbar macht.

Als Kompromiss zwischen den beiden „reinen“ Berichtsformen (ganz links bzw. ganz rechts im Kontinuum) steht die systematisch-thematische Analyse, in der sowohl das befragte Individuum als auch der Forscher, der soziologisches Vorwissen und theoretische Beiträge in die Dateninterpretation miteinfließen lassen kann, zu Wort kommen. Diese Darstellungsweise erweist sich für die vorliegende Studie als die am besten geeignete Methode, vor allem deshalb, weil sie die Möglichkeit gibt, neben den Originalaussagen der Interviewten Daten aus vergleichbaren Studien in die Analyse einfließen zu lassen und die Forschungsergebnisse auf einer

theoretischen Ebene so zu abstrahieren, dass die Übertragbarkeit auf andere Untersuchungskontexte gewährleistet ist.

4.2. Das thematische Kodieren

Die konkrete Vorgangsweise für die Auswertung der Interviews orientiert sich am Konzept des thematischen Kodierens von Uwe Flick (2006, S. 307-312). Flicks Ansatz orientiert sich bei der Analyse grundsätzlich an der Arbeitsweise der Grounded Theory, ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch bei der Vorgehensweise des Samplings. Während sich bei der Grounded Theory das Sampling am jeweiligen Stand der Interpretation bereits analysierter Daten orientiert, werden beim thematischen Kodieren die zu untersuchenden Gruppen aus der wissenschaftlichen Fragestellung abgeleitet, also *a priori* definiert. Erst innerhalb der Gruppen wird, wie auch in der Grounded Theory üblich, das theoretische Sampling eingesetzt, also die Fallauswahl abhängig von entwickelten Konzepten und Theorien aus dem bereits erhobenen Datenmaterial.

Im weiteren Gegensatz zu Strauss' und Glasers Vorgehensweise findet nach Flick in einem ersten Schritt eine vertiefende Analyse des Einzelfalls statt. Auch Thompson empfiehlt, sich zu Beginn der Auswertung von der „internen Konsistenz“ der Interviews zu überzeugen, also ein Gespräch als Gesamtes zu lesen, um Tendenzen wie oft auftretende Generalisierungen oder die Neigung zu Mythifizierungen erkennen zu können (cf. THOMPSON, 1988, S. 269). Dazu wird eine Kurzbeschreibung von jedem Fall erstellt, die verschiedene Elemente enthält: (1) eine Äußerung, die für das Gespräch typisch ist und sozusagen das Motto des Interviews darstellt, (2) einen Überblick über die wichtigsten Daten der Person (z.B. Alter, Beruf, Anzahl der Kinder und andere Daten, die für den Forschungsgegenstand relevant sind) und (3) eine Zusammenfassung der zentralen Themen des Interviews. Dieses Profil hilft, den globalen Blick auf das jeweilige Interview nicht aus den Augen zu verlieren, auch wenn in der späteren Analyse verschiedene Gespräche miteinander verknüpft bzw. thematisch geordnet werden.

Danach wird in der Einzelanalyse ein Kategoriensystem entwickelt, wofür zunächst offen, dann selektiv kodiert wird. Die selektive Kodierung zielt jedoch weniger auf die Herausbildung einer einzigen formalen Kategorie (der *grounded core category* in der Grounded Theory), als vielmehr auf die Abgrenzung einzelner thematischer Bereiche und verschiedener Kategorien im Einzelfall. Die entwickelten Kategorien werden in einem zweiten Schritt zwischen den einzelnen Fällen gegengeprüft, woraus eine thematische Struktur resultiert, die die Grundlage für die Analyse weiterer Fälle darstellt. Das Strukturmodell wird also aus den ersten Fällen entwickelt und danach an allen Fällen überprüft und gegebenenfalls modifiziert. Dabei kommt das von Strauss (1998, S. 57) entwickelte Kodierparadigma zum Einsatz, also die Forschung nach: (a) Bedingungen, (b) Interaktionen zwischen den Akteuren, (c) Strategien und Taktiken sowie (d) den Konsequenzen von Ereignissen und Handlungen. Um die Bedingungen eines Phänomens zu erarbeiten, muss die Frage nach den Ursachen und dem Hintergrund einer Situation gestellt werden. Interaktion bezieht sich auf die Wechselbeziehungen zwischen den handelnden Individuen. Bei Strategien und Taktiken ist die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten in Situationen zu beantworten, und in Hinblick auf die Konsequenzen ist zu untersuchen: Was hat sich nach einer Handlung an einer Situation verändert?

Das Ziel der Theorie ist es, verschiedene Perspektiven auf das zu untersuchende Phänomen oder den zu untersuchenden Prozess offen zu legen. Durch die Entwicklung der thematischen Struktur auf Basis des empirischen Materials steigt die Vergleichbarkeit der Interpretationen. Gleichzeitig bleibt das Verfahren sensibel und offen für spezifische Inhalte des jeweiligen Einzelfalls. (cf. FLICK, 2006, S. 310-311)

Um die Theorie in ihrem wissenschaftlichen Kontext zu verankern, also den Forscher im Untersuchungsprozess ebenfalls zu Wort kommen zu lassen, schlägt Thompson (1988) vor, dass zur Analyse von mündlichem Material auch andere Quellen hinzugezogen werden bzw. der weitere Kontext, also die Lebenswelt des Befragten, als ein Gesamtes betrachtet werden kann (cf. THOMPSON, 1988, S. 269-270). Auf diese Weise kann der Wahrheitsgehalt

der Aussagen eines Individuums geprüft bzw. können Äußerungen wissenschaftlich belegt werden. Treten bei der Prüfung der Aussagen Diskrepanzen auf, liegt es am Forschenden, der Frage nach dem Warum nachzugehen bzw. Divergenzen darzustellen und zu reflektieren.

5. Inhaltliche Planung, Organisation und Durchführung der Untersuchung

In der Folge soll beschrieben werden, welche Ursachen und Voraussetzungen zur Entwicklung des Forschungsthemas geführt haben bzw. wie die Untersuchung organisiert und durchgeführt wurde. Dem Forschungsprozess vorangehend stand meine Entscheidung, eine fünfjährige Lektorenstelle an der Universität von Santiago de Compostela anzunehmen. Am dortigen Institut für Germanistik unterrichtete ich zahlreiche StudentInnen, die als Kinder von EmigrantInnen in der Schweiz oder in Deutschland aufgewachsen waren – was meine Neugier für die Lebenssituation von GalicierInnen, die in die Schweiz ausgewandert waren, weckte. Dass Literatur über das Thema nur spärlich vorhanden war, steigerte zusätzlich mein Interesse an diesem Forschungsgegenstand.

In ersten Gesprächen mit GalicierInnen stellte sich heraus, dass es kaum galicische Familien gibt, in denen in den letzten Jahrzehnten niemand ausgewandert ist. Das Thema der Rückkehr oder des Bleibens im Gastland betrifft den Großteil der Familien und ist besonders in den letzten Jahren der Wirtschaftskrise erneut in den Vordergrund gerückt. Deshalb wählte ich für die Studie Gespräche mit Emigrierten sowie mit RückkehrerInnen, meine Forschungsfragen waren von Beginn an auf die Themenbereiche der Motivation der Auswanderung, den Lebensverlauf sowie die Frage der Rückkehr der MigrantInnen fokussiert.

5.1. Sampleauswahl und Forschungsaufenthalte

Zu Beginn der Untersuchung bestand die Idee, die Studie komparativ anzulegen und zwei Zielgruppen zu definieren, die gegenübergestellt werden sollten: (1) GalicierInnen, die mit mindestens 15 Jahren ausgewandert waren

und wenigstens 10 Jahre in der Schweiz gelebt haben, sowie (2) GalicierInnen, die mit mindestens 15 Jahren ausgewandert waren und heute immer noch in der Schweiz leben. Als GalicierInnen verstehen sich im Untersuchungskontext Personen, deren Eltern aus der spanischen Provinz Galicien stammen, unabhängig davon, in welcher Region die Familie ihren Wohnsitz zum Zeitpunkt vor der Emigration hatte oder heutzutage hat. Die Altersbegrenzung von 15 Jahren wurde deshalb gewählt, weil eine Person in der Schweiz ab dem 15. Geburtstag – unter Berücksichtigung der Jugendarbeitsschutzverordnung – berechtigt ist, einer geregelten Arbeit nachzugehen. Ein Mindestaufenthalt von 10 Jahren wurde festgelegt, da in der Schweiz spätestens nach Ablauf dieser Anzahl von Jahren eine Niederlassungsbewilligung (Bewilligung C) beantragt werden konnte. Diese Genehmigung muss nicht erneuert werden, der Inhaber darf sich dauerhaft in der Schweiz niederlassen und besitzt die gleichen Rechte auf dem Arbeitsmarkt wie die Schweizer Bevölkerung.

Die ersten Interviews mit in Galicien wohnhaften Personen wurden im Zeitraum von April bis Juni 2009 durchgeführt. Im Zuge eines zweimonatigen Forschungsaufenthaltes in der Schweiz fanden im Sommer 2009 die Interviews mit den Personen statt, die zu diesem Zeitpunkt in der Schweiz lebten. Schon während der Erhebungsphase erfolgte eine erste Grobauswertung der Interviews, welche mich bald daran zweifeln ließ, ob es sinnvoll war, zwei Zielgruppen von Emigranten zu definieren, um sie einander gegenüberzustellen. Erstens zeigte sich, dass die Rückkehr nach Galicien von den Auswanderern ebenso wie von der Ausgangsgesellschaft als „Norm“ angesehen wurde, die erwartet wurde – sei es, durch die in Galicien weit verbreitete Meinung, dass „man zuhause immer noch am besten lebt“ („como en casa, en ningún sitio“), sei es durch die von den Schweizer ArbeitgeberInnen ursprünglich temporär ausgestellten Arbeitsgenehmigungen. Umso interessanter ist es also, herauszufinden, warum jemand trotz dieser auferlegten Vorgaben sein Leben heute immer noch in der Schweiz verbringt und was seine Pläne für die Zukunft sind.

Außerdem musste ich schnell meine indirekt vorhandene Vorannahme revidieren, dass das Aufenthaltsland einer Person deren tatsächliche mentale Einstellung repräsentiert, also dass alle InterviewpartnerInnen in dem Land leben, in dem sie am liebsten leben wollen. Die Kategorisierung von Personen nach ihrem Aufenthaltsort macht wenig Sinn, wenn man ihr eine Analyse entgegenstellen kann, die mehrere Variablen erfasst, wie beispielsweise die Fragen: Wo lebt die Person heute? Warum lebt sie dort? Lebt sie gerne/nicht gerne dort? Was hat dazu geführt, dass sie heute dort lebt? Wo möchte sie in Zukunft leben und warum? Die Frage nach dem aktuellen Wohnort ist bei einer solchen Analyse also nur eine Variable unter mehreren und muss nicht als primäres Kategorisierungskriterium dienen.

Aus diesen Gründen ließ ich nach der Durchführung der ersten Interviews die Idee einer Gegenüberstellung von zwei zu untersuchenden Zielgruppen fallen und verlagerte den Interessenschwerpunkt verstärkt auf die heute noch in der Schweiz lebenden EmigrantInnen. Letztlich führte ich sechs Interviews mit nach Galicien zurückgekehrten MigrantInnen und 12 Interviews mit Personen, die zum Interviewzeitpunkt in der Schweiz lebten, durch.

5.2. Vorgehen im Feld

Im Zuge der empirischen Erhebungen wurden also insgesamt 18 Personen interviewt, davon 8 Frauen und 10 Männer. In Galicien stellte ich den Zugang über persönliche Kontakte her – durch Freunde und Bekannte meinerseits, die meist der zweiten Generation von ehemaligen Auswanderern angehörten und mich an ihre Verwandten vermittelten. Ich versuchte jedoch zu vermeiden, an Personen aus dem Bekanntenkreis der InterviewpartnerInnen „weitergereicht“ zu werden, um meine Untersuchung möglichst vielfältig und gestreut anzusetzen.

In der Schweiz stellte sich das Finden von InterviewpartnerInnen als etwas komplizierter heraus, da die Erhebungsphase zeitlich stark eingeschränkt war und ich nicht über viele persönliche Kontakte verfügte. Sechs Personen wurden mir durch Privatpersonen vermittelt, die weiteren sechs lernte ich

beim Besuch eines *centro gallego* kennen, wobei mir ein Bekannter einer Interviewpartnerin behilflich war, um mit den Personen im Club in Kontakt zu treten.

Die Interviews fanden (in der Schweiz in verschiedenen deutschsprachigen Städten bzw. Dörfern, in Galicien in Santiago de Compostela und Umgebung) entweder bei den befragten Personen zuhause oder an einem öffentlichen Ort (Universität, Restaurant, *centro gallego*, Park) statt. Normalerweise befragte ich die Personen einzeln, nur in drei Fällen wurden Ehepaare gemeinsam interviewt⁵, da es die zeitliche Organisation nicht anders erlaubte. Auch die Anwesenheit von Zweit- oder Drittpersonen während der Gespräche ließ sich manchmal nicht vermeiden.

Einerseits wäre es wohl meine Aufgabe als Forschungsleiterin gewesen, auf individuellen Gespräche zu bestehen, andererseits war im Nachhinein beispielsweise die Anwesenheit von den Kindern der InterviewpartnerInnen mehr eine Bereicherung als ein Hindernis für das Interview. Das Gespräch wurde durch ihre Kommentare oder Zwischenfragen aufgelockert, es war für mich auch interessant zu beobachten, wie die interviewten Personen mit ihren Familienmitgliedern umgingen und welche Gespräche sich auf Grund der Anwesenheit anderer ergaben.

5.3. Das narrativ-biographische / themenzentrierte Interview

Für die Gespräche wählte ich eine kombinierte Interviewvariante. Der Aufbau ähnelt vor allem jenem des problem- bzw. themenzentrierten Interviews, welches durch die Vorgabe von Themen ermöglicht, den Fokus auf die für den Forschenden relevanten Inhalte zu legen und den Gesprächsablauf bis zu einem gewissen Grad zu steuern. Hierbei ist aber nicht von einem Frage-Antwort-Schema die Rede, sondern dem Befragenden wird eher eine Moderatorenfunktion zuteil, in der er „zwar seine Themenwünsche artikuliert und den individuierten Gesprächsverlauf durch fallweise Reizargumente bzw.

⁵ Es handelt sich um die Interviews 1.1/1.2, 14.1/14.2 sowie 16.1/16.2, wobei 16.1. nicht in die Auswertung miteinbezogen wurde, da die Eltern des Gesprächspartners nicht aus Galicien sondern aus dem Baskenland stammten.

Fragen in deren Kontext zu halten versucht, jedoch dem Interviewten die Möglichkeit gibt, selbst inhaltliche Akzente zu setzen und sie in gewünschter Breite darzulegen.“ (CICHON, 1998, S. 70)

Die Entscheidung für diese Variante des Interviews gründet v.a. auf den Erfahrungen, die ich mit qualitativen Tiefeninterviews bereits gemacht hatte und die sich auch bei den diesmaligen Gesprächspartnern bestätigten: Die meisten Personen hatten die Vorstellung, dass ein Interview im Frage-Antwort-Stil abgehalten werden muss, und fühlten sich rasch unbehaglich, wenn ihnen zuviel Zeit und Platz gegeben wurde, um eigene Ideen selbstständig zu entwickeln und auszuführen. Die Vorgabe von Themen zeigte ihnen, dass sie mit ihren Ausführungen „auf dem richtigen Weg“ sind, also dass jene dem Forschungsinteresse der Untersuchung entsprechen. Nach- und Zwischenfragen befreiten die Interviewten von der Annahme, ihre Lebenserfahrungen seien „zu alltäglich“, als dass sie der Wissenschaft dienen könnten und seien deshalb nicht erwähnenswert.

Bei der Entfaltung einzelner Themengebiete orientierte ich mich als Befragende dennoch an der Handlungsweise des biographisch-narrativen Interviewmodells: Nach der Aufforderung zur Narration übernahm ich möglichst die Rolle der ZuhörerIn und hielt nur durch Gesten und nicht-direktive Kurzkommentare den Erzählfluss aufrecht (cf. HOPF, 2003, S. 356). Geriet der Interviewpartner aber ins Stocken oder wiederholte schon Gesagtes öfters, stellte ich vertiefende Fragen oder wechselte das Thema.

Die Kombination aus jenen beiden Interviewstilen, die auch von soziologischen Methodikern empfohlen wird (cf. HOPF, 2003, S. 353), erwies sich gemeinsam mit der teilnehmenden Beobachtung für meine Analyse als fruchtbar. Ich hatte den Eindruck, dass sich die Interviewten bei den Gesprächen wohl fühlten und genügend Gelegenheit hatten, sich einzubringen und ihre Erfahrungen mit selbst gesetzten Schwerpunkten darzustellen.

Teil 3: Der Untersuchungsgegenstand in seinem historischen Kontext

1. Die Anfänge der galicischen Emigration

Das Phänomen der Emigration ist in der Geschichte der Autonomen Gemeinschaft Galiciens tief verwurzelt. Der Bevölkerung der Region, die aufgrund ihrer ländlichen Struktur und dem nicht Vorhandensein industrieller Ressourcen hauptsächlich auf Agrikultur und Fischerei angewiesen war (und es teilweise heute noch ist), blieb schon im Mittelalter oftmals nur ein Ausweg, um den nachfolgenden Generationen das Überleben zu garantieren: der Weg ins Ausland bzw. in die benachbarten spanischen Provinzen. Im 16. Jahrhundert war die galicische Bevölkerung maßgeblich in die Wiederbesiedlung (*repoblación*) von Regionen involviert, die von islamischen Herrschern zurückerobert wurden, etwa in Portugal, León, La Mancha, Extremadura oder Andalusien (cf. ENCICLOPEDIA GALEGA UNIVERSAL, 2002, S. 78). Ortsnamen wie „Galleguillos“, „Aldea Gallega“ oder „Navagallega“ zeugen heute noch von der damaligen Herkunft der SiedlerInnen.

Im 18. Jahrhundert zogen viele GalicierInnen als ErntehelferInnen nach Kastilien oder verdienten als HafenarbeiterInnen in Portugal, Frankreich, Italien und England ihr Brot (MEJIDE PARDO, 1956, S. 465, 467; zitiert nach BUECHLER & BUECHLER, 1975, S. 18). Die Ursache der Emigration waren vor allem die schlechten Lebensbedingungen, denen die Bevölkerung in Galicien zu jener Zeit ausgesetzt war: Der Großteil des Landes befand sich im Besitz der Kirche, welche Ländereien in Form von *foros* an die Bauern entlehnte⁶. Die Bauern waren also nur Pseudo-Landbesitzer, die verpflichtet waren, neben dem staatlichen Zins jährliche Abgaben an ihren Grundherren zu leisten.

Um das Feudalsystem aufrecht zu erhalten, sah sich die Kirche im Laufe des 18. Jahrhunderts gezwungen, immer größere Teile ihres Landbesitzes an nicht-klerikale Mittelsmänner zu überschreiben, welche das Land an die

⁶ Erst 1926 wurde die Institution des *foro* aufgehoben. (cf. ETTEMA, 1980, S. 133)

Bauern weiterverpachteten. Die Zuteilung von Land war einerseits die Gegenleistung für Gefallen, die Adelige den Klostergemeinschaften erwiesen. Andererseits war es den neuen Grundherren leichter, durch den direkten Kontakt zu den Bauern und das starke Abhängigkeitsverhältnis, das sie durch die Forderung hoher Abgaben schufen, die Untergebenen zur Anerkennung der Besitzansprüche der Kirche zu zwingen. Auf diese Weise konnten von der Kirche bereits verloren geglaubte Besitzungen zurückgewonnen und die Machtverhältnisse stabilisiert werden (cf. DE JUANA & PRADA, 2005, S. 444).

Trotz der für die Bauern schlechten Lebensbedingungen nahm in dieser Zeit langsam aber stetig die Bevölkerung zu, was vor allem der Tatsache zu verdanken war, dass es zwar Naturkatastrophen wie Hungersnöte gab, jene aber geringeren Ausmaßes waren und weniger zyklisch auftraten wie in den Jahren zuvor. Die Bauern sahen sich also mit zwei Problemen konfrontiert: Sie mussten hohen Zins bezahlen *und* hatten mehr Nachkommen zu versorgen (cf. ETTEMA, 1980, S. 132). Das Pachtsystem sowie Erbteilungen innerhalb von Familien führten zur immer größerer Zerteilung des Landbesitzes, oft reichte die Größe der Gehöfte nicht mehr aus, um Familienverbände zu versorgen. Die Nachfrage nach Bauland verstärkte sich, die Preise für Rohstoffe gingen in die Höhe, doch technische Neuerungen und Industrialisierung blieben in der Provinz aus.

1853 brach in Galicien und der benachbarten Provinz Asturien eine Hungersnot aus, und da im gleichen Jahr das Auswanderungsverbot, das die spanische Regierung auf Grund der Unabhängigkeitsbestrebungen in den spanischen Kolonien ausgesprochen hatte, gelockert und schließlich aufgehoben wurde, machten sich viele GalicierInnen auf den Weg, um in den damals noch jungen unabhängigen Republiken Lateinamerikas (v.a. Kuba und Argentinien) bessere Lebensbedingungen und Zukunftsperspektiven zu finden. Zwischen 1860 und 1900 sollen 360.000 GalicierInnen ihr Land in Richtung Lateinamerika verlassen haben (cf. ETTEMA, 1980, S. 133), ein Phänomen, das heute als die erste Massenemigration Galiciens bezeichnet wird.

Der Erste Weltkrieg führte zu einer Unterbrechung der Auswanderungswelle. Einerseits veranlasste die Angst vor dem Krieg viele Menschen dazu, in ihre Heimatdörfer zurückkehren, andererseits war die Überseefahrt zu einem Risikounternehmen geworden, auf das sich potentielle Auswanderer nicht einlassen wollten. Der Passagierschiffsverkehr wurde stark beschränkt, und die Emigrationsbewegung kam in jenen vier Jahren kurzfristig zum Stillstand (cf. PEÑA SAAVEDRA, 1991, S. 64). Erst in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg stiegen die Zahlen der Auswanderer Richtung Lateinamerika erneut an, gleichzeitig ließ sich aber auch eine Bewegung in die Gegenrichtung erkennen: Mehr als die Hälfte der rund einer Million EmigrantInnen der ersten 30 Jahre des 20. Jahrhunderts kehrten im gleichen Zeitraum in ihr Heimatland zurück (cf. GUGENBERGER, 2006, S. 411).

Die wirtschaftliche Situation der lateinamerikanischen Länder ebenso wie die spanische Politik bremsten ab den 1930er Jahren die Auswanderungsbewegung. Aufgrund der Weltwirtschaftskrise schlossen viele lateinamerikanische Staaten ihre Grenzen, und in der Zeit des Spanischen Bürgerkrieges, des Zweiten Weltkrieges sowie der ersten Epoche der Diktatur war Spanien vom Ausland stark isoliert, und die Emigration wurde durch strenge Kontrollen auf ein Minimum reduziert. Die Motivation der nunmehr wenigen Auswanderer änderte sich: Anstelle der WirtschaftsemigrantInnen nahmen während des Franco-Regimes zumeist politisch Exilierte die Reise über den Atlantik auf sich (cf. GUGENBERGER, 2006, S. 412).

Erst 1946 machte ein Gesetz die freie Ausreise aus Spanien wieder möglich und führte zu einem erneuten Ansteigen der transatlantischen Emigration. Tausende GalicierInnen wanderten in dieser Zeit v.a. nach Argentinien und Venezuela aus. Diese zweite massive Migrationswelle hielt jedoch nur bis zum Jahr 1960 an und sollte von einer Wende der Wanderungsbewegung in Richtung Mitteleuropa abgelöst werden.

1.1. Der Aufbruch Richtung Mitteleuropa

Die Neuorientierung zu den mitteleuropäischen Ländern ab den 60er Jahren ergab sich sowohl auf Grund der wirtschaftlichen Bedingungen der Aufnahmeländer als auch durch die sozioökonomische Situation Galiciens (cf. HERNÁNDEZ BORGE, 1976, S. 361, 2002, S. 309, 2007, S. 156): Spanien war durch die Militärdiktatur in eine politische und wirtschaftliche Isolation geraten. Mit der Einführung des Stabilisierungsplans von 1959 versuchte die Regierung, dieser Entwicklung entgegenzuwirken – die autarke Wirtschaftspolitik der letzten beiden Jahrzehnte wurde überwunden, internationale Kontakte wurden gesucht, und die Öffnung der Wirtschaft brachte eine Liberalisierung des Marktes mit sich.

Die ersten Konsequenzen der Reformen waren jedoch v.a. für Galicien verheerend: Der traditionelle Agrarsektor, Haupteinnahmequelle der galicischen Bevölkerung, schlitterte in eine Krise, da die in ganz Europa einsetzende Modernisierung in Galicien nur teilweise umgesetzt werden konnte. Viele Firmen mussten geschlossen werden, die berufliche Flexibilität war stark eingeschränkt, und die Geburtenzahlen gingen, im Gegensatz zu Restspanien, dessen Bevölkerungszahlen im Steigen waren, zurück (cf. DE JUANA LÓPEZ & FERNÁNDEZ RODRÍGUEZ, 1990, S. 58). Das Pro-Kopf-Einkommen in Galicien betrug zu dieser Zeit 12.400 Peseten, was 68,67% des spanischen Durchschnitts darstellte, die Urbanisierung lag unter 25% und das Bildungsniveau der Bevölkerung zeichnete sich durch eine ungewöhnlich hohe Analphabetenrate von 11,92% (der über 9 Jährigen) aus (cf. HERNÁNDEZ BORGE, 2002, S. 309).

Neben der Öffnung des spanischen Marktes erleichterte der Stabilisierungsplan den Export von Arbeitskräften, was den mitteleuropäischen Ländern zugute kam, in denen in den Jahren des Wiederaufbaus und der Wirtschaftsexpansion nach dem Zweiten Weltkrieg die Nachfrage nach wenig qualifizierten, billigen Arbeitskräften stark gestiegen war. In den Jahren 1956 bis 1962 unterzeichneten die BRD, Frankreich, die Schweiz und Belgien mit Spanien Verträge, die die Auswanderung von spanischen ArbeiterInnen erleichtern und regulieren

sollten. Spanien erhoffte sich dabei einerseits, dass die EmigrantInnen nach einer gewissen Zeit als ausgebildete ArbeiterInnen ins Heimatland zurückkehren würden, andererseits würde der spanische Staat auch von den Devisenzahlungen der EmigrantInnen an deren Familien profitieren können (cf. CALVO SALGADO, 2010, S. 20). Außerdem versprach sich die Regierung durch die Emigration eine Reduktion der Zahl der NutznießerInnen staatlicher Leistungen und eine Lockerung der politischen Spannungen, die aufgrund der drohenden Arbeitslosigkeit entstanden waren. (cf. OPORTO DEL OLMO, 1990, S. 103).

1959 wurde die Visumspflicht für SpanierInnen in der Schweiz abgeschafft und ein Abkommen geschlossen, in dem die spanischen Staatsangehörigen in der Alters- und Hinterlassenenversicherung sowie bei Betriebs- und Nichtbetriebsunfällen gleichgestellt wurden – die Emigration in die Schweiz begann. In den ersten Jahren verlief die Einwanderung sehr unorganisiert, viele SpanierInnen nahmen nicht Kontakt mit den aus der Schweiz nach Madrid gesendeten Verbindungsmännern auf, sondern reisten als TouristInnen nach Genf, um vor Ort Arbeit zu finden. Gleich neben dem Bahnhof wurde daher ein vom schweizerischen Bauernverband betriebenes Stellenvermittlungsbüro eingerichtet, an das sich SpanierInnen ohne gültigen Arbeitsvertrag wenden konnten (cf. LAMATSCH, 1999, S. 35-36).

Erst das Abkommen, das im März 1961 unterzeichnet wurde, regelte die Anstellungsverhältnisse, die zeitliche Beschränkung der Aufenthaltsgenehmigung, den Familiennachzug, die Versicherung der ArbeitnehmerInnen und weitere Belange. Die Arbeitsverträge wurden seit 1961 durch das 1956 gegründete *Instituto Español de Emigración* verwaltet, doch da der offizielle Weg der Emigration einen großen bürokratischen Aufwand für die Schweizer Arbeitgeber bedeutete, griffen viele immer noch auf illegale Einwanderer zurück (cf. CALVO SALGADO, 2010, S. 20), und auch die Mehrheit der SpanierInnen reiste ohne Arbeitsvertrag in die Schweiz ein.

Die Auswanderung in die Schweiz unterschied sich in einigen Aspekten von der transatlantischen der vorhergehenden Jahre: Die in den meisten Fällen

zeitlich limitierten Arbeitsverträge richteten sich – im Gegensatz zu Lateinamerika, wo hoch qualifiziertes Personal für die Industrie gesucht worden war – hauptsächlich an niedrig qualifizierte Arbeitskräfte, meist junge Männer, denen das im Vergleich zu Spanien höhere Einkommen Möglichkeiten des Geldansparens bot. Außerdem hatte die geografische Lage der mitteleuropäischen Länder den Vorteil, dass die Reisekosten für die Auswanderer sanken und die Möglichkeit für Besuche in der Heimat eher gegeben war, der Kontakt also weniger leicht abbrach, wie bei es bei der transatlantischen Emigration der Fall gewesen war.

Die galicische Emigration in Richtung Mitteleuropa lässt sich in zwei Etappen unterteilen, welche durch die Erdölkrise von 1973 getrennt werden. Bis 1973 reisten 79,5% der galicischen EmigrantInnen vom Zeitraum 1961-1980 aus, danach gehen die Zahlen nach und nach zurück. (cf. DE JUANA LÓPEZ & FERNÁNDEZ RODRÍGUEZ, 1990, S. 58). Die Destinationen der Emigration waren v.a. folgende drei Länder: Frankreich, Deutschland und die Schweiz. Von 1961 bis 1966 lag Deutschland, das zwischen 43% und 56% aller spanischen Auswanderer aufnahm, vor Frankreich deutlich an der Spitze, nach und nach gewann jedoch die Schweiz an Beliebtheit, und die Einwandererzahlen stiegen von 17,37% (1962) auf 39,44% (1966).

1967 bewirkte die wirtschaftliche Rezession einen radikalen Wechsel der Zielländer: Die Schweiz lag erstmals mit fast 69% an erster Position. Zwischen 1968 und 1970 wurde sie zwar kurzfristig durch die wirtschaftliche Erholung von Deutschland erneut verdrängt, doch ab 1971 nahmen die Zahlen der Einwanderer in die Schweiz dermaßen zu, dass sie ab dieser Zeit das beliebteste europäische Emigrationsland darstellte und fast die Gesamtheit der galicischen Auswanderer aufnahm (cf. SÁNCHEZ LÓPEZ, 1969, S. 366-367).

1.2. Die galicische Emigration in die Schweiz in Zahlen

1.2.1. Das Problem der statistischen Zahlen

Die Frage danach, wie viele GalicierInnen in den letzten Jahrzehnten in die Schweiz emigriert sind, lässt sich, genau genommen, nicht beantworten. Eine Vielzahl an Auswanderern wählte, wie bereits erwähnt, nicht den offiziellen Weg der Emigration mit Hilfe des „Instituto Español de Emigración“ (IEE). Sie meldeten sich weder bei der Ausreise aus Spanien ab, noch gaben sie ihre Rückkehr an offizieller Stelle bekannt - somit fallen sie komplett aus den Statistiken.

Aus diesem Grund können die statistischen Erhebungen nicht als zuverlässig erachtet werden, was auch der Vergleich zwischen den spanischen Daten und den Schweizer Erhebungen zeigt. Ein Beispiel: 1964 bzw. 1965 verzeichnete das Arbeitsministerium in Madrid 28.207 (1964) bzw. 20.145 (1965) spanische EmigrantInnen, die in die Schweiz auswanderten, im Gegensatz dazu sprechen die Schweizer Statistiken von 51.818 (1964) bzw. 40.817 (1965) offiziellen spanischen Einwanderern. Die Schweizer Ausländerpolizei führt also Zahlen an, die die spanischen Angaben verdoppeln und gibt ihrerseits noch den Hinweis auf eine hohe Rate irregulärer, unkontrollierter Immigration (cf. VILAR & VILAR, 1999, S. 69).

1.2.2. Die galicische Emigration in die Schweiz von 1960 bis 2000

Die genannten Gründe geben Anlass zur Skepsis, trotzdem sollen in der Folge einige Zahlen genannt werden, die als statistische Orientierung gedacht sind. Die Zusammenfassung der statistischen Daten basiert auf den spanischen bzw. galicischen Statistiken, v.a. deswegen, weil die schweizerischen Aufzeichnungen keinen Unterschied zwischen Gesamtspanien und Galicien machen. Die Erhebungen des spanischen *Instituto Nacional de Estadísticas* (INE) unterscheiden zwischen den Herkunftsregionen der EmigrantInnen, weiters geben sie einen Überblick über Geschlecht, Alter, Ausbildung und Beschäftigung im Heimatland. Bei der Rückkehrforschung differenzieren sie aber erst seit 1983 zwischen ausländischen ImmigrantInnen, spanischen ImmigrantInnen und

Rückwanderern. Seit 1985 werden sie in einer Zeitschrift (MINISTERIO DE TRABAJO Y ASUNTOS SOCIALES, ab 1988) jährlich publiziert.

Diesen Statistiken zufolge wanderten von 1961 bis 1975 mit Hilfe des staatlichen Programms 255.309 Personen von Galicien in die Schweiz ein. Während Anfang der 60er Jahre die GalicierInnen nur ein Viertel der spanischen MigrantInnen darstellten, war ihr Anteil um 1970 auf ein Drittel angestiegen und betrug nach 1977 sogar mehr als die Hälfte (58% im Jahr 1980) (cf. BERTRAND, 1983, S. 41), obwohl die Bevölkerung Galiciens in diesen Jahren nur 7% der Gesamtbevölkerung Spaniens darstellte und seine Fläche sich auf 5,8% des spanischen Territoriums beschränkte (cf. CALVO SALGADO, 2000, S. 15, Fußnote 12).

Die Schätzungen des IEE über die inoffizielle Emigration liegen für 1965 bei einer ebenso hohen Zahl wie jene der staatlich regulierten Emigration, 1972 betragen sie 10% und erst in den darauf folgenden Jahren verschwinden sie vollkommen (cf. HERNÁNDEZ BORGE, 2002, S. 311). Grund für die hohen Dunkelziffern war vor allem, dass sich nach den ersten Jahren der Gastarbeitermigration rasch soziale Netzwerke gebildet hatten, durch die die staatlichen Programme umgangen werden konnten. Dies veranlasst Martínez Crespo gar zu behaupten: „(...) como os contactos persoais entre as empresas e os emigrantes estaban xa establecidas, todos os contratos se fixeron sen a participación do IEE, salvo raras excepcións“ (MARTÍNEZ CRESPO, 2010, S. 134).

EmigrantInnen, die bereits im Ausland eine Anstellung gefunden hatten, organisierten für Familienangehörige oder Bekannte in Galicien Arbeitsverträge, was den Vorteil in sich barg, nicht auf die Auswahl der Branche und des Betriebes durch staatliche Organe angewiesen zu sein und den bürokratischen Aufwand zu vermeiden. Oder die EmigrantInnen reisten als TouristInnen in die Schweiz ein und wurden vor Ort von Landsleuten bei der Arbeitssuche unterstützt. Diese Vorgehensweise hatte zur Folge, dass sich oft ganze Familien bzw. sogar große Teile einer Dorfbevölkerung in eine bestimmte Schweizer Region aufmachten und ihr soziales Umfeld jenem

eines galicischen Dorfes glich (siehe dazu die Studien von BUECHLER & BUECHLER, 1975; BUECHLER, 1987). Auch in den Statistiken ist erkennbar, dass die BewohnerInnen einzelner galicischer Ortschaften auffällig oft in der Schweiz am gleichen Ort registriert sind: „(...) si l'on examine dans le détail les destinations des migrants d'un municipe galicien, il apparaît des regroupements dans de villes [suisses] qui ne peuvent être liées aux hasard, mais dus à l'obtention et l'envoi de contrats d'embauche par les travailleurs installés pour leur famille et leurs amis“ (BERTRAND, 1983, S. 45).

1973 geboten die Auswirkungen der Ölkrise dem bis dahin rapiden Anstieg der EmigrantInnenzahlen sowohl von Gesamtspanien als auch von Galicien Einhalt. Die wirtschaftliche Rezession ging einher mit einem Rückgang der Auswandererzahlen, sodass 1971 113.702 spanische EmigrantInnen registriert wurden, vier Jahre später, 1975, jedoch nur mehr 12.124 (cf. HERNÁNDEZ BORGE, 2000, S. 130).

Ab 1976 nahmen die Zahlen der galicischen EmigrantInnen nach Mitteleuropa weiter drastisch ab. Die Mehrzahl der Personen (1999: 99,8%), die noch in mitteleuropäische Länder auswanderte, ging mit zeitlich begrenzten Arbeitsverträgen (länger als drei Monate, jedoch kürzer als ein Jahr) in die Schweiz. (cf. HERNÁNDEZ BORGE, 2002, S. 311).

2. Die galicische Emigration in die Schweiz seit dem Jahr 2000

In den Jahren nach 2000 sank laut dem spanischen Arbeitsministerium die Zahl offiziell verzeichneter galicischer EmigrantInnen auf unter 500 Personen, 2004 waren nur mehr 5 Personen registriert, und 2006 wurde schließlich nur mehr eine Person als staatlich unterstützter Auswanderer ins europäische Ausland verzeichnet.⁷

Im Jahr 2009 verzeichnet die „Xunta de Galicia“ (XUNTA DE GALICIA, 2009, S. 5) 28.992 in der Schweiz niedergelassene GalicierInnen, die galicische

⁷ Die Zahlen stammen aus den *Anuarios estadísticos laborales 2003-2006* des spanischen Ministerio de trabajo y seguridad social (MINISTERIO DE TRABAJO Y ASUNTOS SOCIALES, 2004-2007).

Zeitung „La Voz de Galicia“ spricht von 35.315 GalicierInnen, die in der Schweiz leben, was 40% der spanischen EmigrantInnen entspricht (La Voz de Galicia, 6.5.2009). Somit liegt die Schweiz nach Argentinien, Venezuela und Brasilien an vierter Stelle im internationalen Vergleich und ist heute immer noch das Land mit dem größten Anteil an galicischer Bevölkerung im europäischen Ausland.

2.1. Demographisches Profil der galicischen EmigrantInnen

Bei den galicischen EmigrantInnen handelte es sich um klassische ArbeitsmigrantInnen, sie verkörperten das Phänomen, das zu dieser Zeit in der Schweiz als "Fremdarbeiterzuwanderung" bezeichnet wurde. In die Schweiz kamen fast ausschließlich Männer (84,11%)⁸ im arbeitsfähigen Alter (90% zwischen 15 und 44 Jahren), die nicht das Recht und in den ersten Jahren auch nicht den Wunsch nach Familiennachzug hatten, da sie ihre Emigration als temporär betrachteten. Sie konnten kaum berufliche Qualifikationen vorweisen, die Hälfte von ihnen (49,67%) waren Handwerker, Industriearbeiter und Hilfsarbeiter, ein Viertel (25,48%) war als Bauern, Fischer, Jäger oder Waldarbeiter im Heimatland tätig gewesen (cf. HERNÁNDEZ BORGE, 1976, S. 370-371). Sie kamen in die Schweiz, um der prekären wirtschaftlichen Situation in ihren Heimatregionen zu entgehen und mit der Perspektive, sich durch kurzzeitiges Arbeiten im Ausland Ersparnisse für ein späteres Leben in Spanien beiseite legen zu können. In der Schweiz wurden sie für Arbeiten niedriger und mittlerer Qualifikation im Sekundärsektor (Industrie und Bauwesen) und – in kleinerem Ausmaß – im Tertiärsektor (Hotellerie und Gastgewerbe) angestellt (cf. VILAR & VILAR, 1999, S. 71-72). Als jedoch ihre Verträge immer wieder verlängert wurden, absehbar war, dass eine Rückkehr nach Spanien nicht so bald in Frage kommen würde, und es ihr politischer Status erlaubte, brachten viele Auswanderer ihre Ehefrauen (die sie vor ihrer Ausreise oder während der Ferien in Spanien geheiratet hatten) in die Schweiz mit.

⁸ Die Prozentzahlen beziehen sich auf die Statistiken von 1967 bis 1969.

Die Konzentration auf wenig qualifizierte, manuelle Berufe im Baugewerbe, im Gastgewerbe und im hauswirtschaftlichen Bereich, die charakteristisch für die Gastarbeiter war, begann sich in den 90er Jahren aufzulösen. Den Einwanderern gelang es zunehmend, ihren Arbeitsort selbst auszuwählen und auch in andere Berufssparten einzusteigen. Bereits in der Schweiz lebende ImmigrantInnen bildeten sich durch firmeninterne Schulungen und Kurse weiter, um ihre berufliche Position zu verbessern, und die zweite Generation hatte durch ihre Schul- und Berufsbildung in der Schweiz verbesserte Chancen, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Die statistischen Zahlen zeigen diese Entwicklung: 1980 waren noch 71,7% der Spanier in unqualifizierten manuellen Berufen angestellt, im Jahr 2002 war diese Zahl auf 44,3% gesunken. Dabei wird der Trend zu qualifizierteren, weniger prekären und besser bezahlten Berufen deutlich (cf. RICHTER, 2006, S. 169).

Heutzutage ist durch das Ausbleiben neuer MigrantInnen der Altersdurchschnitt der in der Schweiz lebenden spanischen Bevölkerung im Steigen. Die größte Altersgruppe sind für das Jahr 2000 mit über 30% die 40-64 Jährigen. Personen über 65 Jahre machen hingegen nur knapp 6% der spanischen Bevölkerung aus, was auf die hohe Rückwanderungsquote nach Abschluss der Erwerbstätigkeit hinweist (cf. RICHTER, 2006, S. 167). Die Tatsache, dass Kinder und Jugendliche in den Statistiken unterdurchschnittlich repräsentiert sind, kann aber auch darauf zurückzuführen sein, dass die Einbürgerungsrate bei jungen Menschen hoch ist, und sie danach in der Statistik nicht mehr gesondert aufscheinen.

2.2. Die räumliche Verteilung in der Schweiz

Die spanischen EmigrantInnen wanderten in den 60er Jahren sowohl in französisch- als auch in deutschsprachige Gebiete ein, wobei sich die Migration vor allem auf sieben der 26 Kantone konzentrierte. Als Hauptziele zählten Waadt, Genf, Zürich und Bern, in denen sich 55,5% der spanischen EmigrantInnen niederließen. 16% wählten St. Gallen, Luzern und den Aargau. Die restlichen Kantone weisen nur sehr niedrige Zahlen spanischer

EmigrantInnen auf, was vor allem daran liegt, dass die oben genannten Kantone die am stärksten industrialisierten Kantone in der Einwanderungszeit waren und die Zielorte durch die staatlichen Emigrationsprogramme vorgegeben wurden (cf. VILAR & VILAR, 1999, S. 71).

Heutzutage löst sich die durch die Abkommen vorgeschriebene Verteilung der MigrantInnen auf verschiedene Kantone zunehmend auf. Die MigrantInnen können ihren Wohnort frei wählen, was zur Folge hat, dass die Sprachgrenze eine Rolle zu spielen beginnt: 2002 lebten zwei Drittel der Spanier in der Schweiz in vier von 26 Kantonen - zwei davon im deutschsprachigen (Zürich und Bern) und zwei im französischsprachigen Teil (Genf und Waadt). Zahlenmäßig überwiegt jedoch der Bevölkerungsanteil spanischer Herkunft deutlich in der französischsprachigen Schweiz: Während in Bern und Zürich weniger als 1% der Bevölkerung spanischer Herkunft ist, betragen die Zahlen für Waadt und Genf 2,3% bzw. 3,9%. (cf. RICHTER, 2006, S. 156 ff., Zahlen vom BfS)

3. Die Schweizer Migrationspolitik

3.1. Die Schweiz als Einwanderungsland

Historisch betrachtet gehört die Schweiz erst seit kurzer Zeit zu den Einwanderungsländern. Erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tritt eine ins Gewicht fallende Immigration auf, in den 1880er Jahren wurde erstmals ein positives Migrationssaldo verzeichnet. 1914 erreichte die in der Folge steigende Ausländerzahl einen Höchststand von 600.000 oder 15,4% der Gesamtbevölkerung (cf. DHIMA, 1991, S. 48): In 30 Jahren hatte sich die Zahl der Zuwanderer in der Schweiz mehr als verdoppelt.⁹

Die beiden Weltkriege bremsten die Einwanderung kurzfristig, doch vor allem die Nachkriegskonjunktur der 50er Jahre hatte zur Folge, dass immer mehr ausländische Arbeitskräfte rekrutiert wurden. Parallel zur Wirtschafts- und Konjunkturlage – allerdings mit einer Verzögerung von jeweils ein bis zwei

⁹ Die Volkszählung von 1888 hatte 230.000 ausländische Niedergelassene im Land verzeichnet (cf. SÁNCHEZ LÓPEZ, 1969, S. 141).

Jahren – entwickelten sich die Zahlen: Eine erste Spitze von 900.000 ausländischen Arbeitskräften wurde vor der Erdölkrise in den siebziger Jahren erreicht. In den darauf folgenden Jahren gingen die Zahlen zurück, stiegen aber gegen Ende der achtziger Jahre wieder auf rund eine Million an (cf. NORDMANN, 1993, S. 303).

Und auch heute noch ist der Anteil der AusländerInnen an der Schweizer Gesamtbevölkerung hoch: Ende 2007 sind 26% der Schweizer Bevölkerung im Ausland geboren, 21% haben keinen Schweizer Pass und 33% der Bevölkerung sind Personen mit Migrationshintergrund (Zahlen aus OECD 2005, zitiert nach HAUG & MÜLLER-JENTSCH, 2008, S. 3). Die Summe der im Ausland geborenen EinwohnerInnen übersteigt prozentuell beispielsweise jene der USA¹⁰, Einwanderungsland *par excellence*, um mehr als das Doppelte. Die Zahlen des Statistischen Bundesamtes der Schweiz zeigen, dass 2008 fast zwei Drittel (60,1%) aller in der Schweiz lebenden Personen mit Migrationshintergrund aus den alten EU-Ländern stammen, rund ein Fünftel der ausländischen Staatsangehörigen (22,3%) wurden in der Schweiz geboren (cf. RAUSSA & REIST, 2008, S. 7).

Warum sich die Schweiz aber bis in die 90er Jahre nicht mit den typischen Problemen klassischer Immigrationsländer (erhöhte Arbeitslosenzahlen unter den ImmigrantInnen, ethnische Segregation, Gewalt in den Städten) konfrontiert sah, sondern mit anderen Problemen zu kämpfen hatte, mag einerseits an den spezifischen Rahmenbedingungen, andererseits aber auch an der ihr eigenen Ausländerpolitik liegen, die nun beschrieben werden soll.

3.2. Allgemeine Charakteristika der Schweizer Ausländerpolitik

Charakteristisch für die Ausländerpolitik, wie die Immigrationspolitik offiziell in der Schweiz bezeichnet wird, ist im gesamten Lauf der Geschichte ein Nebeneinander von mehreren Kräften, die unterschiedliche Interessen vertreten und die auf die politischen Entscheidungen Einfluss nehmen. Das neokorporatistische Modell der Schweizer Politik macht es möglich bzw.

¹⁰ Der prozentuale Anteil der im Ausland geborenen Einwohner der USA beträgt 11,1 % für das Jahr 2000 (cf. SINGER, 2005, S. 11).

zwingend, dass sich in migrationspolitischen Angelegenheiten zahlreiche Interessensverbände nach dem Prinzip des „gütlichen Einvernehmens“ auf einen Konsens einigen. Dabei können neben den politischen Parteien folgende große Gruppierungen unterschieden werden (cf. MARQUES, 2008, S. 116):

1. die Vertreter der Wirtschaft und der Arbeitgeber (die sich für eine Liberalisierung der Migrationspolitik einsetzen, da Zuwanderer wesentlich zum Erfolg der Wirtschaft beitragen)
2. die Kirche und die Vertreter der ImmigrantInnenvereinigungen (die sich für mehr Rechte für Zuwanderer einsetzen)
3. ausländerfeindliche Gruppierungen (die für eine Limitierung der Anzahl der Zulassung sowie eingeschränkte Rechte für ImmigrantInnen plädieren)

Durch das Recht auf Volksinitiativen hat auch die Schweizer Bevölkerung eine Möglichkeit, auf die Politik direkten Einfluss zu nehmen, um einen Gesetzesentwurf zu bestätigen oder abzuweisen – ein Instrument, das besonders in migrationspolitischen Fragen als politisches Druckmittel ein großes Gewicht hat.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts veränderte sich die Schweizer Immigrationspolitik von einer anfangs durchwegs liberalen, kantonally geprägten hin zu einer zunehmend staatlich-interventionalistischen, restriktiven Politik. Noch in den 60er Jahren war das staatliche Einschreiten verpönt gewesen als Hindernis für die freie Marktwirtschaft, doch ab den 70er Jahren wurde der Staat zunehmend als das wirksamste Instrument angesehen, um das kapitalistische System zu fördern bzw. zu erhalten (cf. MARQUES, 2008, S. 110). Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war es vor allem die Schweizer Innenpolitik, die die migrationspolitischen Entscheidungen bestimmte, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gewann jedoch mit der Gründung der Europäischen Union die internationale Gemeinschaft in Europa an Bedeutung. Die Beziehung zur EU wurde in den 90er Jahren zu einer der umstrittensten Fragen der Schweizer Innenpolitik,

die Diskussion über die Einwanderungspolitik nimmt dabei eine zentrale Stellung ein.

Zwar äußerte die Schweizer Bevölkerung 1992 durch ihr Nein zum EWR-Beitritt und durch die Ablehnung von Volksinitiativen, wie beispielsweise der letzten von 2001¹¹, ihren Wunsch nach Distanz zur europäischen Staatengemeinschaft, doch die Vertreter der nationalen politischen Elite zweifeln immer wieder, ob eine Annäherung an das Staatenbündnis für die Eidgenossenschaft nicht Vorteile bringen würde. Vor allem durch bilaterale Abkommen erhofft man sich von der EU profitieren zu können und nimmt dafür in Kauf, dass u.a. migrationspolitische Maßnahmen von der internationalen Staatengemeinschaft beeinflusst werden.

3.3. Die Ausländerpolitik nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

3.3.1. Das ANAG und das Saisonnierstatut

1931 wird die Einwanderungspolitik erstmals im „Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer“ (ANAG) schriftlich festgelegt und die Vergabe von Aufenthalts- und Niederlassungsbewilligungen an AusländerInnen neu geregelt. Die Umsetzung des Gesetzes führt 1934 zur Einführung des Saisonnierstatuts, das die Schweiz zwischen vier Kategorien von AusländerInnen unterscheiden lässt (cf. DUSTMANN, 1996, S. 220):

(1) Pendler: Sie haben keine Erlaubnis, in der Schweiz zu leben, verfügen aber über eine Arbeitsgenehmigung.

(2) Saisonniers (Bewilligung A): Sie dürfen sich bis zu 9 Monate in der Schweiz aufhalten, ohne jedoch ihre Familien nachführen zu dürfen. Danach müssen sie das Land für mindestens drei Monate verlassen.

(3) Nach vier Jahren ununterbrochener Anstellung als Saisonnier kann eine Jahresaufenthaltsbewilligung (Bewilligung B) beantragt werden: Jene

¹¹ Am 4. März 2001 lehnten 77,3 % der Schweizer Bevölkerung die Initiative "Ja zu Europa", die vom Bundesrat eine rasche Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der EU gefordert hatte, ab.

kann vom Arbeitgeber erneuert werden, solange es die wirtschaftliche Situation rechtfertigt und kein Schweizer Arbeitssuchender für die Arbeit verfügbar ist. Nach 15 Monaten hat der Migrant das Recht, seine Familie in die Schweiz zu bringen und nach 5 Jahren muss diese Bewilligung nur mehr alle zwei Jahre erneuert werden.

(4) Personen mit einer permanenten Arbeits- und Niederlassungsbewilligung (Bewilligung C): Nach 5 bis 10 Jahren ununterbrochener Beschäftigung und Aufenthalt in der Schweiz, stehen den Zuwanderern die gleichen Rechte auf dem Arbeitsmarkt zu wie der Schweizer Bevölkerung, sie haben Anrecht auf eine Niederlassungsgenehmigung in der Schweiz. Der Weg zu dieser Genehmigung war allerdings nicht nur zeitintensiv, sondern auch an verschiedene Bedingungen gebunden. Beispielsweise durften die Antragsteller die Schweiz nicht länger als drei Monate durchgehend verlassen und den Familien wurde eine „angemessene“ Wohnungsgröße vorgeschrieben (cf. RICHTER, 2006, S. 163).

Seit Ende der 40er Jahre wurden fast 7 Millionen A-Bewilligungen ausgestellt (cf. Alex MAYENFISCH, 2003), die Saisonniers stellten die Hälfte der einwandernden ArbeiterInnen dar (cf. MAHNIG & PIGUET, 2003, S. 68). Die Aufenthaltserlaubnis war auf einen Kanton beschränkt, Saisonniers hatten weder das Recht, ihre Arbeit zu wechseln noch eine Wohnung zu mieten (die Unterkunft musste der Arbeitgeber zur Verfügung stellen), und die Aufenthaltserlaubnis war an die Arbeitsgenehmigung gebunden.

Die zwischenstaatlichen Anwerbeabkommen waren darauf angelegt, dass arbeitsfähige Personen allein emigrieren und nach einigen Jahren beruflicher Tätigkeit in ihr Heimatland zurückkehren. Diese Auffassung erklärt auch, warum eine Integrationspolitik im ANAG, das bis 2008 die gesetzliche Grundlage der Ausländerpolitik darstellte, nicht als notwendig erachtet wurde. Die Integration von Zuwanderern wurde erst zu einem Thema, als Mitte der 90er Jahre mehrere Überfremdungsinitiativen zur Debatte standen und sich der Bundesrat veranlasst sah, sich konkreter mit dem Zusammenleben von

SchweizerInnen und MigrantInnen auseinanderzusetzen. Erst im Rahmen der Totalrevision des Asylgesetzes von 1995 konnte eine Teilrevision des ANAG durchgeführt werden, die die Einführung eines Integrationsartikels nach sich zog (cf. PRODOLLIET, 2003).

In den 70er Jahren wurden nach Verhandlungen mit den Entsendeländern die Bestimmungen des Saisonnierstatuts revidiert, der Wechsel zwischen den Aufenthaltskategorien wurde erleichtert, die Wartezeit für Familiennachzug verkürzt und die Mobilitätsbeschränkungen gelockert. 1991 wurde das Statut – kurz nach der Einführung des Drei-Kreise-Modells – für Nicht-EU-Angehörige aufgehoben. Seit dem Inkrafttreten des Personenfreizügigkeitsabkommens mit der EU von 2002, welches den Angehörigen aus EU-Staaten Mobilität, Familiennachzug, Sozialleistungen usw. zugesteht, ist das Saisonnierstatut faktisch nicht mehr existent (cf. LANZ, 2003).

3.3.2. Quotenpolitik und Fremdenhass

Ab Ende des Zweiten Weltkrieges lassen sich zwei Perioden der Schweizer Ausländerpolitik ausmachen (cf. MAHNIG & PIGUET, 2003, S. 67): die *Laissez-Faire*-Politik der Nachkriegsjahre, die geprägt ist durch die vermehrte Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften, gleichzeitig aber auch durch das Ansteigen des Fremdenhasses unter der Schweizer Bevölkerung – sowie die Quotenpolitik, die ab den 70er Jahren in der Schweiz eingeführt wurde, um die Einwanderzahlen zu reduzieren bzw. stabilisieren.

Die *Laissez-Faire*-Politik ist dadurch charakterisiert, dass sie Immigration als ein temporäres Phänomen erachtet. Die Politik der „Fremdarbeiter“ beruht auf einem Rotationsprinzip: Einwanderer sind erwünscht und wirtschaftlich benötigt, gleichzeitig soll ihr Aufenthalt jedoch an immer wieder zu erneuernde Aufenthaltsbewilligungen gebunden sein – um gegebenenfalls das ausländische Personal als Konjunkturpuffer verwenden zu können: Bei einer allfälligen Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage kann durch die Verweigerung der Verlängerung jener Aufenthaltsbewilligungen die Arbeitslosigkeit in die Herkunftsländer exportiert werden.

Ab den 60er Jahren musste jedoch vom Grundgedanken der Rotation der Arbeitskräfte Abstand genommen werden, da die Konjunkturüberhitzung dazu führte, dass sowohl die Anzahl der ausländischen Arbeitskräfte als auch die Preise immer stärker anstiegen. Um die Immigration einzudämmen und die Preise zu stabilisieren, intervenierte, da von wirtschaftlicher Seite das Problem nicht gelöst werden konnte, seit den 70er Jahren der Staat: Mit der sogenannten Plafonierungspolitik gibt er ein jährliches Kontingent der zum Schweizer Arbeitsmarkt zugelassenen ausländischen Arbeitskräfte vor. Begleitet und unterstützt werden diese restriktiven Maßnahmen durch einen in der Bevölkerung aufkeimenden Fremdenhass, der in verschiedenen Volksinitiativen zum Ausdruck kommt. Die "Schwarzenbach-Initiative" von 1969 fordert beispielsweise für die ausländische Bevölkerung eine Obergrenze von 10%, und zwar für jeden einzelnen der Schweizer Kantone (mit Ausnahme Genf, wo der Anteil auf 25% festgelegt wird). Sie wird nach einer emotionsgeladenen Kampagne im Jahr 1970 mit 54% der Stimmen abgelehnt.

3.4. Die In-Frage-Stellung der Immigrationspolitik in den 90er Jahren

Bis zum Anfang der 90er Jahre wurde die Quotenpolitik beibehalten, doch setzten in dieser Zeit zwei Entwicklungen ein, die die Effizienz dieser Strategie in Frage stellten (cf. WERNER, 2001, S. 2): Zum einen stabilisierte sich der Ausländerbestand zusehends, da immer mehr Jahresaufenthalter eine Niederlassungsbewilligung erhielten. Zum anderen veränderte sich das internationale Umfeld: Die Zahlen der Asylwerber aus dem nicht-europäischen Ausland stiegen an, während die Migrationsströme aus den traditionellen europäischen Rekrutierungsländern zum Versiegen kamen.

Die Schweiz ist aber vor allem seit der wirtschaftlichen Stagnation zu Beginn der 90er Jahre daran interessiert, sich an Europa, genauer genommen an die EU, anzunähern, um an der europäischen Politik teilnehmen zu können und ihren Zugang zum europäischen Arbeitsmarkt nicht zu verlieren (cf. MARQUES, 2008, S. 147). Deshalb und weil der Fremdenhass in der Politik immer ein brisantes Thema darstellte, wurde in den 90er Jahren die Immigrationspolitik in Frage gestellt und überdacht.

Die Versuche einer Reform mündeten in die Ausarbeitung des "Drei-Kreise-Modells", das von der Idee ausgeht, dass nicht die Anzahl der Ausländer das Problem sei, das die Angst vor Überfremdung schürt, sondern die kulturelle Distanz der Einwanderer. Aus diesem Grund werden drei Kreise von Herkunftsländern definiert, denen unterschiedliche Rechte für die Zulassung zugesprochen werden (cf. MARQUES, 2008, S. 148-149):

1. Dem "inneren Kreis" gehören die EU- und EFTA-Staaten an. Jenen Ländern soll ab einem bestimmten Zeitpunkt in Zukunft der freie Personenverkehr gewährt werden.
2. Den "mittleren Kreis" stellen die USA, Kanada, Australien und die mittel- und osteuropäischen¹² Staaten dar, deren BürgerInnen in der Schweiz zugelassen werden, sofern sie als qualifizierte Arbeitskräfte bewertet werden können.
3. Im "äußeren Kreis" befinden sich alle anderen Länder – die Einreise ihre Staatsangehörigen wird nur in Ausnahmefällen zugelassen.

Bereits bei der Einführung des neuen Immigrationsmodells im Mai 1991 wurde Kritik laut, die der Regierung Rassismus vorwarf. Als die Schweiz 1995 der Internationalen Konvention gegen rassistische Diskriminierung beitrug und die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) gegründet wurde, verstärkte sich der Druck auf die Staatsmacht, und auch von Seiten der Schweizer Wirtschaft wurde das Drei-Kreise-Modell zunehmend kritisiert, da sich dieses Konzept zu wenig am Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften orientierte. Aus diesem Grund setzte die Regierung 1996 eine Expertenkommission ein, die ein neues Zulassungsmodell erarbeiten sollte.

Die Zuwanderungskommission empfahl, das Drei-Kreise-Modell durch ein Punktesystem nach dem Vorbild Kanadas oder Australiens zu ersetzen, das nicht die Herkunftsländer, sondern die individuellen Qualifikationen der ImmigrantInnen wie das Bildungsniveau, das Alter, die Sprachkenntnisse und

¹² Das ehemalige Jugoslawien wird jedoch einige Monate nach Einführung der neuen Politik auf Grund der großen kulturellen Distanz dem äußeren Kreis zugeschrieben. Dies soll vermeiden, dass Saisonarbeiter aus diesen Ländern rekrutiert werden (cf. WERNER, 2001, S. 2, Fußnote).

die beruflichen Verwendungsmöglichkeiten für die Zulassung ausschlaggebend macht. Die Schweizer Regierung ließ zwar daraufhin 1998 das Drei-Kreise-Modell fallen, ohne jedoch das Punktesystem einzuführen, da es ihrer Meinung nach "zu wenig flexibel" sei (cf. WERNER, 2001, S. 3; MAHNIG & PIGUET, 2003, S. 100-101).

3.5. Die reformierte Ausländerpolitik ab 2000

De facto kommt seit dem Abstandnehmen vom Drei-Kreise-Modell statt dem von der Expertenkommission vorgeschlagenem Punktesystem ein Zwei-Kreise-Modell zur Anwendung, das eine Annäherung der Schweiz an die EU deutlich macht: 2002 wird Bürgern der „alten“ EU- und EFTA-Staaten (plus Zypern und Malta) der freie Personenverkehr zugestanden (zunächst befristet für sieben Jahre), was eine Öffnung des Arbeitsmarktes bedeutet und die Lebens- und Arbeitsbedingungen für EU-BürgerInnen in der Schweiz vereinfacht. Im Juni 2004 wird der Inländervorrang abgeschafft, die Zahl der Aufenthaltsbewilligungen bleibt jedoch durch Kontingente beschränkt (cf. HAUG & MÜLLER-JENTSCH, 2008, S. 6). Die Unterzeichnung des Schengenvertrags und des Dublin-Abkommens¹³ vom 26. Oktober 2004 regelt die schrittweise Einführung der Personenfreizügigkeit mit den zehn neuen EU-Staaten, sie erleichtert den Reiseverkehr und bindet die Schweiz stärker in die Asylpolitik der Europäischen Union ein. Diese Entwicklung macht deutlich, dass sich die Schweiz immer mehr an die Polizei- und Asylkooperation der Europäischen Union annähert, für BürgerInnen aus Nicht-EU-Staaten hingegen wird die Einwanderung entscheidend eingeschränkt.

Mit der Volksabstimmung vom 24. September 2006 hieß der Souverän mit 68% Ja-Stimmen ein vom Bundesrat vorgestelltes neues "Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer" (AuG)¹⁴ gut, welches ab 1.1.2008 in

¹³ Das Dublin-Abkommen legt Kriterien fest für die Bearbeitung von Asylgesuchen im europäischen Raum. Schengen und Dublin sind in der Schweiz am 12. Dezember 2008 in Kraft getreten.

¹⁴ Bundesgesetz vom 16. Dezember 2005 über die Ausländerinnen und Ausländer (AuG) (online unter: http://www.admin.ch/ch/d/sr/c142_20.html): Die Zielgruppe des AuG stellen die

Kraft getreten ist. Es regelt die Zulassung von Einwanderern aus Nicht-EU/EFTA-Staaten und stellt eine Überarbeitung der bisherig geltenden Gesetzesgrundlage der Ausländerpolitik dar - des ANAG aus dem Jahr 1931. Folgende Neuerungen werden hierbei festgelegt:

1. Die Zulassung für Personen außerhalb der EU und der EFTA beschränkt sich auf besonders qualifizierte Arbeitskräfte.
2. Die rechtliche Situation der rechtmäßig und dauerhaft anwesenden AusländerInnen wird punktuell verbessert: Beruf und Wohnort können leichter gewechselt werden, und der Familiennachzug wird teilweise erleichtert. Zum ersten Mal werden außerdem Integrationsbemühungen von Seiten des Bundes umfassend formuliert:
 - a) „Die Integration setzt sowohl den entsprechenden Willen der Ausländerinnen und Ausländer als auch die Offenheit der schweizerischen Bevölkerung voraus.“ (AuG, Art. 4, Abs. 3)
 - b) „Die Integration soll längerfristig und rechtmäßig anwesenden Ausländerinnen und Ausländern ermöglichen, am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft teilzuhaben.“ (AuG, Art. 4, Abs. 2)
 - c) „Es ist erforderlich, dass sich Ausländerinnen und Ausländer mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und Lebensbedingungen in der Schweiz auseinandersetzen und insbesondere eine Landessprache erlernen.“ (AuG, Art. 4, Abs. 4)
3. Stärkere Maßnahmen zur Verhinderung und Bestrafung von Kriminalität und Missbrauch des Ausländerrechts werden formuliert.

Im Juni 2007 wurde die Kontingentierung der Zuwanderer aus dem Ausland abgeschafft, es besteht nun eine umfassende Personenfreizügigkeit mit den 15 alten EU-Ländern. Bis Juni 2014 gilt jedoch eine Schutzklausel, die es der Schweiz möglich macht, bei übermäßiger Zuwanderung neue Begrenzungen zu erlassen. Die Kontingente gegenüber den EU-Osterweiterungsländern gelten noch bis April 2011 (cf. HAUG & MÜLLER-JENTSCH, 2008, S. 6).

Einwanderer aus Nicht-EU/EFTA Staaten dar, nicht jedoch die Asylwerber, für die das ebenfalls seit Anfang 2008 revidierte Asylgesetz zuständig ist.

Am 1. Juni 2009 trat die Weiterführung des Personenfreizügigkeitsabkommens in Kraft und seit dem 1. Mai 2011 kommen die Staatsangehörigen der neuen EU-Staaten (neben Zypern und Malta) ebenfalls in den Genuss der vollständigen Personenfreizügigkeit. Für Staatsangehörige aus Bulgarien und Rumänien gelten jedoch immer noch Zulassungsbeschränkungen (cf. BUNDESAMT FÜR MIGRATION, 2013).

Zusammenfassend lässt sich die Entwicklung der Schweizer Migrationspolitik wie folgt darstellen¹⁵:

Tabelle 2: Phasen der Schweizer Migrationspolitik

2008	DUALES SYSTEM	2008 Neues Ausländergesetz (AuG)
2002		2002 EU-Personenfreizügigkeits-Abkommen
	3-KREISE-MODELL	1992 Nein zum EWR-Beitritt
1990		
	PLAFONIERUNGSPOLITIK	1970 Schwarzenbach-Initiative „gegen Überfremdung“
		1961 Abkommen über die Anwerbung spanischer Arbeitskräfte
1960	ROTATIONSPOLITIK	
1945		
	POLITIK DER „ÜBERFREMDUNGS-ABWEHR“	1931 Bundesgesetz über Aufenthalt / Niederlassung der Ausländer (ANAG)
1914		
	LIBERALES EINWANDERUNGS-REGIME	1868 Bilaterales Abkommen mit Italien
1848		1848 Gründung des Bundesstaates

¹⁵ größtenteils übernommen aus D'Amato (2008, S. 43)

Die Entwicklung zeigt, dass die Ausländerpolitik stets bedeutend beeinflusst wird von den wirtschaftlichen Interessen des Landes – von der liberalen Phase im 19. Jahrhundert bis zur Fremdarbeiterpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg. Erst durch die Einführung der Personenfreizügigkeit öffnet die Schweiz ihren Arbeitsmarkt gegenüber den EU-BürgerInnen, einem Pool von 500 Millionen Menschen, und steuert die europäische Zuwanderung nicht mehr durch migrationspolitische Maßnahmen. D'Amato sieht dabei eine Rückkehr an jenen Punkt, an dem die Schweiz bereits Ende des 19. Jahrhunderts einmal war, nämlich gekennzeichnet durch einen durch Freizügigkeit geprägten Arbeitsmarkt und eine hoch qualifizierte Zuwanderung, von der das Land wirtschaftlich stark profitiert. Die Öffnung gegenüber Europa sieht er als Paradigmenwechsel, der dazu geführt hat, dass Fremdes mit Hilfe eines neuen Vertragswerkes zu etwas Eigenem werden kann, während Drittstaatenangehörige fremd bleiben und möglichst abgewehrt werden (cf. D'AMATO, 2008, S. 42).

3.6. Der aktuelle politische Status der spanischen ImmigrantInnen

Für die spanischen Einwanderer bedeutet der Wandel der Migrationspolitik eine zunehmende Erleichterung der Migration. Seit dem Inkrafttreten der bilateralen Verträge erhalten Zugewanderte aus den EU-Ländern mit einem Arbeitsvertrag von mehr als einem Jahr automatisch eine Aufenthaltsbewilligung, und bereits nach fünf Jahren ist es möglich, eine Niederlassungserlaubnis zu beantragen (cf. RICHTER, 2006, S. 163).

Heutzutage besitzen fast alle Personen mit einem spanischen Pass (89,1%) eine zeitlich unbeschränkte Niederlassungsbewilligung für die Schweiz. Durch ihre lange Aufenthaltsdauer (die Bedingung für den Antrag sind für Erwachsene zwölf Jahre) hätten 78,9% der spanischen Staatsangehörigen den Anspruch, mit einer langfristigen Anwesenheitsbewilligung das Schweizer Bürgerrecht zu erwerben (cf. RAUSSA & REIST, 2008, S. 8), doch der Anteil der SpanierInnen bei den Einbürgerungen ist sehr gering. Sie stellen nur knapp 3% der Einbürgerungen von Personen europäischer Herkunft dar, und diese Zahl hat in den letzten Jahren kaum zugenommen. Einbürgerungen

sind rar, und wenn, dann beantragen vor allem Personen aus der zweiten Generation die Schweizer Nationalität (cf. RICHTER, 2006, S. 164). Gründe für das geringe Interesse könnten sein, dass Spanien Teil der EU ist, dass für SpanierInnen eine Doppelstaatsbürgerschaft nicht möglich ist und dass der Erwerb des Schweizer Bürgerrechts mit hohem bürokratischen und finanziellem Aufwand verbunden ist (cf. RAUSSA & REIST, 2008, S. 8) (siehe auch Kapitel „6.2 Die Einbürgerung in der Schweiz“, S. 145).

4. Die Rückkehr der ehemaligen EmigrantInnen

Bereits der Beginn der großen Auswanderungswellen aus Galicien ist einhergegangen mit ebenso bedeutenden Bewegungen der Rückkehr nach Spanien, die temporärer oder definitiver Natur sind. Ein Beispiel für die Relevanz der Remigrationsströme sind Statistiken des Hafen von Vigo, einem bedeutenden Ausgangspunkt für die Auswanderung nach Lateinamerika: Sie verzeichnen von 1900 und 1931 die Ausreise von 700.000 Passagieren, doch im gleichen Zeitraum wurden 600.000 Passagiere als Einreisende registriert (cf. RODRÍGUEZ ARZÚA, 1981, S. 66).

Für die Emigration in europäische Länder ist die Rückkehr v.a. deswegen bedeutend, weil die Migration weit mehr als die transatlantische Auswanderung als temporäres Projekt betrachtet und geplant war: „Auszuwandern um zurückzukehren“ war das Motto vieler ArbeitsmigrantInnen, die sich in Richtung der mitteleuropäischen Länder aufmachten.

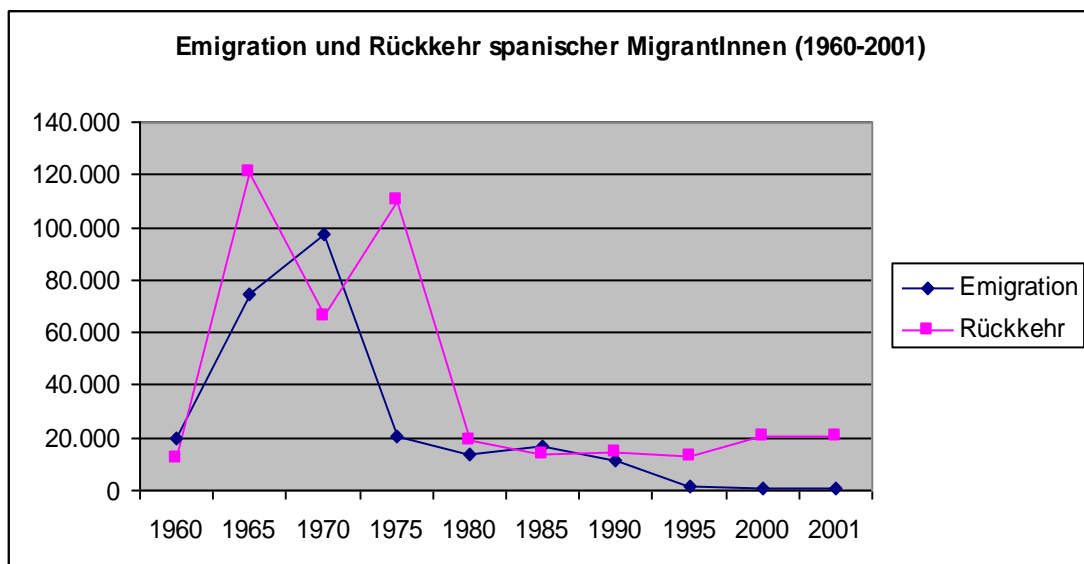
4.1. Zahlen zu Emigration und Rückkehr

Die statistischen Zahlen der Remigration sind ebenso mit Vorsicht zu betrachten wie jene der Auswanderung. Bis 1979 muss mit Schätzungen des IEE vorlieb genommen werden, die auf den Daten der Aufnahmeländer bzw. der spanischen Konsulate basieren, da einfach keine exakten Daten vorhanden sind. Jene unterscheiden leider nicht zwischen den Herkunftsregionen innerhalb Spaniens, sondern präsentieren nur die

gesamtspanischen Zahlen. Im Zeitraum von 1960 bis 1973 sind ihnen zufolge 900.000 EmigrantInnen nach Spanien zurückgekehrt, hinzuzufügen ist dieser Zahl eine ähnliche oder leicht darüber liegende Summe von nicht registrierten Rückwanderern. Zu jener Zeit hielten sich die Auswanderer- und Rückkehrerzahlen ziemlich im Gleichgewicht. Durch die Erdölkrise von 1973 stiegen die Zahlen der Rückkehrer in den darauffolgenden Jahren abrupt an und erreichten ihren Höhepunkt in den Jahren 1974 und 1975, in denen 88.000 und 110.200 Rückkehrer verzeichnet wurden. In den darauf folgenden Jahren war durch den Tod Francos die Remigration auch politisch bedingt. Trotzdem überstieg auch nach 1973 die Zahl der im Ausland niedergelassenen SpanierInnen jene der RückkehrerInnen (cf. VILAR & VILAR, 1999, S. 31).

Die folgende Grafik zeigt die Auswanderung und die Rückkehr spanischer EmigrantInnen und lässt zwar erkennen, dass bereits in den Jahren um 1965 höhere Zahlen von Rückkehrern vorlagen, jene waren jedoch begleitet von vergleichsweise hohen Auswandererzahlen.

Tabelle 3: Emigration und Rückkehr spanischer MigrantInnen



Quelle: *Anuario de Migraciones* (1988 und 2002), eigene Darstellung

V.a. der Rückgang der EmigrantInnenzahlen war also dafür verantwortlich, dass sich in dieser Zeit die Kluft zwischen Auswanderern und Rückkehrern zwar vergrößerte, Spanien aber Ende der 80er Jahre immer noch ein positives Migrationssaldo verzeichnete. Erst in den 90er Jahren stiegen die

Rückkehrerzahlen stark an und verhalfen dem Land zu einem negativen Migrationssaldo. Nach Angaben der Spanischen Botschaft in der Schweiz reisten seit 2002 jährlich 3.125 Spanier in ihr Heimatland zurück, rund 2.500 von ihnen sind GalicierInnen (cf. ORNELAS, 5.8.2007 o.S.). Galicien liegt im Vergleich zu Restspanien in den letzten Jahren an der Spitze der jährlichen Rückwanderungen, und die Schweiz ist das Land, aus dem die meisten RemigrantInnen stammen¹⁶. Auf Grund der Frist für die Pensionsauszahlungen (siehe Kapitel „4.2 Schweizer Rückkehrförderung“, S. 81) ist die Rückkehrerzahl vor allem in den Jahren 2006 und 2007 erneut enorm gestiegen. Die Internetplattform „Swisslatin“ berichtet von 8.000 GalicierInnen, die in diesen zwei Jahren in ihre Heimat zurückgekehrt sind (cf. Swisslatin, 1.10.2008).

Berücksichtigt man darüber hinaus den starken Anstieg der Zahlen ausländischer ImmigrantInnen nach Spanien, wird deutlich, dass Spanien sich ab den 70er Jahren vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland oder, wie Rodríguez Galdo spezifiziert, zum Remigrationsland entwickelt hat:

„A interrupción das saídas, que se empeza a observar na década dos setenta do pasado século, e o forte incremento dos retornos mara unha cesura na transición migratoria galega, na medida en que determina o paso dun *país de emigración* a un *país de retornos*, máis propiamente que de inmigración.“(RODRÍGUEZ GALDO, FREIRE ESPARÍS e.a., 2008, S. 47)

4.2. Schweizer Rückkehrförderung

Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern wie Deutschland, Frankreich oder den Niederlanden, in denen Rückkehrförderungen ab den 70er Jahren Teil der Migrationspolitik der Aufnahmeländer waren (cf. GIGER & MAHNIG, 1999) wurde zwar in der Schweiz die Frage, wie man die Zahl der im Land anwesenden Ausländer reduzieren kann, jahrzehntelang heftig diskutiert, doch die staatliche Politik versuchte weitgehend zu vermeiden, durch behördliche Eingriffe auf die Ausländerzahl Einfluss zu nehmen. Da

¹⁶ Für weitere Daten zur Zusammensetzung der Kollektivität der Rückkehrenden siehe (ÁLVAREZ SILVAR, 1997)

das Land auch nach der Krise der 70er Jahre ArbeitsmigrantInnen mit Jahresverträgen aufnahm, wären Rückkehrförderungsprogramme außerdem entgegen der offiziell geführten Ausländerpolitik gelaufen. Daher wurde die Zahl der ImmigrantInnen durch eine Reduzierung der Einwanderungsquoten geregelt, anstatt Rückkehrprämien oder Ausbildungsprogramme zur Reintegration in den Entsendeländern für RemigrantInnen anzubieten (cf. FREY, 1986, S. 52-53; ROGERS, 1997, S. 158).

Trotzdem war die staatliche Politik stark daran beteiligt, dass die Rückkehrerzahlen nach Spanien vor allem im Zeitraum von 2002 bis 2007 stark angestiegen sind. Im Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU wurde nämlich festgelegt, dass es spanischen RückkehrerInnen bis zum 1. Juni 2007 möglich ist, einen Teil ihrer Pension (die sogenannte „zweite Säule“¹⁷) von der Pensionskasse als Kapitalauszahlung in einem Stück zu erhalten. Dies konnte vor Eintritt in das Pensionsalter geschehen, wenn ImmigrantInnen das Land verlassen, und in ihrem Heimatland ein Unternehmen gründen oder eine Wohnstätte erwerben wollten. Bei Rückkehr ins Heimatland *nach* dem 1. Juni 2007 erfolgt die Auszahlung der privaten Pensionsversicherung erst mit Eintritt in das Rentenalter (cf. SICHERHEITSFOND BVG, 2007).

Diese Frist motivierte viele GalicierInnen dazu, die Rückreise nach Spanien anzutreten. Zurück in der Heimat durften sie 90 Tage weder arbeiten noch Abgaben an die spanische Sozialversicherung leisten, um die gesamte Summe der Schweizer Kapitalauszahlung zu erhalten. Nach dieser Frist hatte nach Schätzungen des spanischen Arbeitsministeriums eine Person, die zwischen 25 und 30 Jahren in der Schweiz gearbeitet hatte, zwischen 200.000 und 300.000 Schweizer Franken zur freien Verfügung (cf. ORNELAS, 5.8.2007 o.S.).

Aktive und direkte Rückkehrförderungen von Seiten der Schweiz waren also nicht vorhanden, doch nahm die Innenpolitik auf die Remigrationspläne der

¹⁷ Die Schweizer Pensionskasse ist in drei Säulen eingeteilt: Die erste stellt die obligatorische Versicherung für die gesamte Bevölkerung dar, die zweite jene der berufstätigen Bevölkerung und die dritte ist die freiwillige private Vorsorge.

ImmigrantInnen Einfluss. Neben Prämien, Existenzgründungsbeihilfen, Beratung oder Berufsausbildungsprogrammen nennt Frey die Rahmenbedingungen, die vom Aufnahmeland kreiert werden, als entscheidende Faktoren. Denn „dadurch, daß Rahmenbedingungen geschaffen werden bzw. die Entstehung einer Atmosphäre bewußt oder unbewußt geduldet wird, [werden die AusländerInnen veranlasst] (...), sich – wenn auch ungewollt – für die Rückkehr in die Heimat zu entscheiden.“ (FREY, 1986, S. 28). Hierbei spricht er nicht nur die offene Ausländerfeindlichkeit von Seiten der Bevölkerung an, sondern auch die Betonung des Inländerprimats auf dem Arbeitsmarkt, die Restriktion der Familienzusammenführung, das nachhaltige Drängen auf eine Entscheidung zwischen Einbürgerung und Rückkehr oder gezielte Äußerungen von PolitikerInnen, dass AusländerInnen unerwünscht sind.

Ein Beispiel dafür ist die Tatsache, dass in den 60er Jahren nur Personen mit einer Jahresaufenthaltsgenehmigung das Recht hatten, ihre Kinder in die Schweiz zu bringen. Saisonniers hingegen, welche den Großteil der spanischen ImmigrantInnen darstellten, mussten vier Jahre auf eine Erlaubnis warten. Da auch die Kinderbetreuung für die ImmigrantInnen sehr problematisch war – es fehlte an Tagesstätten, die Kinderbetreuung war eine teure Angelegenheit, und Gesetze verschärfte die Lage (beispielsweise war es im Kanton Bern gesetzlich nicht gestattet, Kinder von Privatpersonen betreuen zu lassen) – waren viele MigrantInnen gezwungen, ihre Kinder von Familien im Heimatland aufziehen zu lassen, ihre Arbeit in der Schweiz aufzugeben oder ihren Aufenthalt zu verkürzen. (cf. BUECHLER, 1987, S. 250-252)

4.3. Spanische Rückkehrförderung

Die spanische Konstitution äußert ihre Politik zur Remigration von ausgewanderten ArbeitsmigrantInnen kurz, aber ziemlich direkt:

„El Estado velará especialmente por la salvaguardia de los derechos económicos y sociales de los trabajadores españoles en el extranjero, y orientará su política hacia su retorno.“ (CE, 2003, Art. 42)

Sie legt also fest, dass die spanische Politik auf die Rückkehr der ArbeiterInnen ausgerichtet ist. Diese Einstellung ist auch im Sinne der im Galicischen Autonomiestatut (Estatuto de Autonomía de Galicia, 1981, Art. 1.2) proklamierten Solidarität mit den Volksangehörigen und zumindest ein kleiner Schritt in Richtung der Anerkennung einer Verantwortung, die die Regierung beim Abschluss der Anwerbeabkommen eingegangen ist. Die Umsetzung in die Praxis sowie die Effizienz der Maßnahmen wird aber von vielen RückkehrerInnen als mangelhaft kritisiert.

Ab 1978 wurden auf staatlicher Ebene Institutionen eingerichtet, die den spanischen EmigrantInnen sowohl bei der Auswanderung als auch bei der Rückkehr Beistand und Hilfe anbieten, seit 1983 existieren Unterstützungsprogramme speziell für Rückkehrende. Als „emigrante retornado“ werden hierbei spanische Staatsangehörige bezeichnet, die mindestens sechs Monate im Ausland gearbeitet haben und sich im *Instituto Nacional de Empleo* registrieren ließen (cf. LOSADA ÁLVAREZ, 2004, S. 268).

1987 wurden die *Consejos de Residentes Españoles* und der *Consejo General de Emigración* gegründet, die den im Ausland lebenden spanischen StaatsbürgerInnen eine institutionelle Teilnahme an der Migrationspolitik ermöglichen. Die *Consejos de Residentes Españoles* sind Beratungsstellen der spanischen Konsulate, bei denen Fragestellungen zu Zivil- und Arbeitsrecht sowie soziale, politische oder kulturelle Angelegenheiten der AuslandsspanierInnen behandelt werden. Der „Consejo General de la Emigración“ hat ebenfalls eine beratende Funktion und bietet den Ausgewanderten die Möglichkeit einer Teilnahme an der Migrationspolitik. Er führt Studien durch zu Themen, die für die EmigrantInnen relevant sind und gibt danach Vorschläge und Empfehlungen ab für die Erarbeitung oder Erneuerung migrationspolitischer Regelungen.

Was praktische Hinweise zur Rückkehr betrifft, veröffentlichen das spanische *Ministerio de trabajo e inmigración* und auch die *Xunta de Galicia* regelmäßig

aktualisierte Informationsbroschüren, die „Guías del retorno“¹⁸, in denen die bürokratische Vorgehensweise und mögliche Hilfestellungen für RückkehrerInnen erläutert werden. Außerdem existieren verschiedene Beihilfen für AuslandsspanierInnen mit Rückkehrwunsch wie beispielsweise rückkehrbezogene Berufsausbildungsprogramme im Ausland, Ermäßigungen für Flugtickets bei endgültiger Heimkehr und finanzielle Unterstützungen, die neun Monate lang in Anspruch genommen werden können, wenn die rückkehrende Person mindestens fünf Jahre durchgehend im Ausland gelebt hat und finanzielle Bedürftigkeit besteht. Weiters kann Rechtshilfe für sozial- oder arbeitsrechtliche Angelegenheiten im Aufnahmeland in Anspruch genommen werden, falls diese nicht im Ausland gratis zugänglich ist.

Nach der Rückkehr gibt es Möglichkeiten für einen Zuschuss bei Arbeitslosigkeit bzw. bietet die *Xunta de Galicia* individuelle Ausbildungsförderungen an, die die Wiedereingliederung auf dem Arbeitsmarkt erleichtern sollen. Das Programm „Volver a casa“ finanziert AuslandsgalicierInnen einen maximal drei Monate dauernden Aufenthalt in Galicien, für StudentInnen gibt es die Möglichkeit, Stipendien zu beantragen, um in Galicien wissenschaftlich zu forschen. Im April 2007 hat die spanische Regierung zusätzlich ein neues Organ für Angelegenheiten von Rückkehrern gegründet. Die *Oficina Española de Retorno* soll spanischen EmigrantInnen, die eine Rückkehr in Betracht ziehen, Orientierung bieten und sowohl in rechtlichen als auch in administrativen Angelegenheiten beraten.

Auch in Galicien gibt es mehrere Vereine für RückkehrerInnen (im Vergleich zu den hohen Auswanderungs- und Remigrationszahlen sind allerdings auffallend wenige vorhanden), politische Parteien organisieren Treffen für RemigrantInnen, und der spanische Fernsehsender TVE bietet Sendezeit für Informationen zu Auswanderung und Rückkehr.

¹⁸ Die in dieser Arbeit verwendete Auflage ist (MINISTERIO DE TRABAJO E INMIGRACIÓN, 2008).

5. Re-Emigration als Reaktion auf die Wirtschaftskrise von 2008?

Die in diesem Kapitel dargestellte Entwicklung seit der Massenemigration der 60er und 70er Jahre zeigt, dass die Auswanderung aus Galicien im Laufe der Jahrzehnte immer mehr abgenommen hat, während die Zahl der Rückwanderer seit den 90er Jahren stetig im Steigen ist. Die Finanzkrise von 2008 könnte jedoch einen Anstoß für eine neue Entwicklung in den Wanderungsbewegungen darstellen. Da die Baubranche in Spanien neben dem Tourismus einer der Grundpfeiler der Volkswirtschaft ist, ist der Staat von der Finanzkrise äußerst stark betroffen. Die Wirtschaft des Landes erholt sich heutzutage nur schleppend von einer fast zwei Jahre dauernden Rezession, die Arbeitslosenzahlen erreichen Rekordwerte, die von keinem Land Westeuropas übertroffen werden.

Die Frage, ob es zu einer erneuten Migrationswelle in die Schweiz kommen wird, lässt sich momentan schwer beantworten. Die wirtschaftliche Situation der Schweiz würde dafür sprechen. Zwar sprechen auch die Schweizer Zeitungen von Rekordwerten der Arbeitslosigkeit, doch wirken diese im Vergleich zu Resteuropa, dessen Raten im Jahr 2010 durchschnittlich um 10% liegen, mit 3,9% verschwindend klein. Aus diesem Grund könnte sich die bisherige Entwicklung der Abwanderung aus der Schweiz Richtung Galicien schlagartig ändern. Die galicische Tageszeitung „La Voz de Galicia“ verkündet bereits, dass die Finanzkrise einerseits die Remigration nach Galicien gestoppt hat (cf. La Voz de Galicia, 10.5.2009) und andererseits die Schweiz auch für neue Auswanderer wieder ins Zentrum rückt (La Voz de Galicia, 6.5.2009). Auch das Phänomen der Re-Emigration wird wahrscheinlich in den nächsten Jahren vermehrt auftreten: EmigrantInnen, die bereits in der Schweiz gearbeitet haben, können nicht auf dem spanischen Arbeitsmarkt Fuß fassen und kehren deshalb wieder in die Schweiz zurück.

Teil 4: Präsentation der Untersuchungsgruppe

Im Folgenden wird die Untersuchungsgruppe in Zahlen dargestellt, um einen Überblick nach soziodemographischen Merkmalen zu bieten. Die Präsentation mit statistischen Tabellen soll keine Quantifizierung der erhobenen Daten im herkömmlichen Sinn darstellen, vielmehr soll sie ein Resümee bieten, welche Grundgesamtheit an untersuchten Personen den Ausgangspunkt für die Analyse darstellt.

1. Altersverteilung

Tabelle 4: Alter zum Zeitpunkt der Emigration und zum Interviewzeitpunkt

Altersgruppe	Zum Zeitpunkt der Emigration			Zum Zeitpunkt des Interviews		
	♂	♀	Σ	♂	♀	Σ
15-19 Jahre	6	2	8			
20-25 Jahre	3	5	8			
26-30 Jahre	1	1	2	1		1
31-35 Jahre						
36-40 Jahre					1	1
41-45 Jahre				1	2	3
46-50 Jahre				3	3	4
51-55 Jahre				2		2
56-60 Jahre				1	1	2
61-65 Jahre				2	1	3
Gesamt	10	8	18	10	8	18

Zum Zeitpunkt der Auswanderung waren die meisten interviewten Personen zwischen 15 und 25 Jahre alt, wobei diese Altersspanne sowohl für Frauen als auch für Männer gilt. Vier Personen waren bei der Ausreise aus Spanien noch nicht volljährig, sie wurden bei der Emigration von Verwandten bzw. Bekannten unterstützt.

Bei der Altersverteilung zum Zeitpunkt des Interviews zeigt sich eine breite Streuung, der jüngste Interviewpartner war bei der Aufnahme 28 Jahre alt, der älteste 65. Die Mehrheit der InterviewpartnerInnen gehörte jedoch zum

Zeitpunkt des Interviews der Altersgruppe der 41 bis 50 Jährigen an. Die drei ältesten Gesprächspartner waren beim Interviewtermin bereits pensioniert, bzw. standen kurz vor der Pension.

2. Lebensmittelpunkt zum Interviewzeitpunkt

Tabelle 5: Lebensmittelpunkt zum Interviewzeitpunkt

Lebensmittelpunkt nach Land	♂	♀	Σ
Galicien	2	4	6
Schweiz	8	4	12
Gesamt	10	8	18

Unter Lebensmittelpunkt wird der Ort verstanden, an dem sich die MigrantInnen die meiste Zeit des Jahres aufhalten. Die Übersicht zeigt, dass jener für ein Drittel der Befragten Galicien ist, sie sehen sich selbst als RückkehrerInnen. Die Niederlassungsorte der MigrantInnen in der Schweiz werden auf Grund der Bewahrung der Anonymität der Interviewten nicht genauer spezifiziert, es handelt sich um Städte, Kleinstädte und Dörfer im deutschsprachigen Teil der Schweiz.

3. Aufenthaltsdauer in der Schweiz

Tabelle 6: Aufenthaltsdauer in der Schweiz

Aufenthaltsdauer in der Schweiz	♂	♀	Σ
10-15 Jahre	1		1
16-20 Jahre	1	3	4
21-25 Jahre	2	3	5
26-30 Jahre	2		2
31-35 Jahre	1	1	2
36-40 Jahre	2	1	3
41-45 Jahre	1		1
Gesamt	10	8	18

Tabelle 7: Jahr der Rückkehr

Jahr der Rückkehr nach Galicien	♂	♀	Σ
2000		1	1
2005		2	2
2007	1	1	2
2008	1		1
Gesamt	2	4	6

Bei der Auswahl der GesprächspartnerInnen wurde eine Mindestaufenthaltsdauer in der Schweiz von 10 Jahren vorausgesetzt. Ein männlicher Informant entsprach genau diesem Kriterium, die

Aufenthaltsdauer der restlichen Interviewten beträgt zwischen 16 und 42 Jahren, wobei die Hälfte der untersuchten Personen beim Interviewzeitpunkt zwischen 16 und 25 Jahren in der Schweiz gelebt hat. Es ergeben sich keine Besonderheiten bezüglich der geschlechtlichen Verteilung.

Die Rückkehr der Personen, die zum Zeitpunkt des Interviews in Galicien lebten, fand zwischen dem Jahr 2000 und 2008 statt, die Aufenthaltsdauer der RückkehrerInnen in Galicien variiert also zwischen 9 Jahren und einem Jahr. Bemerkenswert ist, dass das Jahr 2007 eine Frist darstellt, bis zu welcher ein Teil der staatlichen Pensionskasse ausbezahlt werden konnte, wenn ein Immigrant in sein Heimatland zurückkehrte. Die Mehrheit der InformantInnen ist vor Ablauf der Frist nach Galicien zurückgekehrt, nur ein Rückkehrer hat den staatlich gesetzten Stichtag vom 1.6.2007 verstreichen lassen. Alle GesprächspartnerInnen sind gemeinsam mit dem Ehepartner zurückgekehrt, mit Ausnahme von einer Person, deren Ehemann in der Schweiz verstorben war.

4. Jahr der Emigration

Tabelle 8: Jahr der Emigration

Jahr der Emigration	♂	♀	Σ
1965-70	3	1	4
1971-75		1	1
1976-80	3	1	4
1981-85		2	2
1986-90	3	2	5
1991-95		1	1
1996-2000	1		1
Gesamt	10	8	18

Die Übersicht über die Auswanderungsjahre zeigt, dass die Gruppe der EmigrantInnen sich über mehrere Generationen erstreckt. Die GesprächspartnerInnen waren zwar alle bei der Auswanderung zwischen 15 und 30 Jahre alt, doch während drei Männer und eine Frau Galicien in den Jahren

1967 bis 1969 verlassen haben, ist der jüngst emigrierte Informant erst 1998 in die Schweiz eingereist.

5. Geburtsort nach Provinz und Größe des Wohnorts

Tabelle 9: Geburtsort nach Provinz

Geburtsort (Provinz)	♂	♀	Σ
A Coruña	7	5	12
Pontevedra	1	1	
Ourense	2	2	4
Vizcaya (Baskenland)		1	1
Gesamt	10	8	18

Tabelle 9: Größe des Wohnortes

Größe des Wohnortes	♂	♀	Σ
Großstadt (100.000 bis 250.000 Ew.)	1	1	2
Mittelstadt (20.000 bis 100.000 Ew.)		1	1
Kleinstadt (6.000 bis 20.000 Ew.)		2	2
Dorf (weniger als 6.000 Ew.)	9	4	13
Gesamt	10	8	18

Zwei Drittel der interviewten Personen sind in der Provinz A Coruña geboren, der Rest verteilt sich auf die Provinzen Pontevedra und Ourense. Eine Person ist Tochter von galicischen Emigranten, die sich schon vor ihrer Geburt im Baskenland niedergelassen hatten, ihre Mutter lebt auch heute noch dort.

Nur zwei Personen stammen aus galicischen Großstädten, die Mehrheit der restlichen InterviewpartnerInnen hat vor der Auswanderung in Kleinstädten bzw. in Dörfern mit weniger als 6000 EinwohnerInnen gelebt. Vor allem für die große Mehrheit der Männer trifft letzteres zu.

6. Ausbildung und berufliche Tätigkeit

Tabelle 10: Schul- bzw. Berufsausbildung

höchste schulische oder Berufsausbildung	♂	♀	Σ
Grundschule (<i>educación básica</i>)	7	6	13
Lehre/Berufsausbildung	2	1	3
nicht abgeschlossenes Universitätsstudium	1		1
abgeschlossenes Universitätsstudium		1	1
Gesamt	10	8	18

Beim Bildungsniveau der InterviewpartnerInnen lassen sich keine großen Unterschiede zwischen Frauen und Männern feststellen. Die Übersicht macht deutlich, dass nur eine Person ein Universitätsstudium absolviert hat, eine andere hat zu studieren begonnen, die universitäre Ausbildung jedoch nicht abgeschlossen. Drei Personen haben vor der Emigration eine praktische Berufsausbildung gemacht, die große Mehrheit hat jedoch nur die Grundschule besucht.

Leider wurde in den bei den Interviews ausgeteilten Fragebögen keine Unterscheidung gemacht zwischen „abgeschlossener Ausbildung“ und „begonnener Ausbildung“, deshalb lässt sich im Nachhinein nicht mehr feststellen, wie viele InterviewpartnerInnen tatsächlich über einen Abschluss in den von ihnen angegeben Ausbildungen verfügen. Fünf Personen haben ausdrücklich erwähnt, dass sie einen Schulabschluss gemacht haben, bzw. setzt es ihre universitäre Ausbildung voraus – die anderen könnten die Schule auch vorzeitig abgebrochen haben. Dies ist v.a. deshalb nicht unwahrscheinlich, weil in Spanien der Schulbesuch bis in die 60er Jahre nicht obligatorisch war. Besonders im ruralen Bereich gingen viele Kinder nur einige Jahre oder nicht regelmäßig zur Schule. Der Informant Mauricio, der in den 50er Jahren in einem galicischen Dorf aufgewachsen ist, beschreibt die Situation folgendermaßen:

Yo no podía ir a la escuela, yo a los diez años ya no iba la escuela, fui de siete a diez. Y iba un día mi hermano, que era mayor que yo .. que yo era el más pequeño, y otro día iba yo, porque si no mi papá tenía

que pagar por dos, y no podía .. y un día iba él y otro día iba yo y así sólo pagaba por uno. O sea que yo he hecho muy poca escuela. (12/152-155)

Tabelle 11: Hauptsächlich berufliche Tätigkeit vor der Emigration

Tätigkeit vor der Emigration	♂	♀	Σ
ohne Erwerbstätigkeit	3	5	8
Landwirtschaft	1	1	2
Kunsth Handwerk	1		1
Hausangestellte		1	1
Forschungsstipendium		1	1
Militärdienst	1		1
Bauwesen	2		2
Schieferabbau	1		1
k. A.	1		1
Gesamt	10	8	18

Tabelle 12: Hauptsächlich berufliche Tätigkeit in der Emigration

Tätigkeit in der Emigration	♂	♀	Σ
Reinigungsdienst	2	4	6
Gastronomie	1	2	3
Fabrik	2	1	3
Schlosser	1		1
Gipser	1		1
Bauwesen	2		2
Lifttechniker	1		1
Angestellter		1	1
Gesamt	10	8	18

Die Übersichten zeigen, dass die große Mehrheit der Interviewten in der Schweiz einer anderen beruflichen Tätigkeit nachgegangen ist als vor der Emigration. Nur die beiden Männer, die in der Schweiz hauptsächlich im Bauwesen gearbeitet haben, waren auch in Galicien als Maurergehilfen tätig gewesen. Die einzige Person mit universitärer Ausbildung war in der Schweiz in den ersten Jahren in ihrem Fachgebiet tätig, sie wechselte jedoch nach sechs Jahren zu einem anderen Tätigkeitsbereich und arbeitet heute als Angestellte.

Bemerkenswert ist, dass keine der interviewten Personen in der Schweiz lange Zeit ohne Erwerbstätigkeit gelebt hat. Dass die Zahlen der Nicht-Erwerbstätigen vor der Emigration so hoch sind, liegt natürlich auch daran, dass einige InterviewpartnerInnen bei der Ausreise noch minderjährig waren und in der Schweiz ihre erste Anstellung hatten. In den Gesprächen wird deutlich, dass die Motivgründe für die Emigration sehr eng verbunden sind mit der Aussicht auf eine geregelte Arbeit und ein festes Einkommen, welches die Löhne in Galicien um vieles übertrifft. Nur drei InterviewpartnerInnen betonen ausdrücklich, dass ihr Job in Galicien zufriedenstellend war und sie nicht aus beruflichen oder finanziellen Gründen in die Schweiz auswanderten.

Nur eine Person macht sich in der Schweiz selbstständig und eröffnet nach 20 Jahren Erwerbstätigkeit ihr eigenes Restaurant.

Tabelle 13: Hauptsächlichste berufliche Tätigkeit nach der Rückkehr

Tätigkeit nach der Rückkehr	♂	♀	Σ
arbeitslos	2	2	4
Invaliditätspension		1	1
Teilzeitjob Reinigungsdienst		1	1
Gesamt	2	4	6

Die interviewten RückkehrerInnen im arbeitsfähigen Alter haben heute Schwierigkeiten, in Galicien einen Job zu finden. Viele lassen sich v.a. durch die Wirtschaftskrise und die hohen Arbeitslosenzahlen der letzten Jahre abschrecken und ziehen vor, in der Schweiz zu bleiben und die geplante Rückkehr auf später zu verschieben.

Nur eine Person hat zum Interviewzeitpunkt einen Teilzeitjob, zwei GesprächspartnerInnen befinden sich schon fast im Pensionsalter bzw. eine Person ist arbeitsunfähig und erhält von der Schweiz eine Invaliditätspension. Ein Rückkehrer hat gerade seinen Job als Sicherheitsaufseher aufgegeben und bereitet sich auf die spanische Auswahlprüfung für den Öffentlichen

Dienst vor, um Polizist zu werden. Die anderen beiden sind auf der Suche nach einer Anstellung.

7. Familienstand

Tabelle 14: Familienstand

Familienstand	Zum Zeitpunkt der Emigration			Zum Zeitpunkt des Interviews		
	♂	♀	Σ	♂	♀	Σ
ledig und kinderlos	10	1	11	1		1
ledig, ein Kind		1	1			
verheiratet, kinderlos		6	6	1		1
verheiratet, mind. ein Kind				6	5	11
geschieden, mind. ein Kind				2	2	4
verwitwet, ein Kind					1	1
Gesamt	10	8	18	10	8	18

Die Statistik zum Familienstand spiegelt das „klassische“ Migrationskonzept wider. Die Männer haben sich ledig und kinderlos in die Schweiz aufgemacht, die Frauen heiraten und folgen ihren Partnern, vier Personen sind zum Interviewzeitpunkt jedoch geschieden. Die große Mehrheit der GesprächspartnerInnen hat heute Kinder, die während der Migration geboren wurden und entweder in Galicien oder in der Schweiz aufwachsen. Zum Zeitpunkt des Interviews leben fast alle GesprächspartnerInnen im selben Land wie ihre Kinder. Ausnahmen sind eine Person in der Schweiz, die einen unehelichen Sohn in Spanien hat und ein Mann, deren Frau und Kind in Galicien leben, er selbst ist aber in die Schweiz zurückgekehrt.

Tabelle 15: Herkunftsort des (ehemaligen) Ehepartners

Herkunftsort ehem. Ehepartner	♂	♀	Σ
Galicien (gleicher oder benachbarter Ort)	4	5	9
Galicien	1	2	3
Spanien	1	1	2
Schweiz (Galicierin zweiter Generation)	2		2
Südamerika	1		1
Gesamt	9	8	17

Tabelle 16: Herkunftsort des derzeitigen Lebenspartners

Herkunftsort derz. Lebenspartner	♂	♀	Σ
Galicien (gleicher oder Nachbarort)	3	3	6
Galicien	1	1	3
Spanien	1	2	3
Schweiz (Galicierin zweiter Generation)	2		2
Gesamt	7	6	13

Betreffend den Herkunftsort der EhepartnerInnen ist bemerkenswert, dass 14 InterviewpartnerInnen mit Personen galicischen Ursprungs verheiratet waren oder sind, die sie entweder in der Schweiz oder vor der Emigration bzw. in den Ferien in Galicien kennen gelernt haben. Neun davon stammen aus dem gleichen oder aus dem Nachbardorf in Galicien. Zwei InterviewpartnerInnen waren mit SpanierInnen verheiratet, einer mit einer Südamerikanerin und eine Person war ledig.

Zum Zeitpunkt des Interviews waren vier Gesprächspartner geschieden, eine Person lebt heute mit einem Spanier zusammen, eine andere ist verwitwet. Zwei Männer sind mit Galicierinnen der zweiten Generation verheiratet, doch niemand hat einen Lebenspartner mit Schweizer Wurzeln bzw. Ursprüngen in einem anderen (europäischen) Land.

Teil 5: Ergebnisse der empirischen Untersuchung

In der Folge werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung präsentiert. Dabei sollen, wie in der systematisch-thematischen Analyse vorgesehen (vgl. Kapitel „4.1 Die Darstellung der Analyse biographischer Erzählungen“ S. 47), die Interviewten selbst zu Wort kommen bzw. Bezug genommen werden zu Forschungsergebnissen aus wissenschaftlicher Literatur, die für die Thematik relevant ist.

Die Interviews wurden teils von mir persönlich, teils von einem galicischen Muttersprachler vollständig transkribiert, wobei jeweils der Inhalt des Gesprächs im Vordergrund stand. Sprachmelodie, Akzente und phonetische Merkmale wurden bei der Transkription nicht berücksichtigt, außerdem wurden Wiederholungen ausgelassen bzw. gesprächsgenerierende Signale der Interviewerin nicht transkribiert, wenn sie für den Inhalt nicht relevant erschienen. Die Interferenzen, die in den Gesprächen zwischen dem Spanischen und dem Galicischen bzw. auch durch andere Fremdsprachen beeinflusst auftauchen, wurden bei der Transkription bewusst nicht verändert – ihre Präsenz bewahrt den authentischen Charakter der Konversation mit mir als deutschsprachiger Muttersprachlerin.

Im Anhang befinden sich Kurzporträts der InterviewpartnerInnen, die erleichtern sollen, eine Person in den Kontext ihres Lebensverlaufs einzuordnen. Beim Zitieren von Originalstellen aus den Interviews werden einige Daten vom biographischen Hintergrund der Person zur Verfügung gestellt: 12/Mauricio/65/42/Ch/Z 152-155 bedeutet Interviewzahl/Name des oder der Befragten/Alter des oder der Befragten/Aufenthaltsjahre in der Schweiz/Hauptwohnsitz zur Zeit des Interviews (Gal = Galicien, Ch = Schweiz)/Zeilennummer des Zitats. Die Namen der interviewten Personen wurden geändert.

1. Herkunftsgesellschaft

"En Galicia no se protesta, se emigra" schrieb der berühmte galicische Dichter Castelao zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter eine seiner Druckschablonen (DIPUTACIÓN FORAL DE GIPUZKOA, 2007). Diesem Ausspruch liegt ein wahrer Sachverhalt zu Grunde: Der Alltag der Bevölkerung in Galicien war hart und trieb so manchen Galicier im erwerbstätigen Alter zur Entscheidung, seine Heimat zurückzulassen, um im Ausland eine bessere Lebensperspektive zu finden. Die Tradition der Auswanderung war schließlich so weit verbreitet, dass es heutzutage kaum eine Familie gibt, aus der niemand sein Glück in der Ferne gesucht hat.

Die Gespräche mit EmigrantInnen der 60er und 70er Jahre spiegeln die Perspektive des einfachen Mannes, der einfachen Frau wider, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts in ruraler Umgebung aufwachsen. Der Spanische Bürgerkrieg war zwar zu Ende, aber die Folgen davon waren noch jahrzehntelang stark zu spüren, das Leben war von Armut und Ressourcenknappheit gekennzeichnet:

Los años aquellos, yo me recuerdo de venir gente con un saco pidiendo pan por ahí. Porque claro, de aquella, no había muchos años que terminara la guerra. Yo nací en el 47 y se terminó en el 39. Y claro, España quedó destruida de la guerra. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 787-790)

Der Krieg hatte die Zerstörung des Landes mit sich gebracht, die infrastrukturelle Ausstattung der Provinz war minimal, und der Bevölkerung blieb nichts anderes übrig, als das wenige Land, das den einzelnen Familien zur Verfügung stand, zu bebauen und vom Vieh zu leben, das man besaß:

Yo en primer lugar he nacido en una familia pobre, vivíamos pobres y las circunstancias de la vida todavía la han hecho más pobre, porque mi familia, mi madre, por ejemplo, se murió cuando yo tenía tres años y yo era el pequeño de siete hermanos. Mi mamá tenía 40 años y mi papá tenía 38. Y entonces, pues nada .. claro, murió mi mamá y mi papá al cuidado de siete hijos, con un sueldo muy pequeño, porque en aquellos tiempos, además en el campo, en la vida rural, porque no éramos de industria, ¿eh? Vivíamos en el campo con cuatro animales que teníamos y con cuatro tierras para plantar patatas y unas verduras. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 7-14)

Der niedrige Urbanisierungsgrad von weniger als 25% im Jahr 1960 macht deutlich, dass die Mehrheit der Bevölkerung in ruralen Gegenden lebte (cf. HERNÁNDEZ BORGE, 2002, S. 309). Die Menschen auf dem Land hatten kaum eine Möglichkeit, ihr Dorf zu verlassen, selbst wenn eine größere Stadt nicht weit entfernt lag. Erst als sie in der Schweiz ankam, wurde beispielsweise der Informantin Ana bewusst, wie wenig sie wusste und wie viele Dinge sie nicht kannte:

Por ejemplo, nosotros, la gente de aquí, (...) nunca salimos, entonces no sabías mucho lo que había. Cuando yo llegué al hospital [en Suiza], a trabajar, yo nunca había visto un ascensor, por ejemplo. Nunca tuve .. nunca fui a un hospital .. yo no sabía nada. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 88-91)

In den Jahren nach dem Krieg erschwerte die Franco-Diktatur vielen Menschen das Leben in mehreren Lebensbereichen. Sie brachte Restriktionen auf politischer, ökonomischer und soziokultureller Ebene mit sich, viele GegnerInnen des Regimes mussten als politisch Exilierte das Land verlassen, und eine große Unsicherheit hatte sich in der Bevölkerung breit gemacht. Der einfachen Landbevölkerung boten sich kaum Chancen, eine schulische Ausbildung zu erlangen oder Berufe zu erlernen.

Pers 1: En España el franquismo, o durante el franquismo había muchas dificultades, ¿no? Para /

I: ¿Por el trabajo, o..?

Pers 1: Por el trabajo, que no había seguridad social, no había trabajo que te.. en la zona rural en Galicia se pasaba muy mal. Si no, si no estabas cualificado, ¿qué?, ¿qué eras?, ¡nada! (8/Hernán/52/29/Ch/Z 835-842)

Die allgemeine Grundschulpflicht bis zum Alter von 12 Jahren war zwar in Spanien schon 1857 mit der „Ley Moyano“ gesetzlich festgelegt worden, doch ihre Umsetzung und praktische Organisation unterlag den einzelnen Gemeinden. Für Galicien bedeutete dies, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts über 60% der Kinder im schulpflichtigen Alter die Schule nicht besuchten, 70% der galicischen Bevölkerung konnten zu dieser Zeit weder lesen noch schreiben (cf. VÁZQUEZ VILANOVA, 15. Mai 2012, S. 4-5). Bis zur Zeit der Auswanderungswellen nach Europa war zwar das Schulbildungsniveau in Galicien gestiegen, doch zeigen die Statistiken, dass im Jahr 1960 immer noch 11,92% der Bevölkerung mit einem Alter über 10

Jahren Analphabeten waren (cf. HERNÁNDEZ BORGE, 2002, S. 309), und oft waren es die Personen mit dem geringsten Bildungsniveau, die die Arbeitssuche ins Ausland trieb.

Generalmente los que hemos venido de allá, pues era .. es por .. hemos venido los menos escolarizados. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 485-486)

Traditionellerweise waren auf dem Land die Familien kinderreich, besonders für junge Frauen war es üblich, bis zur Hochzeit bei den Eltern zu wohnen. Die Gesprächspartnerin Olivia erzählt, wie wichtig ihren Eltern der Ruf der Familie im Dorf war. Sie durfte nicht außer Haus gehen, da sie einen unehelichen Sohn geboren hatte und die Eltern das Gerede der Leute fürchteten:

I: ¿Cómo era vuestra vida antes?

Pers 2: Oh, la mía, ya te digo que no muy.. con poca libertad. (...) la gente de antes que no tiene la misma mentalidad que tiene ahora .. yo no, yo donde tuve a mi hijo no podía salir de casa, porque mis padres no me dejaban. (...)

I: ¿Eran muy estrictos tus padres?

Pers 2: Sí, ¡puf! mucho. (...) porque tuvistes un hijo de soltera y, porque: "Aquél ¿qué va a decir?" Esto y porque el otro dice lo otro y no sé qué, no sé cuánto que fue la forma de decidir yo de salir. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 423-425, 432-434, 442-444)

In vielen Familien gab es bereits Migrationserfahrungen. Die Informantin Elsa wurde beispielsweise im Alter von zwei Jahren gemeinsam mit ihrem Bruder von ihren Eltern bei den Großeltern in Galicien zurückgelassen, als diese in die Schweiz auswanderten. Die Familie war nur in den Ferien vereint, für die Großeltern war v.a. die lange Reise stets ein Grund zur Besorgnis:

Cuando mis padres estaban en Suiza y yo estuve aquí [en Galicia], pues... ellos se iban un día para Suiza y hasta la vuelta de dos semanas no sabías si habían llegado o no, hasta que llegaba la carta. Porque ahora aún llegan rápido, pero de aquella, ocho días le llevaba a lo mejor. Los abuelos no te dejaban ver la televisión mientras que no venía la carta que los padres habían llegado a Suiza bien. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 1001-1005)

Die Arbeit in der Landwirtschaft oder in niedrig qualifizierten Berufen war in Galicien meist wenig ertragreich. Wem es möglich war, der stellte einen Teil des Lohnes der Familie zur Verfügung, doch Geld längerfristig zu sparen war undenkbar.

Porque [mi marido] aquí [en Galicia] trabajaba en la construcción también. Pero ganaba muy poco, y al ganar tan poco, ni tenía seguro, no tenía nada (4/Diana/56/34/Gal/Z 277-278)

Erst im Laufe der 80er Jahre verbesserten sich die Lebensbedingungen der Bevölkerung Galiciens. Die Diktatur war beendet, das Land öffnete sich in Richtung Europa, die Infrastruktur wurde ausgebaut, und den Menschen standen mehr Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung. Fünf von zwölf GesprächspartnerInnen, die in den 80er oder 90er Jahren emigrierten, betonen, dass sie ihre Emigrationsentscheidung nicht aus „Notwendigkeit“, also aus ökonomischer Bedürftigkeit getroffen hatten, zwei davon betonen sogar die gegenteilige Situation, nämlich, dass sie in Galicien gut verdienten und mit ihrem Leben durchaus zufrieden waren:

Yo tenía un buen trabajo allí, yo trabajaba en una casa privada, tenía mi seguro, tenía mis vacaciones, tenía .. me pagaban bien. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 51-52)

Bei ihrem Auswanderungsbeschluss standen andere Motivgründe im Vordergrund, welche im nächsten Abschnitt beschrieben werden sollen.

2. Emigrationsgründe

Die Gründe für die Auswanderung unterteilen die meisten Migrationsstudien in push-Faktoren (von Seiten der Entsenderegionen) und pull-Faktoren (von Seiten der Aufnahmeländer), wobei für eine Migrationsentscheidung meist mehrere Faktoren ausschlaggebend sind. Peña Saavedra (1991, S. 99-106) erstellte unter Berücksichtigung verschiedenster Studien zur galicischen Emigration eine Zusammenschau dieser Motivgründe, die sich auf die erste transatlantische Auswanderungswelle beziehen. Er unterteilt sie in sechs Unterkategorien:

1. demographische Faktoren
2. soziale Faktoren
3. politische Faktoren
4. psychologische Faktoren
5. ökonomische Faktoren
6. Bildungs- und kulturelle Faktoren

In der Folge sollen auf Basis von Peña Saavedras Zusammenschau (die Auswahl und Übersetzung richtet sich größtenteils nach GUGENBERGER, 2006, S. 413-415), die wichtigsten Motivgründe aufgelistet werden, deren Gültigkeit auch für die galicische Emigration nach Europa gegeben ist.

2.1. Push-Faktoren für die Emigration

Die ausgewählten push-Faktoren repräsentieren die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die mit Ende der Diktatur teilweise entschärft wurden, aber trotzdem immer noch vorhanden waren.

Demographische Faktoren:

- demographischer Druck bzw. Überbevölkerung in Relation zu den verfügbaren Subsistenzmitteln
- geographische Dispersion der ruralen Bevölkerung
- hohe Bevölkerungsdichte
- hohe Geburtenrate

Soziale Faktoren:

- *Caciquismo*
- Wucherzinsen
- widrige ökonomische und soziale Bedingungen
- ungerechte Bodenverteilung
- Diskriminierung sowie allgemeine politische und soziale Missstände
- unwürdige und verachtende Behandlung der Bauern
- defizientes Straßennetz

Politische Faktoren:

- Militärdienst
- Verhinderung der Förderung und Modernisierung des Agrarsektors durch den Staat
- Korruption und Missbrauch in der politisch-administrativen Führung
- Liberalisierung der Auswanderungsbeschränkungen

Psychologische Faktoren:

- Generelle Tendenz zur Migration/Wandertrieb (*instinto errabundo*)
- Abenteuerlust

Ökonomische Faktoren:

- strukturelles Ungleichgewicht zwischen Ressourcen und Bevölkerung auf Grund des Zusammenbruchs des *Antiguo Régimen*
- unangemessene Steuern und Abgaben
- ländliche Misere
- Minifundismus / extreme Zerteilung des Landbesitzes
- unzureichende Industrialisierung
- ungenügende Rentabilität der landwirtschaftlichen Arbeit
- generelle Rückständigkeit des Landes

Bildungs- und kulturelle Faktoren:

- niedriges Bildungs- und technisches Niveau
- fehlende Ausbildung für landwirtschaftliche Berufe

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung lassen sich größtenteils dem eben dargestellten Schema zuordnen. Die im Kapitel „1 Herkunftsgesellschaft“, (S. 97) beschriebenen Lebensumstände ohne Verdienstmöglichkeiten, mit schwieriger politischer Lage und ohne finanzielle Absicherung verweisen auf die genannten ökonomischen Faktoren, die die Menschen zur Auswanderung veranlassten. Zwei EmigrantInnen, die in den 60er und 70er Jahren auswanderten, sprechen ausdrücklich von der „emigración por necesidad“, ein Begriff, der sich auf das Fehlen von existenzsichernden Mitteln in verschiedenen Lebensbereichen bezieht: von ökonomischer Absicherung zu fixen Arbeitsplätzen, Sozialversicherung, Krankenvorsorge etc. Nach Sotelo Blanco und Armesto Ponton ist die „necesidad“ auszuwandern in der galicischen Gesellschaft seit Jahrhunderten, ja seit der Regierungszeit der Katholischen Könige, verankert, sie ist „casi ontológica, una necesidad que los gallegos llevamos como estereotipada en el fondo del alma, en lo más recóndito de nuestro ser.“ (SOTELO BLANCO & ARMESTO PONTON, 1978, S. 14). Alle sechs

Personen des Samples, die vor den 80er Jahren in der Schweiz angekommen sind, bezeichnen ihren Emigrationsbeschluss als wirtschaftlich bedingt und sprechen v.a. über die schwierige finanzielle Situation und das Nicht-Vorhandensein von Arbeitsplätzen in der Region:

Soy de una aldea pequeña, muy pequeña, de, de eso, soy hijo de labradores .. terminé la escuela, la educación secundaria básica. Y eso, salí de la escuela, me puse a trabajar, pero lo que se ganaba allí, pues eso, pf (13/Narciso/48/31/Ch/Z 11-14)

Der Informant Pepe macht die Politik der spanischen Zentralregierung verantwortlich für die hohen Auswanderungszahlen. Die minimale Schulbildung und schlechte Ausbildungsmöglichkeiten hätten die Menschen ins Ausland getrieben:

Yo he venido [a Suiza] con una profesión, pero una profesión a medio aprender. Y escuela hemos tenido ésa, la obligatoria, de 7 a 14. Y bueno, sería otra cosa si fuera, si en Galicia hubiera una política mejor. Que la política de Galicia fue siempre muy mala, y eso fue lo que nos impulsó a emigrar. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 619-620)

In den 80er und 90er Jahren verbessern sich langsam die Lebensumstände in Galicien, die Motivgründe für die Emigration ändern sich. Die Auswanderung ist immer weniger eine notwendige Strategie des Überlebens, sondern ein Weg auf der Suche nach einem besseren Leben. Der Informant Carlos beschreibt beispielsweise, dass er zwar einen Job hatte, doch er fühlte sich ausgebeutet durch das spanische System:

En España te explotaban mucho. Te explotaban una barbaridad en el trabajo. Porque de estar trabajando a lo mejor 6 días a la semana, 12 horas por día y te pagaban casamente nada. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 230-233)

Die Informantin Blanca beklagt die Ausweglosigkeit und die Rückständigkeit, die sie beim Leben auf dem Land verspürte, da es an infrastrukturellem Ausbau fehlte und sie keinen Zugang zu Ausbildungsmöglichkeiten hatte:

I: ¿Y cómo era la vida aquí para tú? ¿Por qué querías irte?

Pers 1 (entsetzt): ¿Aquí?, ¡porque aquí no tenía sentido! Si tú no estudias, yo he ido a la escuela, ¿no? Antes era obligatorio hasta los 14 años. A mí me gustaba la escuela. Pero .. por problemas, mis padres y eso, para venir de la aldea hasta Santiago había un bus. Y casi no conocías .. mi padre también tenía problemas de salud, yo para venir a Santiago

tampoco, no conocía Santiago, que es triste. (...) estamos allí en la aldea, pues nada, no hay más salida, por así decir. (...) Y son ciertas cosas que tú ves que vas detrás. Yo lo veía. Aunque otros a lo mejor no lo ven, pero yo veía. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 100-108, 127-128,151-152)

Durch die Emigration erhofft Blanca, ihren Kindern Ausbildungsmöglichkeiten und eine aussichtsreiche Zukunft bieten zu können - ein besseres Leben, als jenes, das sie in Galicien gelebt hatte:

Yo lo que tenía en mi cabeza era solo que mis hijas pudieran estudiar lo que yo no pude. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 492-493)

Ein Emigrationsgrund, der in der Auflistung von Peña Saavedra nicht genannt ist, jedoch zu den psychologischen Faktoren gezählt werden kann und von vier Personen, die in den 80er und 90er Jahren emigriert sind, erwähnt wird, ist jener des Ausbrechen-Wollens aus einem Lebensstil, der den Betroffenen belastet oder irritiert. Der Gesprächspartner Ignacio beispielsweise verlässt seine Heimat, um der alltäglichen Routine zu entkommen:

Mirar o que había, mirar, probar un pouco, cambiar un pouco os aires, alá era case sempre o .. monótono, o fin de semana .. era sábado e domingo, como todos, e pola semana luns e viernes. E por cambiar un pouco a vista e todo, pois decidín vir aquí, porque, naqueles tempos non é que fora unha necesidade tampouco vivir en Suíza. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 71-74)

Er schildert in einer Anekdote, wie sich sein Entschluss, in die Schweiz zu emigrieren, gefestigt hatte:

Íbame apuntar ao militar, voluntario, por automoción, que fixen a FP en automoción, e .. e bueno, estando alí esperando polo cabo primeiro que tiña que vir a traerme uns papeles, pois vin un home no medio de ahí dunha praza, pero grandísimo, inmenso, e entón.. vino cunha escoba na man e dixer: „Como me toque a min varrer todo eso, ¡na!“. E non, aí dixer que mellor ir a Suíza. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 82-86)

Und die Gesprächspartnerin Olivia fühlt sich beim Leben im Dorf im Hause ihrer Eltern in ihrer Freiheit beschränkt und geht ins Ausland, um dem Druck der Familie zu entkommen:

I: ¿Entonces, no fuiste por motivos de trabajo?
Pers 2: No, no fui por los motivos de trabajo /
Pers 1: De libertad.

Pers 2: Exactamente, de poder salir un poco de casa.
(14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 485-491)

2.2. Pull-Faktoren für die Emigration

Neben den push-Faktoren von Seiten der Auswanderungsregion spielen bei jeder Emigrationsentscheidung auch pull-Faktoren von Seiten des Aufnahmelandes eine Rolle. Folgende Motivgründe von Peña Saavedra lassen sich auch auf die Schweiz als europäischem Migrationsziel übertragen, sie beziehen sich auf reale oder von den Auswanderern erwartete Bedingungen im Aufnahmeland.

Demographische Faktoren:

- Mangel an menschlichen Ressourcen in Ländern mit Expandierung und Industrialisierung

Soziale Faktoren:

- Anwerbung (*reclamo*) seitens Verwandter oder NachbarInnen im Zielland, was die Etablierung der neuen MigrantInnen erleichtert
- verbesserte Auswanderungsbedingungen und Modernisierung der Transportmittel
- generalisierter Habitus: die Emigration wird zu einer als normal betrachteten Gewohnheit
- der moderne Lebensstil, der zu Luxus und Komfort tendiert

Politische Faktoren:

- staatliche Förderprogramme bzw. bilaterale Abkommen zur Anwerbung von Arbeitskräften

Psychologische Faktoren:

- attraktiver Lebensstandard der aus der Emigration zurückgekehrten MigrantInnen
- Abenteuerlust

Ökonomische Faktoren:

- Hoffnung auf würdigeren Lebensstandard
- Streben nach ökonomischem Aufstieg
- wirtschaftlicher Aufschwung des Gastlandes, was gesteigerten Arbeitskräftebedarf zur Folge hat
- Entstehen eines Weltmarktes, was die Mobilisierung von Arbeitskräften, dorthin wo sie gebraucht werden, zur Konsequenz hat
- Aussicht auf höhere Entlohnung, was dazu beitragen würde, die Misere in Galicien zu lindern
- Ähnlichkeit von Lebensformen, Kultur und Religion

Der Mangel an Arbeitskräften sowie die staatlichen Abkommen zur Anwerbung von Fremdarbeitern wurden bereits im Kapitel „1.1 Der Aufbruch Richtung Mitteleuropa“ (S. 59) angesprochen. Für zwei meiner InterviewpartnerInnen spielten die staatlichen Förderprogramme eine wesentliche Rolle für ihre Migrationsentscheidung – sie erhielten durch das *Instituto Español de Emigración* ihren Arbeitsvertrag in der Schweiz:

Pers 1: Bueno, yo era soltero y me ofrecieron un año de venirme a Suiza.

I: ¿Quién te ofreció esto?

Pers 1: Emigración española, el Instituto de Emigración. Con un contrato de escuela, <Name einer Stadt in der Schweiz>, de un año sin posibilidad de prolongación. Entonces, pues, yo siempre me ha gustado viajar, y fue una oportunidad, ah, pues mira, en un año tengo ocasión de conocer Suiza (14.1/Oscar/48/21/Ch/Z 6-12)

Die restlichen 16 GesprächspartnerInnen haben jedoch, wie ein großer Teil aller galicischen Auswanderer, den inoffiziellen Weg der Emigration gewählt. Von sieben Frauen haben die Lebenspartner bereits Migrationserfahrung und die übrigen InformantInnen berichten von Freunden, Verwandten oder NachbarInnen, die in der Schweiz leben (siehe Kapitel „3.1 Kettenmigration“, S. 110). Die Anwerbung von Seiten dieser Personen ist ein wichtiger pull-Faktor für die Migrationsentscheidung bei all diesen InterviewpartnerInnen.

Außerdem ist Abenteuerlust ein zunehmend bedeutender Motivgrund für die Emigration. Die Auswanderer wollen etwas Neues erleben und die Welt kennen lernen.

Cuando yo era pequeño, teníamos una montaña por delante allí y entonces pues venía el sol de esa parte, yo al otro lado de la montaña no sabía lo que era, me creí que era, bueno, había un horizonte, digo: „¿Qué habrá al otro lado de la montaña?“ y quise saber siempre, tenía esa inquietud de saber siempre y me interesé por ir aquí, por ir allá, por conocer el mundo.” (15/Pepe/59/40/Ch/Z 67-71)

Hinzu kommen die Eindrücke, die die EmigrantInnen aus der Schweiz hinterließen, wenn sie in den Ferien nach Galicien kamen. Man erzählte Geschichten über das Leben in der Schweiz und brachte Gegenstände mit, die Eindruck machten, so dass sich bei der Dorfbevölkerung etwas wie ein *Mythos Schweiz* bildete, der viele zur Emigration bewog.

La gente viene, sale de su tierra y llega contando unos unas cosas y otras otras, ¿no? No siempre cuentan la verdad, porque dicen: “Bu, allá se hace dinero a montones, se encuentra dinero por la calle” y yo quise saber también un poco la verdad. (...) de Suiza iban con esos sombreros, los primeros que, los sombreros suizos y, bueno, fantasías, ¿no? (...) era eso lo que uno trataba de, de aparentar (15/Pepe/59/40/Ch/Z 101-104, 108-111)

Man hörte von der leichteren Möglichkeit, einen Arbeitsplatz zu finden und von höheren Löhnen. Galicische Tageszeitungen wie „La Voz de Galicia“ beispielsweise berichteten auch noch im Jahr 2008 von „unschlagbaren Schweizer Gehältern“, die für eine Anstellung als Putzpersonal um die 3.000 Euro betragen können, ein Fabriksangestellter oder ein Arbeiter auf dem Bau könnte sogar bis zu 4.500 Euro verdienen (La Voz de Galicia, 4.11.2008).

Und ein weiterer bedeutender Faktor für weibliche Migrantinnen ist die Beziehung mit einem Emigranten, der bereits in der Schweiz lebte bzw. dort gelebt hatte. Sieben meiner acht Interviewpartnerinnen lernten ihren Lebensgefährten in Galicien kennen und folgten ihm nach der Hochzeit in die Schweiz, weil sie mit ihm leben wollten bzw. weil sie schwanger waren:

Yo me quedé embarazada .. y mi novio estaba en Suiza .. mi marido (lacht), hoy es mi marido, y entonces decidimos de irnos para coger el permiso para .. bueno, seguir nuestra vida. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 38-40)

2.3. Zusammenwirken von push- und pull-Faktoren

Die Migrationsentscheidung wird immer auf dem Hintergrund des Zusammenwirkens mehrerer Faktoren getroffen. Die folgende Tabelle zeigt diese Vielfalt, indem alle von den interviewten Personen genannten Motivgründe stichwortartig angeführt werden (weibliche Informantinnen werden mit * gekennzeichnet).

Tabelle 17: Push- und Pullfaktoren für die Emigration

Interviewnr.	push-Faktoren	pull-Faktoren
60/70er J.		
1.1	<ul style="list-style-type: none"> ▪ schlechtes Einkommen ▪ keine Jobs ▪ Zerstörung nach dem Krieg ▪ Armut 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Emigranten haben Geld ▪ Unterstützung bei Arbeitssuche durch Bekannte
1.2*		<ul style="list-style-type: none"> ▪ verheiratet mit Emigrant ▪ Unterstützung bei Arbeitssuche durch Ehemann
4*	<ul style="list-style-type: none"> ▪ schlechtes Einkommen ▪ keine Sozialversicherung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ verheiratet mit Emigrant ▪ in der Schweiz verdient man besser ▪ Unterstützung bei Arbeitssuche durch Ehemann
8	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Notwendigkeit ▪ keine Sozialversicherung ▪ keine Arbeit ▪ <i>Franquismo</i> 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Familie in der Schweiz ▪ Unterstützung bei Arbeitssuche durch Bekannte
12	<ul style="list-style-type: none"> ▪ arme Familie ▪ eigenverantwortlich leben 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ in der Schweiz verdient man besser ▪ Geld sparen ▪ Unterstützung bei Arbeitssuche durch Verwandte
13	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Notwendigkeit ▪ schlechtes Einkommen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unterstützung bei Arbeitssuche durch Verwandte
15	<ul style="list-style-type: none"> ▪ wenig Geld ▪ schlechte Politik Francos ▪ Familie unterstützen ▪ Neugier auf Neues 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ will sehen, ob Geschichten stimmen ▪ Unterstützung bei Arbeitssuche durch Verwandte
80/90er J.		
2*	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ausweglosigkeit ▪ Rückständigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ verheiratet mit Emigrant ▪ will Kindern Ausbildung bieten
3	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ausbeutung durch Arbeit 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Eltern in der Schweiz

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ schlechter Lebensstil ▪ keine Zukunft ▪ Neugier auf Neues 	
5*	<ul style="list-style-type: none"> ▪ schwanger 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Beziehung mit Emigrant ▪ Eltern in der Schweiz
6	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Abenteuerlust ▪ kein Geld 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unterstützung bei Arbeitssuche durch Verwandte
7*	<ul style="list-style-type: none"> ▪ lange Arbeitszeiten 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ verheiratet mit Emigrant in der Schweiz verdient man besser
9	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Monotonie ▪ Neugier auf Neues 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Eltern in der Schweiz
10*	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Abenteuerlust 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ verheiratet mit Emigrant
11	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Abenteuerlust 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unterstützung bei Arbeitssuche durch Nachbarn
14.1		<ul style="list-style-type: none"> ▪ weil sich Gelegenheit bot ▪ IEE
14.2*	<ul style="list-style-type: none"> ▪ will mehr Freiheit 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ IEE
16.2*		<ul style="list-style-type: none"> ▪ verheiratet mit Emigrant

Fast alle Personen erwähnen sowohl push- als auch pull-Faktoren bei ihrer Migrationsentscheidung¹⁹. Die genannten Motivgründe spiegeln das „klassische“ Migrationsschema der Auswanderer der 60er und 70er Jahre wider, demzufolge ledige Männer aus ökonomischer Notwendigkeit emigrieren und Frauen ihren Partnern ins Ausland folgen. Nur die Informantin Olivia ist bei der Auswanderung ledig und emigriert allein.

Die ökonomische Bedürftigkeit ist auch bei später ausgewanderten Personen ein Thema, doch zunehmend sind psychologische Faktoren ausschlaggebend für die Emigration. Zwar ist in Galicien nicht mehr das Überleben in Gefahr, aber man erhofft sich durch einen Aufenthalt in der Schweiz ein besseres Leben – v.a. mehr Einkommen in kürzerer Zeit, das hilft im Leben voranzukommen. Das Suchen besserer Lebensqualität lässt sich als grundlegendes Motiv festlegen.

¹⁹ Die Interviewpartnerin Ana (Interview 1.2) spricht deshalb nicht über die push-Faktoren, weil ihr Mann bereits ausführlich die schlechten Lebensbedingungen der 60er Jahre geschildert hatte.

Diesen push- und pull-Faktoren sei ein Phänomen hinzugefügt, das Han bei der Beschreibung von Determinanten von Migration anführt: Nicht immer kann ein Migrationsvorgang rational begründet werden. Denn Auswanderung hat in Galicien eine lange Tradition und lässt sich als eine soziale Massenbewegung bezeichnen, was dazu führen kann, dass Menschen „auch ohne triftige Gründe sich von einer allgemeinen Stimmung mitreißen lassen.“(HAN, 2005, S. 22)

3. Organisation der Ausreise und Anfangszeit in der Schweiz

3.1. Kettenmigration

Resultate der jüngeren Migrationsforschung zeigen, dass bei Arbeitsmigration die Bedeutung der Beziehungsnetzwerke als so gewichtig anzusehen ist, dass die anderen Faktoren dagegen verblassen (TREIBEL, 2011, S. 42). Den großen Einfluss ihrer Familienangehörigen oder Bekannten, die bereits in der Schweiz lebten oder gelebt hatten, bestätigen auch die InterviewpartnerInnen: Die meisten von ihnen hatten Kontakt mit Personen mit Migrationserfahrung, die sie zur Auswanderung motivierten, Informationen zur Verfügung stellten und bei der Umsetzung der Auswanderungspläne behilflich waren. Oft organisierten sie den nachfolgenden EmigrantInnen die Arbeitsverträge, was eine Art von Arbeitsbeschaffung darstellte, die die InformantInnen bevorzugten, da man ihrer Meinung nach bei den vom *Instituto Español de Emigración* vermittelten Stellen kein Mitspracherecht hatte bei der Auswahl des Arbeitsplatzes in der Schweiz.

También había sitios de la migración que también ya te buscaban el trabajo y te mandaban... Pero ya no podías escoger. Te mandaban a dónde tocara. Y así, pues, ya un vecino te mandaba a tú dónde tú querías. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 61-65)

Durch das Vermitteln von Arbeitsstellen führte die Kettenmigration auch zum Phänomen der *chain occupation*: Nachfolgende MigrantInnen leben nicht nur im gleichen Ort wie bereits ansässige Migrierte, sondern sie gelangten auch in die gleiche Arbeitsmarktnische (cf. HAN, 2005, S. 12).

Pers 1: Porque tenía aquí [en Suiza] un familiar y necesitaban ayuda en un hotel y yo bueno, pues..

I: ¿Y ellos trabajaban allí también?

Pers 1: Ellos eran, él era cocinero, y ella trabajaba, llevaba la .. el reparto de las habitaciones del hotel, era la encargada de las habitaciones. Y me llamaron y me dijeron si quería venir y tal. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 47-57)

3.2. Einreise und Aufenthaltsbedingungen in der Schweiz

Um in die Schweiz einzureisen, standen den Auswanderern mehrere Möglichkeiten zur Verfügung. Wenn beide Eltern bereits in der Schweiz gelebt hatten und eine Niederlassungsbewilligung besaßen, konnten die Kinder einreisen und ebenfalls die Bewilligung C erhalten, was bei drei Personen der Fall war. Drei Frauen, die in den 80er Jahren emigrierten, wurde die Einreise im Rahmen des Familiennachzuges gestattet, da sie mit Emigranten verheiratet waren. Drei weitere reisten als TouristInnen ein bzw. gelang es ihnen, illegal über die Grenze zu kommen, um sich danach mit Hilfe von Bekannten oder Verwandten einen Job zu suchen.

Yo iba de turista porque al principio no podía ir. Sin contrato no podías. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 70-74)

Yo vine, pasé la frontera negro, ¿eh? (...) Sin papeles. (8/Hernán/52/29/Ch/Z 192, 197)

Die Mehrheit der InterviewpartnerInnen besaß jedoch schon vor der Emigration einen Arbeitsvertrag (im Normalfall als Saisonnier), sie waren dadurch berechtigt, sich neun Monate in der Schweiz aufzuhalten. Nach einem dreimonatigen Auslandsaufenthalt durften sie erneut für neun Monate einreisen, sofern sie einen neuen Saisonniersvertrag besaßen. Erst nach vier Jahren ging die Saisonnier-Bewilligung A in eine Bewilligung B (Jahresaufenthaltsbewilligung) über, mit welcher es den MigrantInnen gestattet war, ihre Familien nachzuführen.

Diese Regelung war den Auswanderern bekannt, doch einige von ihnen setzten sich darüber hinweg und holten ihre Ehefrauen illegal in die Schweiz bzw. reisten nicht aus nach Ablauf der neun Saisonniermonate. Der Informant Oscar berichtet, wie er sich damit Probleme einhandelte – seine Frau wurde bei der Fremdenpolizei angezeigt, was ihre Ausweisung aus dem Land zur

Folge hatte. Es gelang ihm aber, durch persönliche Beziehungen den Aufenthalt seiner Frau in der Schweiz zu legalisieren:

Pers 2: Me quedé aquí [en Suiza], siempre estuve con él [el marido] aquí.

I: ¿Pero no tenías que volver, para después volver a trabajar?

Pers 2: Normalmente sí. (...) Pero me quedé aquí. (...) y también tuve dificultades, porque, no sé, o fue .. alguien que, que dio parte.

Pers 1: Que te denunció.

Pers 2: Que me denunció a la policía, sí. Llegó, vino un día a casa, que al día siguiente o dos días yo tenía que estar fuera de aquí. (...) Pero luego, pues, el policía era amigo de mi marido y, ¡bue!

I: Ah, ¿sí?, ¿y lo podías arreglar?

Pers 1: Sí, lo arreglamos entre, entre el policía, mi jefe y .. sí, lo arreglamos. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 121-147)

Der Gesprächspartner Hernán setzte sich nach Ausweisung seiner Familie schlicht über die Aufenthaltsgesetze hinweg und holte seine Frau und seinen Sohn auf illegale Weise in die Schweiz zurück.

Pers 1: Me la echaron a la mujer dos veces fuera más el hijo. (...) La expulsaron de Suiza.

I: ¿Y por cuánto tiempo?

Pers 1: No lo han puesto. Tres meses me parece, pero yo .. a los dos meses ya estaba otra vez de vuelta. (...) Luego ya, luego yo tuve el permiso.. de residencia. (...) Y ya con ese permiso podías tener la familia aquí. (8/Hernán/52/29/Ch/Z 522-550)

Für den Erhalt einer Niederlassungsgenehmigung, der begehrten Bewilligung C, die normalerweise frühestens nach fünf Jahren ununterbrochener Beschäftigung ausgestellt wurde, waren nicht nur die Beschäftigungsjahre ausschlaggebend. Er hing auch vom Chef einer Firma ab, bzw. von der Art der beruflichen Tätigkeit:

Pers 1: Tenías nueve meses de trabajo y nos marchábamos tres. Yo, yo hice eso dos años, al tercero ya me hicieron el [permiso] B (...). Y al cuarto el C.

I: Ah, ¡vale! ¡En el cuarto ya el C! ¿Tan rápido?

Pers 1: Depende del trabajo, del jefe tuyo si .. interviene y dice: „No, pues tal“/

I: Ah, vale. ¿Entonces tu jefe estaba muy contento contigo?

Pers 1: Y dijo incluso cuando tenía que marchar estacional me decía: „No te vayas, ¡quédate!“

I: ¿Sí? ¿Y por eso lo conseguiste tan rápido?

Pers 1: Bueno, yo no conseguí nada, me lo hizo él, que yo no le pedí: „¡Hágamelo!“ (11/Leo/51/23/Ch/Z 205-223)

Yo tuve siempre el permiso C (...). Yo no vine temporero. (...) Trabajando en hostelería .. lo podías tener. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 694-715)

3.3. Pläne bei der Auswanderung und Emigrationsziel

Die Gastarbeitermigration war ja ursprünglich als temporär angelegt, langfristige Ziele von ArbeitsmigrantInnen waren primär ökonomischer Natur und bezogen sich deshalb normalerweise nicht auf das Ziel-, sondern auf das Herkunftsland (cf. TREIBEL, 2011, S. 151). Nicht alle InformantInnen der vorliegenden Untersuchungsgruppe lassen sich jedoch diesem Schema zuordnen. Viele hatten bei der Abreise keine genauen Vorstellungen - vier Personen betonten explizit, keine genau definierten Pläne für die Rückkehr gehabt zu haben:

Yo nunca vine aquí .. digo voy a echar un año o dos y me voy, nunca. (8/Hernán/52/29/Ch/Z 590)

Yo no he venido a llevarme .. si hubiera venido a llevarme dinero, hubiera ahorrado y, y .. irme para España. No, no, yo he venido aquí a vivir mi vida, a hacerme una vida aquí. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 858-859)

Und für Frauen wie Raquel oder Jacinta, die vor der Emigration heirateten, stand nicht die Dauer der geplanten Emigration im Vordergrund, sondern die Tatsache, dass sie mit ihrem Ehemann zusammenleben wollten, wo auch immer und wie lange auch immer das sei.

Yo vine sin, como dice él [el marido], sin saber el tiempo que iba a estar, simplemente, pues eso, casada, a vivir con tu familia y ya está. (16.2/Raquel/46/24/Ch/Z 199-200)

ArbeiterInnen die mit Saisoniersverträgen in die Schweiz kamen, hatten die Möglichkeit, jedes Jahr aufs Neue zu entscheiden, ob sie für ein weiteres Jahr ins Ausland zurückkehren wollten oder nicht, und viele betrachteten ihre Entscheidung auch als spontan und flexibel. Der Gesprächspartner Leo beispielsweise gibt an, keine Pläne bei der Ausreise in die Schweiz gehabt zu haben. Er trifft die Entscheidung, in der Schweiz zu bleiben, jedes Jahr aufs Neue – und dies seit 23 Jahren.

Sólo tenía idea de volver cuando llegué aquí un año, y digo: "Ya, para el año que viene no vuelvo", después vine y seguí así ya como ahora. (...) Uno tras de otro. (11/Leo/51/23/Ch/Z 622-627)

Andererseits berichten acht InterviewpartnerInnen von Rückkehrplänen bei der Auswanderungen. Einige hatten ein genau definiertes Emigrationsziel und wollten ihren Auslandsaufenthalt auf die Erreichung des Zieles beschränken. Marianne Helfer Herrera Erazo berichtet in ihrer Studie zu RückkehrerInnen aus der Schweiz, dass das Migrationsziel aller von ihr interviewten Personen (GalicierInnen, die zwischen 1962 und 1972 in die Schweiz ausgewandert waren), letztlich der Bau eines Hauses war (cf. HELFER HERRERA ERAZO, 2006, S. 43). In den vorliegenden Gesprächen hingegen werden, wenn überhaupt, verschiedene Ziele genannt wie der Kauf eines Autos, der Bau eines Hauses, der Kauf einer Wohnung oder einfach die Hoffnung, etwas Geld sparen zu können. Wurde eine Aufenthaltszeit geplant, reichte sie von 1-2 Jahren bis zu 5-6 Jahren.

Cuando me fui, mi intención era quedarme como máximo dos años. De hecho, mi intención cuando me fui, fue .. comprarme un coche, ahorrar un poquito de dinero (schnipst mit den Fingern) y para España. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 212-215)

Diese Ziele waren anfängliche Ideen, sie waren beeinflusst durch die Geschichten über die Schweiz bzw. die Prestigeobjekte, die sich bereits emigrierte Personen leisten konnten. Alle meine InterviewpartnerInnen konnten umsetzen, was sie sich zur Anfangszeit vorgenommen hatten, doch alle sind über ihre Pläne hinaus in der Schweiz geblieben. Warum?

Decíamos: Terminamos la casa y nos vamos. Sí, empezas: Voy por cinco o seis años... que después siempre: Ahora terminamos la casa, después los muebles, después el coche, y siempre... (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 569-571)

Einem Plan folgte ein anderer, nach dem Auto wurde an eine Wohnung gedacht, nach der Wohnung an einen modernen Fernsehapparat. Man gewöhnte sich an einen neuen, gehobeneren Lebensstandard, auf den man auch in Zukunft nicht verzichten wollte.

Yo creo que todo el mundo trabaja por lo mismo, ¿no? El dinero, eso que tanto critican, ¿no? Pero que es necesario si quieres llevar un nivel de vida que, que necesitamos llevar hoy en día, porque a todos nos gusta

tener tu coche, tener .. bueno, tus comodidades que hoy en día hacen falta, ¿entiendes? (13/Narciso/48/31/Ch/Z 530-534)

Um den Lebensstandard zu erhalten, sehen sich die galicischen EmigrantInnen bis heute auf die Gehälter der Schweiz angewiesen, die jene Galiciens um vieles übersteigen:

No es lo mismo ganar mil euros que es lo que gana la inmensa mayoría de, de .. allí [de Galicia], que ganar tres mil aquí por ejemplo, ¿no? (13/Narciso/48/31/Ch/Z 528-529)

Schließlich ist man eingewöhnt, hat sich ein soziales Umfeld aufgebaut und fühlt sich wohl im Aufnahmeland:

Más también, creo que .. porque también te sientes a gusto [en Suiza]. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 571)

Und so gehen die Jahre dahin, ohne dass sich die EmigrantInnen ihrer bewusst sind, und im Nu hat man 10, 20 oder - wie der Informant Alberto - 39 Jahre im Ausland verbracht, ohne dies vorgesehen zu haben. Erkennbar ist für ihn das Vergehen der Zeit durch die Zahl der Fernsehapparate, die er, einer nach dem anderen, im Lauf der Jahre angeschafft hat:

Luego cuando nació el hijo, hemos comprado una televisión de aquellas, salieron las televisiones blancas, finas, modernas, compramos una televisión que sale más barata que en España, en aquel tiempo, gastamos la televisión, y compramos otra y compramos otra (lacht) y luego nos venimos para comprarla aquí [en Galicia] (lacht) (...) Porque después la vida va sobre ruedas, ¿no? Y hay que vivirla como viene. No como uno piensa. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 590-594)

3.4. Anfangszeit in der Schweiz

Die Anfangsphase in der Schweiz haben viele EmigrantInnen als schwierige Zeit in Erinnerung. Der Übergang von einem gesellschaftlichen Bezugssystem in ein anderes ist ein komplizierter, lang andauernder Prozess, mit dessen Folgen sich die Auswanderer oft ihr Leben lang auseinander setzen müssen (cf. HAN, 2005, S. 215). Folgende Komponenten, auf die in der Folge näher eingegangen werden soll, spielen hierbei eine Rolle: a) Desozialisierung beim Verlassen der Herkunftsgesellschaft, b) kommunikative

Isolation, c) Neuverteilung von sozialen Rollen sowie d) Resozialisierung und Reorientierung.

3.4.1. Desozialisierung beim Verlassen der Herkunftsgesellschaft

Shmuel Noah Eisenstadt vergleicht das Verlassen der Herkunftsgesellschaft mit der Entwurzelung einer Pflanze, die aus dem Erdreich herausgerissen und der somit die Lebensgrundlage entzogen wird (cf. EISENSTADT, 1952, S. 225). Das „soziale System“, also der von der Gesellschaft zur Verfügung gestellte Rahmen, der den „Sinnzusammenhang von sozialen Handlungen“ (LUHMANN, 1991, S. 115) und menschlichen Interaktionen bisher sicherstellte, muss zumindest teilweise aufgegeben werden zu Gunsten des Systems der Aufnahmegesellschaft. Dabei verlieren viele traditionelle Wertvorstellungen und Verhaltensnormen ihre Gültigkeit, was zu Orientierungslosigkeit und existentieller Instabilität führt (cf. HAN, 2005, S. 215-216).

Das soziale System der GalicierInnen war v.a. die Familien- und Dorfgemeinschaft. In den Gesprächen wird diese oft als „casa“ bezeichnet, wobei der Ausdruck sich nicht nur auf das Haus oder das Zuhause bezieht, sondern auch auf die Familie. Ein Interviewpartner, der „allí [en Galicia] es mi casa, mi tierra“ (11/Leo/51/23/Ch/Z 586) sagt, meint damit nicht das Gebäude, das er in Galicien errichtet hat, sondern sein gesamtes soziales Umfeld, das ihm von Kindesbeinen an vertraut ist und das auch weit entfernt von der Heimat das „emotionale Zentrum“ (LISÓN TOLOSANA, 1983, S. 370) des Emigranten darstellt. Den Abschied von Galicien beschreiben die MigrantInnen als schwierig. Die Trennung von der Familie ist nicht nur bei der Abreise, sondern auch während der gesamten Zeit der Migration eine schmerzhaft Erfahrung.

Me costó mucho cuando fui para allá [a Suiza]. A primeras me costó muchísimo, que yo me acordaba mucho de mis padres. (4/Diana/56/34/Gal/Z 1612-1613)

Auch Personen, die von einem großen Teil ihrer Familie in der Schweiz aufgenommen wurden, erlebten die Anfangszeit als leidvoll, weil sie sich im neuen Gesellschaftssystem noch nicht zurechtfinden.

Los tres primeros meses me lo pasé muy mal. Por que no .. no entiendes el idioma, no conoces gente, no conoces la ciudad, no conoces nada. Y lo pasé muy mal. De hecho .. incluso tuve un poquito de depresión .. Estuve a punto de marcharme. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 14-17)

Es ist also nicht nur das soziale Umfeld, das an vertraute Personen gebunden ist, sondern der bereits angesprochene Sinnzusammenhang, der mit dem Verlassen der Ursprungsgesellschaft aufgegeben werden muss. Das Gefühl der Andersartigkeit des neuen gesellschaftlichen Systems wird verstärkt durch die unterschiedlichen Entwicklungsstände des Entsende- bzw. des Aufnahmelandes. „Einfachere Gesellschaften haben eine einfachere Welt als differenzierte Gesellschaften“ (LUHMANN, 1991, S. 117), was die Fremdheit des Aufnahmesystems für die MigrantInnen entsprechend größer macht (cf. HAN, 2005, S. 227). Die interviewten Personen drücken dieses Aufeinandertreffen verschieden entwickelter Systeme auf unterschiedliche Weise aus. Einerseits erwähnen sie ihre Unerfahrenheit mit technischen Hilfsmitteln:

Cuando yo llegué al hospital, a trabajar, yo nunca había visto un ascensor, por ejemplo. Nunca tuve, nunca fui a un hospital .. yo no sabía nada. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 89-91)

Oder sie zeigten sich erfreut über Serviceleistungen wie beispielsweise die tägliche Lieferung der Tageszeitungen auch in kleinen Dörfern:

Yo cuando fui para Suiza, la cosa que más me llamó la atención, pues, era .. en un pueblo pequeño, pues ver todas las personas, fue lo que más me gustó, que tenían el periódico todos los días. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 141-143)

Andererseits konnte die Ankunft in Mitteleuropa auf den ersten Blick aber auch eine Enttäuschung sein, weil die neue Wirklichkeit nicht den Erwartungen von einer hoch entwickelten Gesellschaft entsprach, die die Auswanderer vor ihrer Abreise gehabt hatten:

El contrato no me lo mandaron allá, sino que me lo pasaron ahí a <Name einer Kleinstadt in der Schweiz>. Entonces yo estuve allí y claro, se veían

muchos árboles .. pero no se veía así una ciudad como era La Coruña, y, bueno, fue una impresión un poco .. rara, ¿no?

I: ¿Estabas decepcionado?

Pers 1: Eh .. bueno, en parte sí, y en parte pues, yo .. desconocía lo que era el mundo, no estoy como hoy. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 119-126)

3.4.2. Kommunikative Isolation

Neben den unterschiedlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist die Sprache ein wichtiges Element beim Einleben in die Aufnahmegesellschaft und auch im Alltag nach vielen Jahren Aufenthalt ein stets präsent Thema. Als wesentlicher Bestandteil, um sich in eine Gemeinschaft eingliedern zu können, machen Sprachkenntnisse ein Annähern an eine soziale Gruppe möglich. Durch kommunikative Interaktion können sowohl eigene Bedürfnisse vermittelt als auch auf die Erwartungen des Anderen eingegangen werden, eine Fähigkeit, die v.a. den interviewten Personen fehlte, die in den 60er und 70er Jahren emigrierten. Sie stammten, wie die meisten galicischen Auswanderer der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (cf. GONZÁLEZ REBOREDO, 1997, S. 500) aus einem ruralen Umfeld, in dem Galicisch die Hauptkommunikations- bzw. sogar die einzig verwendete Sprache war und hatten in ihrer Anfangszeit sogar Schwierigkeiten, das Spanisch ihrer eigenen Landsleute zu verstehen, geschweige denn zu sprechen.

Pers 2: Me mandaron por un piso a limpiar con esa italiana. Yo estaba acostumbrada a .. de aquí, de colar vacas, de .. trabajo del campo. Entonces, fui .. la italiana, no entendía nada. Nada. Me decía una cosa y yo decía „sí, sí“, pero que no, no.

Pers 3 (der Schwager): Tu español tampoco era muy bueno.

Pers 2: Que va. Nada, gallego. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 98-103)

Erst die InformantInnen, die ab den 80er Jahren emigrierten, berichten von verbesserten Bildungsvoraussetzungen. Zwei Personen hatten in der Schule Französisch gelernt bzw. erzählt eine Person, dass sie in Spanien in der Schule Englisch gelernt hatte.

I: Cuando llegaste, ¿qué tal la vida allí [en Suiza]?

Pers 1: Es dura, porque no sabes hablar nada, no te des .. no es como por ejemplo, mis hijas que han venido aquí, ya sabían el español, pero yo allí, no sabía nada, bo, un poco de francés porque había estudiado en la escuela. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 213-217)

Bei ihrer Ankunft in der Schweiz waren die Neuankömmlinge neben Galicisch vor allem mit folgenden Sprachen konfrontiert: Deutsch als schriftliche Standardsprache, Schweizerdeutsch als Umgangssprache mit Vorgesetzten bzw. der Umgebung außerhalb des Arbeitsplatzes, Spanisch und Italienisch als Sprache unter ArbeitskollegInnen bzw. Kommunikationsmittel mit Vorgesetzten sowie Französisch entweder ebenfalls als Sprache der Ortsbevölkerung (in zweisprachigen Regionen) bzw. als Fremdsprache der deutschsprachigen Ortsansässigen. In welchem Grad und auf welche Weise sich die Auswanderer Kenntnisse in diesen und weiteren Sprachen aneigneten, wird im Kapitel 7 „Sprachkontakt und Sprachgebrauch“ (S. 172) behandelt.

3.4.3. Neuverteilung von sozialen Rollen

Das Einleben in der neuen Lebensumwelt ist auch verbunden mit einer Neuordnung von sozialen Rollen. Alte Rollen, sowohl jene im sozialen Umfeld als auch die Berufsrollen, die bisher als Stütze der sozialen Identität gedient haben, müssen aufgegeben und in der Aufnahmegesellschaft redefiniert werden (cf. HAN, 2005, S. 226). Für die galicischen EmigrantInnen bedeutete dies, dass die Rolle der Mutter, des ledigen Jugendlichen, der Bäuerin oder des Handlungsgehilfen, umgeben von der bereits angesprochenen Haus- und Dorfgemeinschaft, ersetzt werden musste durch jene der der Landessprache nicht mächtigen Arbeitskraft, die wenig beliebte berufliche Tätigkeiten ausführte und deren Integration nicht erwünscht war. Das Stabilisieren einer Position im sozialen Gefüge des Aufnahmelandes ist zu Beginn durch die nicht vorhandenen Sprachkenntnisse bzw. die Scheu gegenüber der befremdenden Situation unmöglich. Erst wenn die Zuwanderer beginnen, sich im Aufnahmesystem zurechtzufinden und sich ihm zumindest teilweise anzupassen, kann es ihnen gelingen, sich eine soziale Rolle anzueignen, mit der sie sich mehr oder weniger gut identifizieren können. Die Informantin Blanca fühlt, dass sie es geschafft hat, sich in ihrem Umfeld in der Schweiz zu behaupten, also zu zeigen, was sie ist und auch als das anerkannt zu werden:

Al principio, tú no hablas con las personas y me parece que siempre es, te tratan más de extranjera. Después, poco a poco, pues si tú demuestras lo que eres, me parece que te van tratando mejor. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 293-295)

Die Konfrontation mit dem sozialen Umfeld und die Neudefinition der sozialen Rollen ist nicht nur auf die SchweizerInnen bezogen, sondern auch auf den Kontakt mit anderen MigrantInnen, mit denen sich die GalicierInnen v.a. im Arbeitsleben konfrontiert sahen. Nicht alle internationalen ArbeiterInnen waren den MigrantInnen freundlich gesinnt, was auch daran liegen konnte, dass die Neuankömmlinge als KonkurrentInnen betrachtet wurden.

Trabajando en el montaje y he convivido aquí con franceses, así .. de aquí de Alsacia (...). Los alsacianos es la gente más asquerosa que he visto. Son gente traicionera, que por de frente te habla "bla, bla" y después por atrás te dicen, van al jefe, y le dicen: "Eh jefe, aquel es un desgraciado." (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 871-884)

Como yo, se me acumuló todo [en el trabajo], después la otra [compañera] tenía en el restaurante la mala leche, yo sabía, no entendía, pero yo sabía que la otra, como yo no sabía alemán, pues .. le contaba a la gente lo que a ella le parecía. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 279-281)

Außerdem kann das Aufeinandertreffen von Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten und verschiedenen Bildungsniveaus zu Konflikten führen. Besonders der fehlende Respekt vor anderen Personen ist ein Mangel, den die Interviewpartnerin Blanca bedauert und auch auf mangelhafte Bildung zurückführt:

Lo único que menos me gustaba, del trabajo, entre nosotros, es que nos faltaba .. éramos todos extranjeros, no todos, pero la mayoría extranjeros. Y es lo que te digo. Trabajas con muchas clases de personas. Con muchas personas que no saben ni leer ni escribir ni nada. Que falta mucha cultura, el respeto, educación falta mucho. Eso es lo que menos me gustaba, el conjunto. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 305-310)

3.4.4. Resozialisierung und Reorientierung

Um die anfängliche Phase der Fremdheit und Orientierungslosigkeit zu überwinden und sich im neuen gesellschaftlichen Bezugssystem zurechtzufinden, benötigten die MigrantInnen meist mehrere Monate. Als

„aprender a espabilarse“ beschreibt die Gesprächspartnerin Ana, was notwendig war, um sich im neuen sozialen Umfeld zurechtzufinden:

Dije yo: “Aquí hay que espabilarse sino .. me van a comer .. van a los cocos,” dije yo. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 283-284)

Die *Real Academia Española* schlägt als Übersetzung des Wortes „espabilarse“ u.a. „salir del sueño“ vor, was für die GalicierInnen in der neuen Situation als passend erscheint: Sie müssen aufwachen aus dem Traum, der die Zeit vor der Auswanderung darstellt, und sich der neuen Realität stellen und in ihr zurecht kommen. Auch kann das Wort im Sinne von „sich durchsetzen“ verwendet werden, wenn es sich auf das Prinzip des Überleben des Stärkeren bezieht.

Pers 2: Yo cuando salí de allí, me espabilé mucho. Me espabilé mucho, porque yo no, por ejemplo, para hablar con la gente, pues tenía vergüenza, me daba un poco de, no me relacionaba así mucho con la gente.

I: ¿Allí en Galicia?

Pers 2: Sí. Luego llegué aquí, ¿qué remedio?, a espabilarte. Si no quieres que te pisen, pues..

Pers 1: Pisa. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1970-1977)

Auch ein gewisses Maß an Sturheit kann helfen, um sich in der neuen Situation einzuleben. Der Interviewpartner Carlos erzählt von einer Auseinandersetzung mit seinem Vater, der ihn überzeugen wollte, gemeinsam mit der Mutter nach Galicien zurückzugehen. Carlos selbst hätte diesen Schritt als Rückzug gesehen, sich darauf einzulassen hätte seinen Stolz verletzt:

Mi padre insistía en que era mejor que me viniera [a Galicia] .. y como somos muy iguales, por cabezón, ahora dije: “Pues ahora no me voy. Ahora no me voy y te voy a demostrar que .. que yo puedo y que lo consigo.” (3/Carlos/28/10/Gal/Z 23-26)

Auf diese Weise gelang es den interviewten Personen, einhergehend mit dem Erwerb von Fremdsprachen, sich dem neuen gesellschaftlichen Umfeld anzunähern und ein Leben aufzubauen, dass sie zehn Jahre lang oder länger führten bzw. immer noch führen.

4. Arbeit und Freizeit

Die Erfahrungen der GalicierInnen in der Arbeitswelt nehmen einen bedeutenden Raum ein bei der Beschreibung ihrer Lebensgeschichte und des Aufenthalts in der Schweiz. Das Lebenskonzept der klassischen ArbeitsmigrantInnen war auf den Gelderwerb ausgelegt, deshalb waren viele GalicierInnen bereit, sowohl Überstunden zu machen als auch in ihrer Freizeit weitere kleinere Jobs anzunehmen. Aber auch in den Gesprächen mit den „modernen“ MigrantInnen ist die Arbeit eines der Hauptthemen, da von ihr stark die Lebensplanung abhängt. Außerdem ist es zumeist der Arbeitsplatz, der Kontakte zur Schweizer Bevölkerung ermöglicht oder notwendig macht und der Einblicke in das Gesellschaftssystem der Aufnahmegesellschaft bietet.

4.1. Positive Erfahrungen

Die Schilderungen über die Arbeitserfahrungen ähneln an vielen Stellen Erzählungen vom „Paradies“. Die EmigrantInnen arbeiteten ihren Berichten zu gesetzlich geregelten Arbeitszeiten, hatten ein gutes Einkommen und wurden von ihren Vorgesetzten meist sehr gut behandelt. Die Interviewpartnerin Blanca z.B. arbeitete in einer Fieltuchfabrik, sie bezeichnet ihre Arbeit als „sehr schön“:

He ido por una fábrica. Que una maravilla (lacht), mis jefes me querían mucho (lacht). (...) Y yo trabajaba con el hilo, así con las máquinas. Era muy bonito. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 239-247)

Diese positiven Eindrücke entstanden v.a. auch deshalb, weil die AuswandererInnen ihre Jobs mit jenen vor der Emigration in Galicien verglichen. Die Arbeitsbedingungen dort waren hart, auf dem Land standen wenige Hilfsmittel zur Verfügung und die Menschen standen unter dem Druck, mit ihrem Einkommen ihre Familien versorgen zu müssen.

[En Galicia] trabajaba de sol a sol y no ganaba nada. Salía el sol, trabajaba. Y hasta que el sol se escondía (lacht). Y luego pues en el trabajo allí [en Suiza] para mi aquello era como un paseo. (lacht) (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 627-629)

Deshalb berichtet der Informant Alberto auch, dass er in den Ferien, wenn er seiner Familie in Galicien bei der Landarbeit zur Hand ging, ein härteres Leben hatte als unterm Jahr, wenn er in der Schweiz arbeitete:

Venía de vacaciones, les ayudaba a mis padres, de aquella dije yo: “Lo paso yo mejor durante el año que de las vacaciones” (lacht). Porque había que secar el trigo, había que coger la hierba esa para los animales, luego a la máquina venía para quitar el grano y eso, sudabas, pero la calor y polvo que tragabas y yo allí [en Suiza] pues estaba, todo el año trabajaba pero otro trabajo. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 502-506)

Die Gesprächspartnerin Elsa unterstreicht ihre Zufriedenheit mit ihrem Schweizer Arbeitsplatz auch damit, dass sie von einem konstanten Anstellungsverhältnis erzählt – sie hat in den Jahren, die sie in der Schweiz verbrachte, nie den Job gewechselt.

Allí me eché los diecisiete años que estuve en Suiza, nunca cambié de trabajo. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 250)

Und auch der Informant Fernando, der in der Gastronomie arbeitet, betont, dass die Arbeitsbedingungen im Gastgewerbe in der Schweiz vorteilhafter sind als jene in Spanien, da sich die Betriebe an die gesetzlichen Vorschriften halten.

I: ¿Tenías tiempo libre también?

Pers 1: Sí, mucho. (...) Que es lo mismo que trabajes de camarero o en cocina, son de once a dos es la comida y de seis a diez la cena. No es como en España, que tienes que trabajar horas y horas y horas, que no sabes cuando uno viene y otro va, ¿no?

I: Sí.

Pers 1: Aquí es diferente, aquí está estipulado por ley, la gente lo respeta. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 291-310)

Auch über ihre Nebenjobs berichten die MigrantInnen hauptsächlich Positives. Die Informantin Ana beschreibt, dass sie daran interessiert war, zusätzliches Geld zu verdienen, aber auch der Kontakt zu den Menschen spielte für sie persönlich eine wichtige Rolle.

Luego, aparte de eso, iba a trabajar cuando libraba, iba a trabajar por casas, así unas casas. Siempre cogí las casas mejores. Limpieza. Entonces cogía las casas mejores de los que trabajaban en el hospital.

(...) Yo iba por todo, por el dinero y por tener contacto con gente.
(1.2/Ana/62/38/Gal/Z 603-607)

4.2. Schwierige Erfahrungen

Dass trotz der zahlreichen positiven Schilderungen das Arbeitsleben in der Schweiz auch hart war, lässt sich aus den Interviewpassagen herauslesen, in denen die GesprächspartnerInnen über körperliche Beschwerden berichten. Der Informant Mauricio beispielsweise oder die Gesprächspartnerin Diana leben heutzutage von Zahlungen der Schweizer Invalidenversicherung auf Grund von körperlichen Abnutzungserscheinungen durch die Arbeit.

Auch die Arbeitszeiten und die Zeit, die für die Familie und den Haushalt geopfert werden mussten, konnten und können Probleme darstellen. Die Interviewte Blanca erzählt beispielsweise, wie viel Zeit sie damit verbrachte, neben ihrem normalen Job ihren Kindern eine abwechslungsreiche Freizeitgestaltung zu ermöglichen.

Me levantaba a las cuatro de la mañana, pues yo trabajaba a turnos. Era de las cinco a la una y media. Pero llegas a casa, y después, esta [la hija] que te viene de la escuela, muchas veces la iba a recoger, la llevaba a la escuela española, otra vez a la música, otra vez a otra parte, después, cuando yo tenía ya la otra [hija], con el coche todo el día, venga, ala que te pego. Y cuando llegaba la tarde, estabas, después te levantas a las cuatro de la mañana al día siguiente y es duro. Para mí ha sido duro. Lo hacía contenta, pero ha sido un sacrificio. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 800-807)

Und der Gewährsmann Oscar gab letztendlich seinen Job in einer Bäckerei auf, weil ihm die regelmäßige Nachtarbeit aufs Gemüt schlug.

Pers 1: Y para evitar problemas en casa, porque, trabajar de noche, claro, dormir de día es bastante más difícil, entonces que me despertaran era algo que me cambió el carácter.

Pers 2: Sí, sí, mucho.

Pers 1: Y todo me puse insoportable y al final pues, lo dejé por eso. (41.1/1004-1009)

Von ungerechten Verhältnissen für ausländische ArbeiterInnen berichtet nur der Informant Pepe – er erzählt, dass er trotz eines Streikverbots für

ImmigrantInnen²⁰ die Arbeit zwei Tage lang nicht aufnahm und dadurch seinen ersten Job verlor.

Después habíamos tenido un trabajo que teníamos que trabajar a turnos, por la noche y todo eso. Era un trabajo que estaba siempre, eran unas obras que tenían que estar funcionando siempre. Y no nos querían pagar la noche. Entonces pues nos pusimos en huelga y para nosotros estaba prohibido. Y el primer día fuimos todos, pero cuando tuvimos que volver de segundas, fuimos cuatro y esos cuatro quedamos fuera. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 252-257)

Aber nicht nur Stress in der Arbeit, besonders auch die Organisation des Lebens im administrativen Bereich macht den AuslandsgalicierInnen zu schaffen. Sie sind überfordert durch das Schweizer Steuersystem, das die ArbeitnehmerInnen dazu verpflichtet, einen Teil der Sozialversicherungsabgabe und der Steuern selbst zu bezahlen. Auch die Einhaltung von Fristen beim Bezahlen von Rechnungen wird in der Schweiz strenger gehandhabt als in Spanien.

I: ¿Pero podrías trabajar menos, por ejemplo?

Pers 1: No, porque necesito el dinero para la casa. Entonces con menos dinero no, no me arreglaría. Y bueno, y después, no solamente el estrés laboral, es eh.. hacienda, los impuestos, que ellos quieren cobrar religiosamente y justo a tiempo. Esto de la forma de pagar las facturas, aquí hay .. en estos días hay que pagarla y si no la próxima viene con una cantidad mayor. (14.1/Oscar/48/21/Ch/Z 1819-1824)

4.3. Die Beziehung zu Vorgesetzten

Helfer Herrera Erazo (2006) betont die streng hierarchischen Strukturen der Schweizer Arbeitswelt, von denen die von ihr befragten galicischen RückkehrerInnen berichten. Die Befreiung von den hierarchischen Beziehungen und eine produktive Autonomie sei eines der Hauptmotive für die angestrebte Rückkehr nach Galicien gewesen. Die vorliegende Untersuchungsgruppe scheinen diese Strukturen weniger zu belasten. Die Konflikte, die es mit Vorgesetzten oder ArbeitskollegInnen gab und gibt, werden von den Gewährsleuten eher auf den persönlichen Charakter von

²⁰ Jenes basiert auf dem in der Schweiz bis heute geltenden „Arbeitsfrieden“, einem Abkommen zur friedlichen Beilegung von Arbeitskonflikten, das die Schweizer Gewerkschaften mit dem Arbeitgeberverband 1937 unterzeichneten.

jenen geschoben (und nicht auf deren Ausnutzung ihrer besseren Position), und dementsprechend verteidigen sie ihre eigene Position, ohne größeren Schaden dadurch zu erleiden.

Pers 1: Teníamos, yo tenía una jefa que era .. chocábamos mucho.

I: Sí. (Lachen)

Pers 1: Teníamos, porque ella nunca tenía fallos, era siempre el ordenador. (...) Siempre decía: “¡Ah! El *Computer* que ha hecho falso.” Digo: “Si usted no *drucken* falso, no viene falso”, yo le decía siempre. Y ella decía: “Ey, *Frau* <Nachname der Gesprächspartnerin>, (...) ¡Usted siempre tiene algo que decir!” (4/Diana/56/34/Gal/Z 1003-1009, 1034-1041)

Pers 2: (...) a veces me cabreo con el jefe por tonterías.

I: ¿Y se lo dices a la cara?

Pers 2: Ah, sí, yo soy un poco, sí. Si tengo que decir alguna cosa, se la digo, sí.

I: ¿Y no tienes problemas por eso?

Pers 3 (der Sohn): ¿Esta? ¡No! (lacht)

Pers 2: No, no. Él es muy buena persona. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 632-643)

Öfter als Konflikte mit Vorgesetzten lassen sich in den Gesprächen Beschreibungen finden, die darauf hinweisen, dass die MigrantInnen eine besondere, privilegierte Stellung an ihrem Arbeitsplatz einnahmen und einnehmen. Neun Personen sprechen über Erfahrungen in dieser Richtung: Der Informantin Elsa ist beispielsweise bewusst, dass ihre Arbeit als Putzpersonal im Spital nicht den gleichen Stellenwert besaß wie jene der Ärzte, aber sie pflegte einen dermaßen vertrauten Umgang mit den Stationschefs, dass sie sich wie „in einer Familie“ fühlte, ja sogar manchmal vom Chef mit Kaffee bedient wurde.

Estaba con el director .. el director del hospital, el profesor, que era el jefe de los médicos todos. (...) No nos sentíamos como de gente de limpieza, como decían la *Putzfrau* con un profesor o con un director. Para nosotros eran familia. Era una cosa formidable. Yo tengo fotos con ellos, comíamos con ellos, el profesor nos hacía el café. (4/Diana/56/34/Gal/Z 151-152, 179-182)

Der Informant Mauricio betont die spezielle Behandlung, die ihm zuteil wurde, als er auf Grund seiner gesundheitlichen Beschwerden seine Arbeit in der Metallindustrie aufgeben musste und ihm die Zuständigen der Invalidenversicherung einen Teilzeitjob organisierten.

Dice el director de la IV [Invalidenversicherung] especial, me dijo: "Nosotros no buscamos trabajo a nadie, nosotros protegemos lo que nos está obligado a proteger, pero para usted voy a intentar buscarle un trabajo." (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 414-415)

Und mehrere GesprächspartnerInnen schildern die Reaktion ihres Vorgesetzten, als sie ihm ihre Rückkehr nach Galicien ankündigten, ähnlich wie der Informant Carlos.

Cuando me fui, el propio dueño de la empresa me agarró así a una esquina y me comentó, si la cosa no iba bien, que mi sitio estaba allí reservado igualmente. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 121-123)

Die Frage, warum er denkt, dass er an seinem Arbeitsplatz so beliebt war, beantwortet Mauricio mit einem Verweis auf seine seriöse Arbeitsmoral und seine Lust am Arbeiten. Auch das Anpassen an die Wertvorstellungen der SchweizerInnen lässt die Anerkennung bei den Vorgesetzten steigen.

I: ¿Y por qué te querían a ti?

Pers 1: Porque trabajaba. Yo trabajo, a mí me gusta mucho trabajar y yo trabajo. Y .. el trabajo que yo hacía no sabían hacer. Me .. le mandaban gente de aquí, de .. de ahí, de Alsacia y tal, y esos .. no, esos no, iban, cada dos por tres pues iban al váter a fumar, a leer el periódico. Llegaban a, en vez de llegar a las siete llegaban a las siete y media y eso ellos no lo podían ver, la puntualidad es la puntualidad. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 935-941)

4.4. Freizeitgestaltung

Während die traditionellen EmigrantInnen ihre wenig vorhandene Freizeit oft weiteren Erwerbstätigkeiten opferten und sie ihren Urlaub meist bei der Familie in Galicien verbrachten, nutzen die „modernen“ MigrantInnen ihre freien Tage oder ihren Urlaub immer mehr für Städtetrips oder Auslandsreisen in andere Länder als Spanien.

Viajamos mucho, a veces nos vamos el viernes hasta domingo, eso es una cosa maravillosa, que Suiza está en el centro de Europa, entonces vamos en fin de semana a Paris, a Milán, a Budapest. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 596-598)

Die Informantin Diana erzählt, dass sich ihr Mann und sie auch unbezahlte Urlaubstage nahmen, um verreisen zu können.

Pers 1: Pero nosotros hicimos muchas vacaciones, fuimos /

I: ¿A dónde?

Pers 1: Estuvimos en .. París, estuvimos en Venecia. Estuvimos en Udine, en Brasil (...)

I: ¿Y teníais tantas vacaciones para aparte de Galicia ir también a otro sitio?

Pers 1 (nickt): Mmm, cogíamos sin pagar. (4/Diana/56/34/Gal/Z 303-312, 351-354)

Und auch die Hobbies der AuslandsgalicierInnen haben zugenommen. Anstatt den täglichen Feierabend im *centro gallego* zu verbringen, sucht man sich weitere Freizeitaktivitäten wie Sommer- und Wintersportarten oder die Teilnahme an kulturellen Events. Der Informant Pepe erzählt von verschiedensten Musikgruppen und Kursen, an denen er regelmäßig teilnimmt – im galicischen Verein aber auch in anderen Vereinigungen.

Yo estoy metido en varias cosas, ¿no? Yo estoy en una banda de música y entonces ahí tengo que hablar suizo. Estoy, también estoy en una coral y también tengo que hablar suizo y después hago también de música otros cursos, como cursos de esos, saxofón o .. cursos de clarinete. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 501-504)

5. Familie

Die wichtigsten Bezugspersonen für die GalicierInnen im Ausland sind die Familienmitglieder. Dabei steht an erster Stelle der Lebenspartner bzw. die Kinder der MigrantInnen, doch auch die Verwandten spielen eine wesentliche Rolle. Die Familienmitglieder sind die zentralen Ansprechpersonen, um Lebensentscheidungen zu treffen, und oft hängen Schritte, die die MigrantInnen setzen, direkt von den Angehörigen ab.

In fast allen Fällen²¹ hatten bzw. haben die InterviewpartnerInnen Familienangehörige in der Schweiz – seien es die Eltern, die bereits vor ihnen emigriert waren, Geschwister, die nachgekommen sind oder

²¹ Nur das Ehepaar Oscar und Olivia, die durch die Vermittlung des *Instituto de Emigración Española* in die Schweiz gekommen sind, hatten nie in der Schweiz ansässige Angehörige.

Verwandte, die ebenfalls lange Zeit schon im Ausland leben. Diese Personen machen die Migration möglich, erleichtern die Eingewöhnung an den neuen Lebensort (cf. Kapitel „3.1 Kettenmigration“, S. 110), man verbringt viel Zeit miteinander und dient sich gegenseitig als Stütze im alltäglichen Leben.

5.1. EhepartnerInnen und LebensgefährtenInnen

Alle EhepartnerInnen oder LebensgefährtenInnen der Untersuchungspersonen zum Zeitpunkt der Interviews haben spanisch- oder galicischsprachige Wurzeln (siehe „Teil 4: Präsentation der Untersuchungsgruppe“, S. 87). Man hatte sich auf verschiedene Arten kennen gelernt:

- a) Man kannte sich / heiratete schon vor der Emigration (8 Personen).
- b) Man macht auf der Reise in die Schweiz miteinander Bekanntschaft (2 Personen).
- c) Man lernt sich in der Schweiz kennen bei der Arbeit oder im *centro gallego* oder im *centro español* (5 Personen).

Bei der Betrachtung der Herkunft der EhepartnerInnen ist auffällig, dass neun Personen, also die Hälfte der InformantInnen mit einer Person verheiratet waren oder sind, die aus dem gleichen Ort oder einem Dorf aus der unmittelbaren Nachbarschaft in Galicien stammen, was auf die endogame Heiratspraxis der ruralen Ursprungsgesellschaft verweist. Dadurch, dass sich MigrantInnen desselben Dorfes häufig in der Schweiz am gleichen Ort niederließen, ist sogar die Möglichkeit gegeben, einen Partner oder eine Partnerin im Ausland kennenzulernen, der oder die aus der galicischen Nachbarschaft stammt, wie es beim Interviewpartner Narciso der Fall war.

Vier Personen sind zum Interviewzeitpunkt geschieden, die Interviewpartnerin Jacinta hat zum Zeitpunkt des Gesprächs eine Beziehung mit einem Spanier, den sie in der Schweiz kennen gelernt hat. Bemerkenswert ist, dass keine interviewte Person angibt, eine Beziehung zu einem Schweizer oder einer Schweizerin bzw. einer Person aus dem nicht-spanischsprachigen Ausland zu haben. InformantInnen, die mit Nicht-GalicierInnen verheiratet waren oder sind, hatten oder haben PartnerInnen aus Madrid, dem Baskenland bzw. Südamerika. Trotz der hier offensichtlichen Tendenz, Beziehungen eher mit

Personen aus gleichsprachigen Kulturen einzugehen, ist Vorsicht geboten bei dem sich anbietenden Schluss, dass sich die AuslandsgalicierInnen bei der Partnersuche fremdsprachigen Kulturen gegenüber völlig verschließen. In diesem Kontext ist eine Betrachtung der einzelnen Gespräche im Detail angebracht. Der Interviewpartner Carlos berichtet beispielsweise, dass er eine Beziehung zu einer Schweizerin hatte, bevor er eine Galicierin der zweiten Generation geheiratet hatte und andere InformantInnen nennen Beispiele von GalicierInnen, die Partnerschaften mit SchweizerInnen bzw. Personen aus anderen europäischen Ländern eingegangen sind.

5.2. Kinder

5.2.1. Das Zurücklassen der Kinder in Galicien

El problema más grande de la emigración es la familia.
(1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 197)

Mit dieser Aussage bezieht sich der Informant Alberto, der 1968 emigrierte, auf die für die klassischen EmigrantInnen oft traumatische Situation, die sich daraus ergab, dass sie sich gezwungen sahen, ihre Kinder in Galicien von Familienangehörigen großziehen zu lassen, während sie in der Schweiz arbeiteten, um für eine gemeinsame Zukunft Geld zu verdienen. Die Gründe für eine solche Entscheidung sieht Buechler v.a. in den schwierigen Bedingungen, die die ausländischen ArbeiterInnen auf Grund der gesetzlichen Lage zu erfüllen hatten (cf. BUECHLER, 1987, S. 250): Die Voraussetzung für das Nachholen von nicht berufstätigen Familienmitgliedern war eine Jahresaufenthaltsgenehmigung, die kantonalen Vorschriften verlangten oft den Nachweis eines eigenen Zimmers für ein Kind, was wegen Mangels von Unterkünften schwierig zu erreichen war, und außerdem waren in vielen Kantonen nicht genügend Tagespflegestätten für Kinder vorhanden, was die Frauen dazu gezwungen hätte, ihren Arbeitsplatz aufzugeben.

In der Untersuchungsgruppe finden sich zwei Ehepaare, die ihre Kinder bei Verwandten in Galicien zurückgelassen haben, also dem klassischen Schema der RückkehrmigrantInnen entsprechen. Wie mit dem Thema in der Familie von Oscar und Olivia umgegangen wird, zeigt ein Wortwechsel

zwischen dem Ehepaar und ihrem Sohn, der in Galicien bei Olivias Eltern aufgewachsen und erst mit 15 Jahren in die Schweiz nachgekommen ist:

Pers 2: Luego éste (zeigt auf Sohn) se fue para España con mis padres.

I: ¿Cuándo?

Pers 2: Lo mandé para España.

Pers 1: Con dos años.

Pers 2: Tenía 2 años.

Pers 3: ¿Por qué me mandaches?

Pers 2: Porque yo tenía que empezar a trabajar.

Pers 1: Porque estorbabas. (Pers 1 und 2 lachen)

Pers 2: Tenía que empezar a trabajar.

Pers 1: ¡Qué pregunta! (lacht) (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 149-167)

Die Frage des Sohnes macht deutlich, dass das Thema in der Familie nie behandelt wurde, alle haben es bis jetzt als selbstverständlich angesehen, dass das Kind in Galicien aufwächst. Die ironische Antwort des Vaters und das Kopfschütteln über die Frage zeigen, dass das Zurücklassen des Kindes bei den Großeltern als einzig vernünftige Alternative in Betracht gezogen wurde und es sich die Eltern gar nicht vorstellen konnten, das Kleinkind in der Schweiz zu behalten.²² Ihr Hauptargument war die Notwendigkeit, dass beide Elternteile einem Beruf nachgehen.

Über die Gründe warum der Sohn in die Schweiz als Jugendlicher nachgekommen ist, sagen er und die Eltern:

I (zum Sohn): ¿Y por qué viniste?

Pers 3 (Sohn): Sencillamente no lo sé.

I: ¿Pero quién decidió? ¿Por qué..?

Pers 1: Él.

Pers 3: (murmelt etwas)

Pers 1: Él, él.

Pers 3: Por .. no sé, bueno, porque, mi hermano se casó, no estaba, él se fue a vivir con su mujer, yo estaba viviendo con los abuelos .. y me dije: "Bueno, mi hermano ya no está, mis abuelos ya son mayores, tal, me voy para Suiza." (...)

²² Dass diese Entscheidung vielmehr eine persönliche war und nicht durch die gesetzlichen Vorschriften bedingt, belegt die Tatsache, dass es sich um das Jahr 1992 handelt, als der Sohn nach Galicien geschickt wurde und Oscar damals bereits eine Aufenthaltsgenehmigung für die Schweiz besaß. Im Gegenteil, Olivia wurde es in der Folge erschwert, eine Aufenthaltsgenehmigung zu beantragen, da für diese auch die Kinder in der Schweiz anwesend sein mussten.

Pers 2: Y mis padres, ¿sabes? Por miedo también como, ellos estaban responsables de él, siempre tenían miedo, pues si le pasaba algo, pues .. es una responsabilidad muy grande también. Entonces, mis padres pues dijeron, mi madre dice: “Yo ya no puedo“, ¿cómo se dice?, “aguantar de él, él es mayor, a mí también me gusta que él, que salga un poco, no va a estar toda la vida en casa“. Y fue la manera de venirse para aquí.

I: Entonces, ¿estabais de acuerdo?

Pers 2: Sí, sí.

Pers 1: Sí.

Pers 3: Más o menos, pero..

Pers 2: Al principio, puf, .. no tanto, porque yo tenía miedo, teníamos miedo de que él no se .. no se adaptase aquí, porque tenía que aprender el idioma y .. un poco difícil. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 285-306, 337-352)

In der Schweiz absolvierte er die letzten Jahre der Sekundarschule und machte eine Lehre als Gipser, die er kurz vor dem Interview abgebrochen hat. Zum Zeitpunkt des Gesprächs ist er 19 Jahre alt und auf Jobsuche.

5.2.2. Die Entscheidung gegen ein Zurückklassen der Kinder

12 von 16 InformantInnen mit Kindern entschieden sich jedoch gegen ein Zurückklassen der Kinder in Galicien und die meisten von ihnen sind von der Richtigkeit ihrer Entscheidung überzeugt. Welche sind die Motivgründe für diesen Entschluss, der im Normalfall ökonomische Einbußen mit sich brachte, einen enormen organisatorischen Aufwand verlangte und das Stressniveau im Alltag der Eltern steigen ließ? Vier Personen wuchsen selbst als Kinder von EmigrantInnen getrennt von ihren Eltern in Galicien auf. Die Interviewte Elsa beispielsweise erzählt, dass ihr Bruder und sie bis zu ihrem 15. Lebensjahr bei den Großeltern in Galicien lebten. Jedes Mal, wenn ihre Eltern von einem Besuch in Spanien zurück in die Schweiz fuhren, durften die Kinder so lange nicht fernsehen, bis sie den Brief erhalten hatten, dass die Eltern gut in der Schweiz angekommen waren. Elsa und ihr Bruder waren damals an die Situation der Trennung gewöhnt, das Fernsehverbot war schlimmer als die Abreise der Eltern:

Nosotros éramos niños, ¿qué nos interesaba? Estábamos contentos de que ellos vinieran porque te traían cosas y luego .. no pensabas .. en lo demás. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 1014-1015)

Elsa hatte sich nicht unwohl gefühlt bei den Großeltern, doch ihre eigenen Kinder wollte sie im Kleinkindalter bei sich haben, weil sie die Zeit mit ihnen ausnutzen wollte.

No es que yo no estuviera bien, sabes, pero dices, una vez que tienes hijos pues, aunque yo les quiero a mis padres mucho y eso, .. pero, mientras que son niños, si no aprovechas de ellos, luego cuando son mayores, lo que pasa .. ya se van. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 207-210)

Sie entschied sich letztlich für eine Zwischenlösung: Sie zog ihre drei Kinder im Kleinkindalter in der Schweiz groß, aber als ihre älteste Tochter die Grundschule abgeschlossen hatte, brachte sie sie nach Galicien, zwei Jahre bevor die ganze Familie remigrierte. Diese Entscheidung hält Elsa auch heute noch für richtig, da sie nicht wollte, dass ihre älteste Tochter sich in der Schweiz etablierte. Die Tochter aber nahm ihr diesen Entschluss sehr übel, sie litt v.a. darunter, dass ihre beiden Geschwister damals bei den Eltern in der Schweiz bleiben durften.

La [hija] mayor se vino cuando .. terminó la escuela normal de allí y, la mandamos para aquí, porque ya teníamos pensado de veniros nosotros porque, .. si se hacían mayores, luego ya no se venían para aquí (lacht), y vino dos años antes que nosotros y, luego venimos nosotros. (...) Dice que nunca nos perdonará que la mandáramos a ella sola. Que dice que lo cogió muy mal, porque nos quedáramos con los otros dos hermanos y a ella la mandáramos sola. Que si se hubiéramos mandado a los tres juntos sin quedarnos nosotros, que ella lo llevaría .. bien, pero así que lo cogió, como diciendo: "Puf, es que a mí ya no me queréis, me mandáis a mí sola y los otros dos se quedan con vosotros". Y los otros celosos, porque dicen que le dábamos más cariño a ella que a ellos allí. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 103-106, 854-863)

Auch der Informant Carlos denkt an seine eigenen Erfahrungen, als er beschließt, sein Kind bei sich in der Schweiz großzuziehen. Er litt als Kind unter dem getrennten Leben seiner Eltern und wollte, dass sein Sohn in einer intakten Familie aufwächst. Die Anwesenheit von Mutter und Vater ist seiner Meinung nach für ein Kind essentiell.

Yo crecí en una familia separada. O sea, mi padre estaba por un lado trabajando [en Suiza], mi madre por otro trabajando en casa [en Galicia] y criándonos a mí y a mi hermana. Entonces como yo viví eso no quiero que mi hijo viva eso. (...) no como fue en mi caso en su día, que llegó mi

padre a casa y le cerré la puerta en los dientes: “Y tú, ¿quién eres?”
(3/Carlos/28/10/Gal/Z 198-204)

5.2.3. Mit Kind(ern) in der Schweiz

Alle InformantInnen, die sich dazu entschlossen, ihre Kinder in der Schweiz aufzuziehen, organisierten auch deren Geburt in der Schweiz. Der Informant Hernán berichtet, welche Probleme sich die Familie damit schuf, da er selbst zur Zeit der Geburt nur eine Saisonnier-Bewilligung besaß und seine Frau über keine Aufenthaltserlaubnis verfügte.

Pers 1: [Mi hijo] nació aquí, sí. Clandestinamente, pero nació aquí, sí. Mi mujer no, no tenía permiso.

I: Ah, ¿no tenía?

Pers 1: No. Y .. nos habían dicho que no había problema, ¿no? Y no había problema para dar a luz aquí, pero luego hay que registrarlo.(...) Y ahí .. luego me la echaron a la mujer dos veces fuera más el hijo.
(8/Hernán/52/29/Ch/Z 508-523)

Die Entscheidung, ihre Kinder in der Schweiz aufzuziehen, bedeutete für die MigrantInnen einen hohen administrativen Aufwand und eine gute Organisation des Alltags, da die meisten Mütter kurz nach der Geburt ihren Job (zumindest als Teilzeitbeschäftigung) wieder aufnahmen. Der Gesprächspartnerin Gabriela gelang es, für ihre Kinder einen Kinderkrippenplatz zu organisieren, was keine leichte Aufgabe darstellte, da die Plätze in der Schweiz sehr begehrt waren.

Aquí te dan, cuando tienes un bebé, te dan 16 semanas de .. para estar con tu bebé en casa y después empecé a trabajar. Busqué una guardería ya antes, tienes que, por lo menos dos meses antes de dar a luz tienes que apuntarte a ... esto por lo menos. Esto porque son muy solicitadas las guarderías, todas las mamás que trabajan tienen que tener un sitio dónde dejar los niños. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 375-379)

Andere Familien konnten bei der Kinderbetreuung mit der Unterstützung von Verwandten rechnen, die ebenfalls in der Schweiz, meist nicht weit entfernt, lebten.

Nosotros vivíamos con mis padres. Nosotros vivíamos en el Parterre, el primero, y ellos en el segundo. (...) le dije al jefe si podía trabajar los sábados y domingos y tener dos días por semana libre. Y mi madre

también trabajaba en un asilo de viejos y también ha hecho lo mismo, entonces .. [los niños] iban un día sólo a la guardería o dos. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 650-658, 688-690)

5.2.4. Die Restfamilie in Galicien

Neben den Familienangehörigen, die mit den Interviewten in der Schweiz leben, spielt auch die Restfamilie in Galicien eine wichtige Rolle im Leben der Migrierten. Sie hat auf mehreren Ebenen einen wichtigen Einfluss auf die Lebensentscheidungen der AuslandsgalicierInnen: Erstens unterstützt sie vor der Auswanderung die Migrationsentscheidung der EmigrantInnen. Zweitens vermittelt sie den Migrierten während ihres Auslandsaufenthaltes eine bestimmte Erwartungshaltung, z.B. was regelmäßige Besuche in der Heimat betrifft oder, wie im Fall des Informanten Pepe, die Anschaffung einer Wohnung:

La familia me dijo: "Debes comprar algo, debes.." (15/Pepe/59/40/Ch/Z 475)

Außerdem stellt sie eine wichtige Verbindung der Emigrierten zu Galicien dar. Die Verwandten halten die AuslandsgalicierInnen auf dem Laufenden, wie es um ihr Land steht, sie teilen ihnen persönliche Erfahrungen v.a. auf dem Arbeitsmarkt mit und geben durch ihre Einschätzungen den in der Schweiz Lebenden Tipps für deren Lebensplanung. In diesem Sinne fungieren sie als die "BotschafterInnen" des Heimatlandes auf privater Ebene, deren Auskünften und Ratschlägen so mancher Emigrierte mehr Glauben schenkt als den offiziellen Medien und politischen Organen (Buechler und Buechler sprechen von „mistrust of authority“ (BUECHLER & BUECHLER, 1975, S. 25) als galicischem Identitätsmerkmal).

Die Informantin Gabriela beispielsweise kann ihrem schon lange gehegten Rückkehrwunsch nicht nachgeben, weil ihr Bruder ihr von der schlechten wirtschaftlichen Situation Galiciens berichtet und ihr voraussagt, dass sie keinen Job in der Heimat finden wird.

Ahora ya no puedo irme porque está tan mal allí ya, tan mala la sit... Si fuese a vivir ahora para allá .. No encuentras trabajo, ni ... yo tenía toda la

ilusión para irme ya. Pero mi hermano me ha dicho que no. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 594-596)

Die Restfamilie in Galicien ist außerdem maßgeblich für die starke Rückkehrorientierung einiger Ausgewanderter. Selbst MigrantInnen mit „moderner“ Mentalität wie die Informantin Jacinta spüren einen großen Drang, die Großfamilie zusammenzuhalten, besonders für ihr Kind bedauert sie es zutiefst, dass ihre Verwandten alle in Spanien leben, während sie sich in der Schweiz niedergelassen hat.

I: ¿Y tienes más familiares viviendo aquí?

Pers 1: Nadie. Quizás eso es lo más difícil de estar aquí. (...) Si muere la abuela no llegas al entierro porque está todo lejos y esto te da un poco de impotencia, dices: “¡Caramba!” Por ejemplo ahora que tengo un hijo me da mucha pena que no esté con sus abuelos. (10/475-483)

Der Familienverband steht in der galicischen Kultur über allen anderen sozialen Beziehungen. Gegenüber den engeren Verwandten herrscht ein starkes Verantwortungsgefühl, die sozialen Verpflichtungen, die sich daraus ergeben, werden auch von Seiten der AuslandsgalicierInnen wahrgenommen. Die Sorge um ältere Familienmitglieder kann dazu führen, dass die MigrantInnen sehr häufig nach Galicien reisen. In anderen Fällen geht das Verantwortungsgefühl für Familienmitglieder so weit, dass sich Ehepaare für Jahre trennen, so dass ein Partner mit der Familie in Galicien lebt, der andere aber in der Schweiz bleibt und arbeitet.

Yo crecí en una familia separada. O sea, mi padre estaba por un lado trabajando [en Suiza], mi madre por otro trabajando en casa [en Galicia] y criándonos a mí y a mi hermana. (...) Y llevaban muchos años separados, él y mi madre. En principio querían irse los dos a Suiza y quedarse allí. Pero por la situación familiar que había en España, vivía gente mayor en casa, estaban los abuelos, y dos tías que vivían, vaya viven en casa. Y no querían dejarla sola porque no se defienden. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 198-200, 507-511)

6. In Kontakt mit zwei Gesellschaften

Der Kontakt zu Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft ist deutlich geprägt durch den Wandel des Migrationskonzepts galicischer Auswanderung. Die temporären Wanderer der 60er und 70er Jahre befanden sich in der

„Zwischenposition der *Fremden*“ (TREIBEL, 2011, S. 153), die durch Bindungen an die Heimat und langfristig angelegte Ziele ihr emotionales Zentrum in Galicien aufrecht erhielten. Entsprechend dem Konzept der Gastarbeitermigration wurde die Integration in der Schweiz nicht angestrebt, da der Aufenthalt als kurzfristig betrachtet wurde und auch von Seiten der Aufnahmegesellschaft keinerlei Maßnahmen zur Eingliederung der MigrantInnen getroffen wurden.

Trotz der jahrzehntelangen Verlängerung des Auslandsaufenthaltes sowie der Veränderung des Aufenthaltsstatus und der heutzutage erleichterten Integrationsbedingungen findet sich auch gegenwärtig die Einstellung der klassischen ArbeitsmigrantInnen. Demgegenüber existieren bei MigrantInnen mit transnationalen Lebenskonzepten Integrationsansätze, die Pries' „Spaghetti-Geflecht“-Modell entsprechen. Die Formen, in welchen beide Konzepte in den Gesprächen dargestellt werden, sollen in der Folge aufgezeigt werden.

6.1. Die Integration in die Aufnahmegesellschaft

Bei der Integration in die Aufnahmegesellschaft sind prinzipiell mehrere Gruppen beteiligt: die MigrantInnen selbst sowie das Umfeld, das sie in der Schweiz vorfinden. Dabei dürfen die strukturellen Rahmenbedingungen ebenso wenig außer Acht gelassen werden wie die Tatsache, dass sich das soziale Umfeld im Ausland nicht auf „die SchweizerInnen“ reduziert, sondern, was v.a. für die ausländischen ArbeiterInnen stark relevant ist, sich auch auf die koethnische Gruppe bzw. auf ImmigrantInnen aus anderen Ländern erstreckt. Die beiden letzteren können einen entscheidenden Einfluss haben, wie die Zugewanderten ihre Integration erleben: Sie können behilflich sein für die Integration oder hindernd, sie können die Rückkehrorientierung beeinflussen bzw. den Spracherwerb vorantreiben oder verlangsamen.

Verschiedene Elemente werden von den GesprächspartnerInnen genannt, die die Integration besonders in der Anfangszeit erschwerten. Eines der

Hauptargumente hierbei sind die fehlenden Sprachkenntnisse (cf. Kapitel „3.4 Anfangszeit in der Schweiz“, S. 115):

No sé si [la gente] me acogía bien o mal, nosotros teníamos el problema del idioma y entonces pues nosotros, las relaciones que había nosotros con ellos, con los suizos de aquí, era muy difícil, no había relaciones. Te creabas un entorno, en el trabajo pues .. estás en el trabajo y .. y te gritaban y, porque claro, él que estaba, el encargado, pues, no, no sabía la lengua nuestra y nosotros tampoco la de ellos. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 411-415)

Viele EmigrantInnen suchten daher zu Beginn den Kontakt zur koethnischen Gruppe, was jedoch negative Konsequenzen haben konnte für Personen, die grundsätzlich aufgeschlossen waren für die Aufnahmegesellschaft. Das häufige Zusammentreffen mit Landsleuten führte nämlich dazu, dass den MigrantInnen ein gewisser sozialer Druck auferlegt wurde. Man war regelmäßig mit der auf die Rückkehr ausgerichteten Lebenseinstellung konfrontiert und fühlte sich gezwungen, den Erwartungen der Landsleute zu entsprechen. Erst die Loslösung von der koethnischen Gruppe durch die Erstellung von Kontakten in anderen sozialen Kreisen erleichterte die Inkorporation in die Aufnahmegesellschaft, wie der Informant Ignacio berichtet.

A integración .. costa muito, máis que nada, porque sintes sempre a xente esta que quere marchar para alá, que está mal, é unha influencia un pouco .. (...) e no tempo que vas buscando ao mellor .. outras conexións, outros amigos, onde te divirtes, fas outras cousas e .. é un problema que, que non vai contigo, non? O de ter que marchar por unha razón das que eles falan. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 166-171)

Der rechtliche Status der Zugewanderten erleichterte in den 80er Jahren die Integration in der Schweiz. Durch ihre lange Aufenthaltszeit hatten die Eingewanderten fixe Anstellungen, mussten nicht mehr regelmäßig ausreisen und konnten auch bereits auf Sprachkenntnisse zurückgreifen. Doch auch neu eintreffende MigrantInnen hatten es durch die neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen leichter. Ein Prozess der Annäherung an die EU, und hierbei v.a. auf die „alten“ EU-Staaten setzte ein und erleichterte auf administrativer Ebene deren Einreise, Aufenthalt und die Berufstätigkeit in der Schweiz (siehe Kapitel „3.5 Die reformierte Ausländerpolitik ab 2000“, S. 75).

Heutzutage gilt für spanische StaatsbürgerInnen die Personenfreizügigkeit, das Saisonnier-Statut existiert nicht mehr und im Ausländergesetz von 2008 werden erstmals Integrationsbemühungen von Seiten des Bundes umfassend formuliert.

Diese Veränderung der gesetzlichen Lage spiegelt sich auch in der Einstellung der MigrantInnen wider. Personen, die ab den 80er Jahren emigrierten, betonen von sich aus ihr Interesse an einer Integration in der Schweizer Gesellschaft.

A mí pues me interesaba integrarme. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 384-385)

Verschiedene Faktoren führen dazu, dass den MigrantInnen die Integration auch tatsächlich gelungen ist bzw. gelingt. Zum einen hilft ihrer Meinung nach die Tatsache, dass sie noch Teenager waren bei der Einreise in die Schweiz. Auf Grund ihres jungen Alters sahen sie sich weltoffener und lernbereiter als Personen, die mit fortgeschrittenem Alter in die Schweiz kamen.

Al haberme ido mucho más joven, en realidad te integras mucho mejor, más rápido y con más gente. Aprendes a respetar, digamos, las culturas y las costumbres de los demás. Así como exiges que se respeten las tuyas, vaya. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 334-336)

Hilfreich war auch die Einstellung der Personen, mit denen die GalicierInnen ständigen Kontakt hatten, beispielsweise KollegInnen in der Arbeit, die die neu eingetroffenen ArbeiterInnen freundlich aufnahmen.

En mi trabajo había bastantes españolas, bueno, pero yo en la cocina no tenía a nadie que hablara español, pero bueno, siempre te apañas malamente, bueno, duro, pero ... después me acogieron muy bien en el trabajo, como era joven, ¿sabes? Decían: “Una niña de la escuela, qué pena que esté aquí“, me han cogido mucho cariño y te tratan bien sabes, con cariño, entonces, te da más ánimo. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 245-249)

Auch von den SchweizerInnen selbst erfuhren viele EmigrantInnen Unterstützung, um sich besser zu integrieren. Der Informant Carlos betont die Bemühungen, die ausländische Bevölkerung zu integrieren, die er von Seiten der SchweizerInnen wahrnehmen konnte.

Se esfuerzan [los suizos] ellos mismos, por integrarte, por enseñarte para que te integres. (3/393-394)

Begünstigend wirkt dabei seiner Meinung nach die Tatsache, dass es in der Schweiz einen hohen AusländerInnenanteil und eine lange Tradition der Einwanderung gibt. Die neu eingetroffenen ImmigrantInnen können sich somit an den Verhaltensweisen der bereits installierten Einwanderer orientieren und werden durch die Adaptationsbemühungen von anderen motiviert, die Schweizer Bevölkerung hingegen hat Erfahrung im Umgang mit anderen Kulturen und hilft den Neuankömmlingen bei der Eingewöhnung.

Te integras muy rápido porque la gente sabe integrarte. (...) Quizás sea también tan fácil integrarte por ese hecho, porque hay de todo, y todos intentan integrarse. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 415-417)

Doch nicht nur die Aufnahme von Seiten der Einwanderungsgesellschaft, sondern v.a. die aktive Teilnahme an der Integration durch die ImmigrantInnen führt zu einer erfolgreichen Eingliederung.

También nosotros tenemos que intentar hacer un poco para que ellos te aprecien, te dejen meter en su mundo. (lacht) (2/Blanca/47/22/Gal/Z 378-379)

Diese Aussage unterstützt auch der Informant Narciso, der sich selbst heutzutage in der Schweiz nicht integriert fühlt. Er betont, dass seine Nicht-Integration eine aktive Entscheidung war, die er selbst getroffen hatte, da er seinen Aufenthalt als temporär betrachtet und sich deshalb nicht die Voraussetzungen für eine Eingliederung in die Gesellschaft geschaffen hat.

Pers 1: Mira, no me siento integrado, porque tampoco busco la integración aquí, ¿entiendes? Si hace años atrás hubiera pensado en quedarme a vivir aquí definitivamente en este país, hubiera buscado la manera de integrarme, ¿no? De aprender el idioma, de hacer un trabajo que me guste, que me gustara, aunque ganara menos, entiendes?

I: Ahora no te gusta tanto pero /

Pers 1: Ahora no me gusta tanto, pero me gusta lo que gano y lo hago. Creo que hay cantidad de gente en la misma situación que yo. (13/Narciso/48/31/Ch/Z 600-608)

Sind aber Bemühungen von Seiten der ImmigrantInnen vorhanden, sich in die neue Umgebung einzugliedern, so fallen diese, so die InformantInnen, im

Schweizer Umfeld auf fruchtbaren Boden, da auch von der Ortsbevölkerung ein Interesse da ist, die Zugewanderten zu integrieren. Verschiedene Strategien, um sich in die Aufnahmegesellschaft einzugliedern bzw. Interesse daran zu zeigen, werden in den Gesprächen genannt. Eine davon ist der Erwerb der Sprache der Zielregion, wenn möglich sogar schon im Vorfeld der Emigration, eine weitere das offene Zugehen auf die einheimische Bevölkerung. Das Knüpfen von sozialen Kontakten vor Ort führt zu einem besseren Verständnis der örtlichen Sitten und Verhaltensweisen und signalisiert gleichzeitig das Integrationsinteresse.

Lo que hice fue aprender el idioma, si estoy en tu país pues tendré que hablar como tú, ¿no? La primera cosa para integrarme y no tengo miedo de los extranjeros, hablo con ellos, me hago amiga de ellos y ya está. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 158-159)

Außerdem trägt das Imitieren der Verhaltensweisen der Ansässigen zu einer schnelleren Inkorporation in die Aufnahmegesellschaft bei.

Intentas mirar como hacen ellos, e intentas tú también hacerlo (...) fue la primera cosa que me dijo mi marido, cuando he ido a Suiza. "Aquí en los restaurantes están muy limpios, que no hay que tirar papeles." Pues yo jamás, nunca he tirado alguno. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 334-339)

Die Nachahmung der Verhaltensmuster fällt den Einwanderern leicht, so die Informantin Ana, weil die Lebensarten der Schweiz denen Galiciens ähneln.

Allí [en Suiza] no era Sevilla, ni era Andalucía. Pero a mí nunca, porque nosotros, yo cogí pronto lo .. aquello. Porque es muy parecido a aquí, a Galicia, muy tranquilo, muy eso y a mí me gustaba aquello. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 349-351)

Die Gesprächspartnerin Jacinta schließt sogar auf eine Affinität der SchweizerInnen zu den GalicierInnen (im Gegensatz zu Restspanien) auf Grund der landschaftlichen Ähnlichkeiten. Galicien sei den SchweizerInnen bekannt, da die Auswandererzahlen in die Schweiz so hoch sind und der Tourismus Galicien bzw. Spanien bekannt gemacht hat.

Pers 1: Todos saben que Galicia es parecida a Suiza, que es verde, que tiene montañas y .. creo que hay un feeling. Así, entre los gallegos y los suizos.

I: ¿Y los suizos hacen una diferencia entre España y Galicia?

Pers 1: Yo creo que sí, porque la mayoría de los inmigrantes son gallegos. Sí. Cada vez que me pregunta alguien: “¿De dónde eres? ¿De La Coruña?” (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 199-205)

Die Meinung ist verbreitet, dass das Image der GalicierInnen in der Schweiz positiv ist. Sie werden in der Schweiz als eine Gruppe wahrgenommen, die sich im wahrsten Sinne des Wortes den Ruf erarbeitet hat, als Angestellte fleißig und verantwortungsvoll zu sein – v.a. im Vergleich zu anderen MigrantInnengruppen.

Pero pienso que los gallegos por ejemplo tienen fama de muy trabajadores y aquí también ... aquí conocen a los gallegos .. muchísimo y creo que si pueden darle trabajo a un gallego se lo dan, (...) porque se conoce el pueblo trabajadón, poco protestar. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 181-187)

Die Gewährsleute stützen ihre Behauptungen auf ihre eigenen Erfahrungen bei der Arbeitssuche für sich selbst oder für Mitglieder der koethnischen Gruppe. Bedacht sollte dabei jedoch auch werden, was Chepulis betreffend die Gründe für die Favorisierung oder Ablehnung einer MigrantInnengruppe angibt:

„(...) which foreign workers are more or less favored as a group in the receiving society, has little to do with their capabilities as ‘good workers’. The reasons can range anywhere from whether the sending country is a member of the European Community, to social, religious and political reasons.“ (CHEPULIS, 1984, S. 243)

Eine Tatsache ist jedenfalls, dass das Attribut „BürgerIn eines Mitgliedslandes der Europäischen Union“ Begünstigungen für galicische Einwanderern bietet, was der Blick auf die Schweizer Migrationspolitik der letzten Jahre bereits gezeigt hat. Die (migrations-)politische und demografische Entwicklung des Einwanderungslandes Schweiz hat aber auch die Mentalität der ansässigen Bevölkerung beeinflusst: In den 80er Jahren wurden die klassischen Herkunftsländer der Arbeitsmigration Italien und Spanien abgelöst durch Portugal, die Türkei und die ehemalige Republik Jugoslawien. Auch Flüchtlingsgruppen aus Indochina, Sri Lanka und dem Mittleren Osten gelangten in die Schweiz, und nach dem Fall der Mauer wurden auch die Grenzen zu Zentral- und Osteuropa durchlässiger (cf. HAUG, 2003, S. 7). Die

Veränderung der Entsendeländer hatte positive Auswirkungen auf die Akzeptanz von MigrantInnen aus Ländern wie Portugal, Italien oder Spanien: Im Vergleich zu den „neuen“ Einwanderern aus weiter entfernten Ländern sind die Unterschiede in Kultur und Mentalität weitaus geringer und führen schließlich zu höherer Akzeptanz – eine Tatsache, die wahrscheinlich jener des Images des guten Arbeiters voranzustellen ist und auch von den AuslandsgalicierInnen bemerkt wird.

Creo que a los españoles, a los portugueses, a los italianos ellos [los suizos] aprecian más que a los yugoslavos o a los albanos por ejemplo. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 169-171)

Die Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft kann so weit führen, dass die Schweiz so sehr als Lebensmittelpunkt betrachtet wird, dass freiwillig Abstand von Spanien genommen wird. Der Interviewpartner Fernando berichtet, dass er auf das ihm in Spanien zustehende Wahlrecht verzichtet, da es ihm das Gefühl geben würde, für andere Menschen politische Entscheidungen zu treffen. Dass ihm aufgrund der nicht vorhandenen Schweizer Staatsbürgerschaft das Wählen in der Schweiz verwehrt wird, stört ihn nicht sonderlich, er meint, dass er „casi los mismos derechos“ (6/Fernando/46/29/Ch/Z 1118) wie die SchweizerInnen besitzt und es seine eigene Entscheidung sei, kein Geld für einen Schweizer Pass ausgeben zu wollen.

I: ¿Tienes derecho al voto en España?

Pers 1: Sí, pero no voto.

I: ¿No votas?

Pers 1: No. No me siento personalmente con el derecho de votar para que no, para .. otra gente. Quiero decir, yo vivo aquí [en Suiza], no vivo allí. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 1095-1102)

Die eben genannten Voraussetzungen und Handlungsweisen der gesellschaftlichen AkteurInnen führen dazu, dass sich viele heute in der Schweiz lebende GalicierInnen prinzipiell „integriert“ fühlen. Was bleiben kann, ist allerdings „eine Kleinigkeit“, die fehlt, um von hundertprozentiger Integration sprechen zu können. Der Interviewpartner Fernando, dem diese Aussage zugeordnet werden kann, bezieht sich damit auf den Eindruck, dass ihm seine Umgebung trotz Akzeptanz in der Gesellschaft oft das Gefühl gibt,

nicht „von hier“ zu sein, er betrachtet dies als Phänomen, das in vielen Ländern und Regionen auftritt.

Pers 1: Siempre te falta que los demás, los demás te integren también.

I: Sí. ¿Crees que falta eso aquí?

Pers 1: Bueno, eso falta en todos los lados. Incluso en .. nuestro propio país, si te vas de Asturias a Galicia, pues, para integrarte en Galicia eres asturiano, no te integras .. al cien por cien, porque siempre dirá alguno: "Mira, el asturiano", ¿no? (...) Pero si no, yo sí que estoy integrado al cien por cien. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 252-267)

Dass die Integration nicht „hundertprozentig“ ist, machen die GesprächspartnerInnen bzw. MigrationsforscherInnen von unterschiedlichen Tatsachen abhängig:

a) nicht perfekte Sprachkenntnisse

Die Beherrschung der diglossischen Situation in der Schweiz, die sich auszeichnet durch die Verwendung des Schweizerdeutschen neben der standarddeutschen Sprache, stellt einen wesentlichen Teil dar für eine gelungene Integration, sie ist jedoch nach Bossong eine „meta practicamente inalcanzable para la primera generación [de españoles].“ (BOSSONG, 2009, S. 73)

b) Zuschreibung von Fremdheit durch die ansässige Bevölkerung

Der Eingewanderte sieht sich damit konfrontiert, dass er von der einheimischen Bevölkerung als „anders“ betrachtet wird. Oft sind es die kleinen Andersheiten im habituell-lebensweltlichen Bereich, wie Charaktereigenschaften, das äußerliche Erscheinen, Freizeitaktivitäten oder das Alltagsverhalten, die vom sozialen Umfeld im Ausland bemerkt werden. Dadurch wird eine Idee des Fremden konstruiert, die einerseits Formen des Rassismus annehmen kann. Andererseits kann aber auch eine vom Ortsansässigen nicht als übelwollend intendierte „Neugier“ gegenüber dem Zugewanderten bzw. der Wunsch nach „Exotismus“ den Migranten stets an seine ausländische Herkunft erinnern lassen und verhindert ein vollständiges

Eintauchen in die Gesellschaft des Ziellandes²³. Die Distanz, die der Migrant trotz seines gefühlten Eingelebt-Seins in der Aufnahmegesellschaft wahrnimmt, stammt also nicht aus ihm selbst, sondern sie ist eine Reaktion auf die Zuschreibung von Fremdheit durch seine Umgebung.

c) der Nicht-Besitz der Schweizer Staatsbürgerschaft

Verschiedene Gründe (siehe Kapitel „6.2 Die Einbürgerung in der Schweiz“, S. 145) veranlassen die Eingewanderten der ersten Generation, keine Schweizer Staatsbürgerschaft zu beantragen, was dazu führt, dass sie bei Behördengängen, Polizeikontrollen oder im politischen Leben ihren Ausländerstatus spüren müssen.

d) die strengen Maßstäbe bei der Definition von Integration von Seiten der Migrierten

Richters Studie über die Integration von spanischen ImmigrantInnen in der Schweiz zeigt die Tendenz, dass die Einwanderer bei sich selbst so hohe Maßstäbe für eine gelungene Integration ansetzen, dass deren Erfüllung nie erreicht werden kann. Richter beobachtet, dass die Migrierten die Schuld bei Misserfolgen stets bei sich selbst suchen und die Aufnahmegesellschaft von jeglicher Verantwortung befreien (cf. RICHTER, 2006, S. 174-182).

6.2. Die Einbürgerung in der Schweiz

Die gesetzlichen Vorschriften der Schweizer Eidgenossenschaft geben vor: Wer seit zwölf Jahren in der Schweiz wohnhaft ist – die zwischen dem vollendeten 10. und 20. Lebensjahr verbrachten Jahre zählen dabei doppelt – kann einen Antrag auf Einbürgerung, also auf Erteilung der Schweizer Staatsbürgerschaft stellen (BUNDESAMT FÜR MIGRATION, 2010). Die Gewährsleute der vorliegenden Untersuchungsgruppe könnten oder hätten daher alle einen derartigen Antrag stellen können – doch keiner von ihnen hat bis zum Interviewzeitpunkt diesen Schritt unternommen.

²³ cf. die Ergebnisse der Studie zur Integration von spanischsprachigen MigrantInnen in Montreal in Graf (2005, S. 75-76).

Die InformantInnen geben mehrere Gründe an für die bisherige Entscheidung gegen die Schweizer Staatsbürgerschaft. Mauricio sieht die Einbürgerung nur als formalen Akt des „Kaufens von Dokumenten“, seine eigene Identitätswahrnehmung (als Spanier) und sein Verhalten (als Schweizer) wird dadurch nicht beeinflusst.

Hacerme suizo es comprar papeles. Y yo me comporto como un suizo. Y dice [un conocido]: "Pero puede tener algunas .. algunos beneficios", dice. De todas maneras a donde yo vaya, con papeles .. eh .. de suizo, pero soy español. Soy español. O sea que .. no es que me dé un orgullo ni que .. cambiar, decir ser suizo. "No, no," he dicho, "¿Por qué tengo que ser suizo? Comprar papel, es comprar papel." (...) Soy español, seré siempre español. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 732-740)

Auffällig ist, dass Mauricio seine Entscheidung gegen eine Einbürgerung nicht mit dem Argument des Nationalstolzes begründet. Im Gegenteil, er betont, dass Stolz bei seiner Identität als Spanier keine Rolle spielt – was den Schluss zulässt, die Aussage „seré español“ weniger auf seine Selbstdefinition zu beziehen, als auf eine Zuschreibung der Identität vom sozialen Umfeld in der Schweiz. In diesem Kontext bietet sich ein kurzer Blick auf die Aussagen eines Auslandsgaliciers der zweiten Generation an: Juan Carlos Aneiros ist in der Schweiz geboren und hat dort sein Leben bis zum 40. Lebensjahr verbracht. Er berichtet, wie er mit der Zuschreibung einer Identität von außen manchmal zu kämpfen hatte:

Das ewige Ausländersein hat mich immer ein bisschen genervt. So mit 16 [Jahren] trafen wir uns immer mit der Clique am Samstag morgen in einer Kneipe, um nachher einkaufen zu gehen. Da hat immer die Schweizer Fußballmannschaft so knapp verloren. Da habe ich einmal gesagt: "Das war knapp, dass wir nicht gewonnen haben!" Und dann sind alle aufgesprungen: "Was, wir!?" .. Nicht böse, aber bestimmt. (...) ich habe einmal gesagt "wir" und dann habe ich gedacht, das sage ich nie mehr. (Juan Carlos Aneiros in einem unveröffentlichten Teil des Interviews für GRAF, 2010)

Ein Nationalbewusstsein ist bei anderen InterviewpartnerInnen vielleicht vorhanden (siehe beispielsweise Jacintas Aussage „Yo es que soy gallega cien por cien“ (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 216)), doch wird jenes von keinem Informanten in der Argumentation gegen eine Einbürgerung erwähnt. Sie

betrachten die Angelegenheit v.a. auf formaler Ebene: beispielsweise der hohe Geldbetrag und der administrative Aufwand, der mit einem Antrag auf Staatsbürgerschaft verbunden ist, lässt sie vor einer Einbürgerung zurückschrecken.

La nacionalidad ya no la tienes, la tienes que comprar y cuesta una barbaridad. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 164-165)

Und die Gesprächspartnerin Blanca behauptet, dass sie die für die Einbürgerung erforderlichen Deutschkenntnisse nicht nachweisen konnte.

Yo, para tener nacionalidad suiza es lo que te digo. Tenía que estudiar bien el alemán. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 414-415)

Die Interviewte Jacinta hingegen plant, sich in nächster Zukunft in der Schweiz einbürgern zu lassen. Sie betont, dass sie die Schritte für eine Einbürgerung für ihren Sohn unternimmt, der zwar in der Schweiz geboren, aber dadurch nicht das Anrecht auf eine Schweizer Staatsbürgerschaft hat. Hat sie jedoch als Mutter die Nationalität, kann sie jene an ihre Kinder weitergeben.

Pers 1: Ahora voy a pedir la nacionalidad suiza. Estoy haciendo el trámite. Porque mi hijo nació aquí y entonces (...) si yo la pido, puedo pedirla para mi hijo.

I: Y entonces, ¿por qué la pides tú?

Pers 1: Pues para él. Porque él nació aquí. A lo mejor en su futuro, pues él dice: "Yo nací ahí, me siento más suizo", yo que sé. Y tiene derecho a venir, ¿no? (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 433-443)

Der Informant Mauricio schlägt die Option, sich einbürgern zu lassen, nicht vollständig aus. Er würde diesen Schritt v.a. dann unternehmen, wenn er für seine Zukunft eine Rückkehr nach Spanien plant. Durch die Schweizer Nationalität würde er sich die Möglichkeit offen halten, in die Schweiz zurückzukehren, falls ihm das Leben andernorts nicht behagt.

Pers 1: Si yo mañana quisiera irme a España me haría suizo. (...) por la sencilla razón de que si yo, por ejemplo, hoy me dicen: "Te tienes que ir a España", y me voy a España, pero no sé si yo estaría a gusto viviendo en España. (...) Entonces (...) puedo venirme a Suiza. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 781-796)

6.3. Das Bild der Schweiz und deren Bevölkerung

Trotz der bereits genannten Ähnlichkeiten, die die galicischen MigrantInnen zwischen der Schweiz und ihrem Ursprungsland fühlen, wird in den Gesprächen auch oft auf Unterschiede hingewiesen, von denen die meisten jedoch positiv bewertet werden. Die Geordnetheit und Sauberkeit der öffentlichen Orte sind meist die ersten Dinge, die den Einwanderern schon bei ihrer Einreise auffallen, da sie im starken Gegensatz zu den Lebenserfahrungen in Spanien stehen.

Lo que me gustó a mí en Suiza, lo primero lo limpio, lo ordenado que son. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 772)

Umweltbewusstsein ist eine Eigenschaft, die den SchweizerInnen von großer Bedeutung ist und in dessen Sinne auch die nächsten Generationen erzogen werden. Vielen MigrantInnen ist erst durch ihren Aufenthalt in der Schweiz klar geworden, welche minimale Rolle Umweltschutz in Spanien spielt, oft wird mit öffentlichem Gut unachtsam umgegangen und auf die Natur keine Rücksicht genommen. Die Schweizer Einstellung und die Maßnahmen zur Umweltschutzerziehung von Kindern erscheinen ihnen als etwas sehr Erstrebenswertes, sie verändern ihr Verhalten so nachhaltig, dass es ihnen auch bei Aufenthalten in Galicien erhalten bleibt, und sie versuchen ihre Kinder in ähnlichem Stil zu erziehen.

Admiro lo mucho que quieren su país los suizos, lo mucho que lo cuidan, el respeto que tienen del medio ambiente, los animales. Ya desde que son pequenitos en el *Kindergarten* ya les enseñan. Esto no existe en España. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 505-507)

Auch die Organisation des öffentlichen Verkehrs sowie die Einhaltung von Regeln, sei es im Straßenverkehr oder andere gesetzliche Vorschriften betreffend, steht in einem großen Gegensatz zu Galicien.

Lo que es comunicado dentro [de Suiza], es una barbaridad. Autobuses cada 15 minutos, cada 20 minutos. Tren cada media hora. Es impresionante. (...) Allí si el autobús te llega a y media, es a y media. No es ni cinco minutos antes ni cinco después. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 589-592)

Die Erziehung der Kinder setzt nach Meinung der InformantInnen schon sehr

früh auf Selbstständigkeit. Jugendliche leben nicht so lange bei den Eltern, wie es in Spanien der Fall ist, und auch bei Spitalsaufenthalten beobachten die GalicierInnen, dass in der Schweiz eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung von Seiten der Angehörigen nicht üblich ist.

Aquí cuando los niños están haciendo la escuela, con 16 años ya tienen que hacer el aprendizaje, ya tienen que hacer .. ya trabajar ... ya ellos empiezan a hacer trabajando lo que quieren hacer el día de mañana. Cosa que en España no. (...) Pues a mí me gusta más aquí el sistema que tienen. Los niños son más sacrificados, son más responsables. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 990-996)

Aquí [en Galicia] tienes que estar allí [en el hospital] .. familia. (...) En Suiza nada. Ni esté muy malo o esté menos malo. Allí, familiar ninguno. No necesitan a nadie. Los horarios de visita y después no. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 410-412)

Was die Eigenschaften, die der Schweizer Bevölkerung zugeschrieben werden, betrifft, wird vor allem der Respekt, der allen Menschen entgegengebracht wird, sehr positiv beurteilt und kritisiert, dass dieser in Spanien im Umgang mit Mitmenschen nicht vorhanden ist.

En Suiza casi siempre encuentras gente que .. yo en los sitios que he estado, no sé, tienen más educación, la forma de tratarte, y eso aunque no seas nadie, como yo, una mujer de la limpieza, ellos te tratan con educación y aquí a lo mejor ven que entra una señora de la limpieza y algunos ya, como quien dice: "Ésta no es nadie, ni la saludo." (5/Elsa/42/20/Gal/Z 598-602)

Auch wenn sich die MigrantInnen nicht als hundertprozentig mit den SchweizerInnen gleichgestellt empfinden, haben sie doch das Gefühl, von ihnen im Alltag gerecht behandelt zu werden. Sie bewundern die SchweizerInnen für ihre Ruhe, ihre Fairness und die auf Gegenseitigkeit beruhende Wertschätzung.

Los suizos son gente muy justa, son gente justa, muy tranquilos, ellos son .. si tú te comportas bien, ellos tampoco .. yo a los suizos los admiro. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 921-922)

Was als negativ betrachtet wird, ist beispielsweise die Distanziertheit zwischen den Leuten und die weniger starken Familienbande, die sich durch das frühe Ausziehen der Kinder aus dem elterlichen Haushalt weniger

intensiv ausbilden.

Aquí [en Suiza] la gente es mucho más fría, no tienen el contacto familiar ése que tenemos nosotros. Eh .. los hijos no viven con los papás hasta los treinta, ni hasta los veinticinco. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 912-914)

Außerdem werden die SchweizerInnen kritisiert, was Spontaneität und das Ausdrücken von Lebensfreude betrifft. Sie können nicht so ausgelassen feiern wie die SpanierInnen, und deshalb machen die Feste in der Schweiz auch weniger Spaß.

Pers 1: Aquí no valen para fiesta.

I: ¿No?

Pers 1: No, en absoluto, pero en absoluto. Lo que allá .. a lo mejor nos sobra, aquí les falta. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 895-900)

Auch die Esskultur der SchweizerInnen betrachtet der Informant Fernando kritisch. Im Gegensatz zu Galicien, wo reichhaltiges Essen als Zeichen von Wohlstand und Gastfreundlichkeit bewertet wird, werden in der Schweiz die Speisen streng bemessen und möglichst wenig Geld für Lebensmittel ausgegeben.

La gente aquí gasta muy poco en comer. No tienen la cultura que tenemos nosotros, ¿no? Que comer que nunca falte, ¿no? O que te sobre siempre. Aquí no, aquí va .. a milímetro. Contada por gramos. No gastan en comida. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 939-941)

Ein weiterer Kritikpunkt ist die Art und Weise, wie sich die Menschen in der Schweiz kleiden. Zwei InformantInnen bemängeln, dass die Leute wenig Wert auf ihre Kleidung legen und sich nie herausputzen. Die praktische Mentalität der Schweizerinnen, beispielsweise Handtaschen durch Rucksäcke zu ersetzen, fällt den Zugewanderten unangenehm auf, da sie als unfeminin empfunden wird.

La gente aquí viste muy mal, no es como en España, sales por la calle y ves la gente siempre bien arregladita. Aquí vas por la calle, bueno, de cualquier manera, una mochila a la espalda .. ¿sabes? Y bueno, una mujer, muy femenina no es, pero oye, cada uno es su cultura. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 951-954)

Aus den angeführten Argumenten lässt sich schließen, dass die galicischen

MigrantInnen einige wenige Sitten und Charaktereigenschaften der SchweizerInnen kritisieren und ablehnen, viele finden sie aber vorteilhaft und bewundernswert, und sie sind bereit, jene in ihre eigene Identität zu integrieren (siehe Kapitel „8.2 Schweizerische und “mitteleuropäische” Identität“, S. 189).

6.4. Das Bild vom Leben in Galicien

Über das Leben in Galicien wird von den MigrantInnen meist mit einem nostalgischen Unterton gesprochen. Dafür verantwortlich ist einerseits sicher das, wie die Informantin Jacinta behauptet, den GalicierInnen „angeborene“ Heimweh (siehe Kapitel „6.6 *Morriña*, transnational“, S. 168), aber auch die Tatsache, dass sie über den Ort sprechen, an dem sie ihre Kindheit und Jugend verbracht haben.

Viele Ausgewanderte haben den Eindruck, dass das Leben in Galicien „besser“ ist. Man kann sich in Spanien mit weniger Geld ein besseres Leben leisten, was sich beispielsweise in eleganter Kleidung ausdrückt, auf die zumindest in Städten Wert gelegt wird.

Con menos dinero viven mejor [en Galicia] que nosotros. Y visten mejor que nosotros, porque tú ves que en Galicia la gente anda bien arreglada, por lo menos donde yo soy, en <Name einer Stadt in Galicien>, andan todos de punta en blanco. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1859-1861)

Das Leben in Galicien wird als fröhlicher betrachtet als jenes in der Schweiz, was neben der als ernster empfundenen Lebensweise der SchweizerInnen auch daran liegt, dass der Alltag der MigrantInnen v.a. von ihrer Arbeit geprägt ist. Die Befragte Gabriela hat beispielsweise das Gefühl, dass sie ihr Leben durch die Migration ihren Kindern und ihrer Familie geopfert hat, wodurch ihr Dasein an Fröhlichkeit eingebüßt hat. Sie glaubt außerdem, dass die Menschen in Galicien durch andere Arbeitszeiten mehr von ihrer Freizeit haben als die ImmigrantInnen in der Schweiz.

Yo veo la vida que ellos tienen allí [en Galicia], la vida más alegre que aquí. (...) Tienen otra manera de divertirse de ... la vida también hay que disfrutar un poquito en el día a día. No ser tan sacrificada como hacíamos

nosotros aquí. (...) Aquí hacemos una vida más de casa al trabajo, trabajo a casa, cosas que no hacen en España. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 837-843, 780-781)

Das soziale Umfeld, das man sich seit den ersten Lebensjahren in Galicien aufgebaut hat, kann in der Schweiz nicht so leicht ersetzt werden. Enge Freundschaften zu schließen stellt sich für so manchen Zugewanderten als schwierig heraus, innige Beziehungen unterhält man deshalb v.a. mit Menschen in Spanien.

En Galicia eso .. tienes alguien más eh .. más con quien relacionarte, ¿no? Porque .. yo hablo de mí personalmente, con los suizos no .. no tengo más relación que la del trabajo, ¿no? Eso es, siempre tienes, tengo algún amigo, tal, pero .. de, no amigos íntimos, ¿entiendes? (13/Narciso/48/31/Ch/Z 353-356)

Es wird auch die Meinung vertreten, dass auf kultureller Ebene Spanien das interessantere Land ist, das mehr Traditionen und Sehenswürdigkeiten zu bieten hat als die Schweiz.

Como país para mirar, me parece bastante más interesante España que Suiza. Como cultura, tradiciones, monumentos, y tal. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 572-573)

Was die Gesundheitssysteme der beiden Länder betrifft, lassen sich in den Gesprächen widersprüchliche Meinungen auffinden. Der Interviewte Carlos zieht beispielsweise das spanische System vor, da es für Personen, die gearbeitet haben, gratis ist. Auch das Niveau der ärztlichen Leistungen erachtet er als besser als jenes der Schweiz.

Lo único que es mejor en España que en Suiza es, digamos, sanidad, porque allí [en Suiza] es privado. Tú lo pagas, mensualmente, aunque no estés trabajando. Aquí, si tú has trabajado, tienes derecho a la seguridad social gratuito. Tiene una calidad buena, en Suiza es muy buena, pero en España también es buena. Y casi te digo incluso mejor. En nivel de sanidad es mucho mejor España que Suiza. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 561-566)

Die Informantin Diana, deren Mann Krebspatient war, behauptet jedoch gerade das Gegenteil. Sie kritisiert das spanische Gesundheitssystem, weil die Wartezeiten auf Facharzttermine ins Unendliche steigen können.

Pers 1: Y la sanidad aquí es muy mala, la sanidad aquí en España es una cosa... Eso es lo que yo noto muchísimo de menos /

I: Sí.

Pers 1: .. de Suiza, porque pides una cita para un médico /

I: Ay, sí. (lachen)

Pers 1: Te mueres antes. (4/Diana/56/34/Gal/Z 786-795)

Die administrative Organisation der Steuereinhebung wird in Spanien als vorteilhafter betrachtet als in der Schweiz, wo jeder Arbeitnehmer selbst dafür sorgen muss, seine Steuern einzuzahlen. Diese Vorschrift löst bei vielen galicischen Einwanderern Stress aus, da sie für die fristgerechte Einzahlung der Steuern sorgen müssen und nicht mit dem Einkommen rechnen können, das auf ihren Gehaltszetteln aufscheint.

Sí, se gana más [en Suiza], sí, pero si todo lo que ganas, mitad se lo dejas aquí también, ¡puf! Mejor ganar menos y estar con la cabeza tranquila. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1843-1844)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die GalicierInnen eine weitgehend positive Meinung über ihr Ursprungsland haben. Das Leben in Spanien wird oft als entspannter betrachtet als jenes in der Schweiz, es scheint mehr von sozialen Aktivitäten geprägt als der Alltag im Ausland. Das große Manko Galiciens ist das Fehlen von Arbeitsplätzen und annehmbaren Löhnen, was ja auch ein wichtiger Grund für die Emigration war.

6.5. Der Kontakt zur Herkunftsgesellschaft

Der Kontakt zu Galicien ist für alle interviewten Personen ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens in der Migration. Sie spüren, dass Galicien und die Schweiz durch die Globalisierung sowie die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung Galiciens näher aneinander gerückt sind (siehe Kapitel „2.2 Transnationalismus als neueres Konzept von Migration“, S. 21). Zum einen drückt sich dies in den Lebensbedingungen aus, die sich heutzutage in europäischen Ländern immer weniger unterscheiden.

Hoxe en día penso que non .. a diferencia non é tan grande, vivindo nunha ciudad menos. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 489-490)

Zum anderen stehen den MigrantInnen zahlreiche Möglichkeiten zur Verfügung, den Kontakt zu ihrem Ursprungsland zu pflegen und stabile soziale Netzwerke auch in Galicien zu erhalten.

En el fondo, nunca estás desconectado de Galicia, nunca estás .. siempre hay gente que llega de todo los lados, de Galicia .. Es un poco casi como en casa. Casi como estar, estar en Cataluña o .. no hay mucha diferencia. La distancia.. (8/Hernán/52/29/Ch/Z 857-863)

Wesentlich dafür ist beispielsweise die ständige Fluktuation von Menschen, die aus Galicien in die Schweiz kommen – für längere Zeit oder auch nur für temporäre Aufenthalte wie Familienbesuche. Eine Interviewpartnerin erzählt beispielsweise, dass ihr in Galicien bei Verwandten lebender Sohn jedes Jahr ein Monat der Sommerferien in der Schweiz verbrachte.

Im Gegensatz zu frühen Jahren der Emigration ist für die im Ausland lebenden GalicierInnen heutzutage der Zugang zu Information durch internationale Kommunikationstechnologien gleichzusetzen mit jenem für Personen, die die Heimat nicht verlassen haben. Sie verfügen über Internet, spanisches Fernsehen, Zeitungen und Zeitschriften, und sogar die galicischen PolitikerInnen bemühen sich mit Werbeschriften und Auftritten um Wählerstimmen aus der Schweiz.

Pers 1: No hay .. como en los años setenta, que .. trabajo, casa, casa, trabajo.

I: ¿Ya no es así?

Pers 1: No, para mí por lo menos no.

I: ¿Tienes más tiempo?

Pers 1: No más tiempo, la gente aquí .. relación, tenemos ya .. todo tipo de periódicos, todo .. hay acceso .. no como antes, que antes no había, ¿no? Ahora ya tienes internet, ya tienes todo, la conexión es .. eh .. La información la tengo yo como él, como él que vive allí igual. (8/Hernán/52/29/Ch/Z 863-875)

Durch die bestehenden Netzwerke nehmen die EmigrantInnen auch am sozialen Leben der Herkunftsgesellschaft teil. Sie reisen heim für wichtige soziale Festlichkeiten und sind stark in die Familie eingebunden, was zum Beispiel in ihrem Verantwortungsgefühl für die älteren Familienmitglieder sichtbar ist. Ein Informant erzählt beispielsweise, dass sein Vater viele Jahre

in der Schweiz arbeitete, während seine Mutter in Galicien lebte, um ihre älteren Verwandten zu betreuen:

Y llevaban muchos años separados, él [el padre] y mi madre. En principio querían irse los dos a Suiza y quedarse allí. Pero por la situación familiar que había en España, vivía gente mayor en casa, estaban los abuelos, y dos tías que vivían, vaya, viven en casa. Y no querían dejarlas solas porque no se defienden. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 507-511)

González Reboredo spricht zudem von “pequenas parcelas da terra de orixe” (GONZÁLEZ REBOREDO, 1997, S. 512), die sich in galicischen Haushalten in der Emigration immer wieder finden. Er bezieht sich damit auf typisch galicische Gegenstände, die im alltäglichen Gebrauch an das entfernte Ursprungsland erinnern. Ein Beispiel für einen solchen Gegenstand ist der Holzteller, den man in Galicien traditionell zum Oktopus-Essen verwendet.

En Galicia le compré a <Name des Ehemanns> una .. el plato de madera de comer el pulpo, (zum Ehemann:) pero todavía no lo has estrenado. (16.2/Raquel/46/24/Ch/Z 967-968)

Dieser Teller ist wahrscheinlich in vielen galicischen Haushalten in der Schweiz zu finden, da mehrere EmigrantInnen in den Interviews erzählen, dass sie zu besonderen Anlässen – in diesem Fall besonders am Tag des Heiligen Jakobus – Oktopus zuhause selbst zubereiten. Die kulinarischen Spezialitäten sind für die AuslandsgalicierInnen ein wichtiges Identitätsmerkmal, sie halten viel von der galicischen Essenskultur. Ein Beispiel dafür ist der Interviewpartner Fernando, der in der Schweiz ein Restaurant betreibt und einen Großteil der Produkte aus Spanien bezieht. Er betont die Wichtigkeit für ihn, in seinem Lokal spanische Weine anbieten zu können.

Pers 1: Luego vino, tengo sólo vino español .. Tengo dos vinos blancos suizos y luego todo, todo español. Todos los productos españoles. Representando un poco nuestra tierra también.

I: Sí, ¿es importante para tí?

Pers 1: Sí, mucho. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 540-546)

6.5.1. Der Kontakt zu galicischen Vereinen in der Schweiz

Der Kontakt zu galicischen Vereinigungen hat v.a. zu Beginn der massiven Auswanderung in die Schweiz eine wichtige Rolle in vielen MigrantInnenfamilien gespielt. *Centros gallegos* bzw. *centros españoles* waren in der Schweiz weit verbreitet, und das soziale Leben und der Großteil der Freizeit wurde, wenn nicht im Rahmen der Familie, in den spanisch- oder galicischsprachigen Clubs verbracht. Die sozialen Aktivitäten im *centro gallego* waren ein wesentlicher Bestandteil des MigrantInnenlebens, sie gaben den EmigrantInnen die Möglichkeit, ihre Muttersprache zu sprechen, sich mit Informationen über die Herkunfts- und die Aufnahmegesellschaft zu versorgen, und die Clubs trugen dazu bei, dass sich die GalicierInnen in der Fremde wohl fühlten. Andererseits gab es aber auch schon in den frühen Jahren EmigrantInnen, die galicische Vereine nicht häufig aufsuchten, da sie eher an der Integration in andere Kreise interessiert waren. Und in den letzten Jahrzehnten hat der Besuch der *centros gallegos* deutlich stark abgenommen.

Neun interviewte Personen – und hierbei in frühen Jahren ausgewanderte MigrantInnen genauso wie Auswanderer späterer Jahre – geben an, dass sie das *centro gallego* nicht häufig besuch(t)en, sie begründen mit verschiedenen Argumenten ihre Distanzierung von galicischen oder spanischen Clubs. Erstens hat in den letzten Jahrzehnten die Zahl der galicischen ImmigrantInnen in der Schweiz drastisch abgenommen. Das hat dazu geführt, dass die BesucherInnenzahlen stark zurückgegangen sind, so dass viele Lokale galicischer Vereinigungen geschlossen wurden. Die noch existierenden Clubs werden zunehmend auch von Personen anderer Nationalitäten besucht.

Außerdem kritisieren die MigrantInnen die Einstellung der Personen, die die *centros gallegos* regelmäßig aufsuchen. Sie werfen ihren Landsleuten vor, sich durch den Aufbau eines sozialen Umfelds im *centro gallego* vor anderen sozialen Kontakten zu verschließen und auf diese Weise die Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft zu vermeiden. Sie fühlen sich zudem durch die koethnische Gruppe kontrolliert und spüren einen starken sozialen Druck, den

Erwartungen der Landsleute entsprechen zu müssen. Helfers Studie zu galicischen RemigrantInnen bestätigt diese Empfindung, sie zeigt auf, dass besonders die Kultivierung der Heimatorientierung sowie die Entscheidung zur Rückwanderung maßgeblich von den Mitgliedern der *centros gallegos* beeinflusst werden (cf. HELFER HERRERA ERAZO, 2010, S. 58).

Nos veíamos, nos conocíamos unas personas más, pero no muy interesante. Para mí, no he aprendido nada de eso. (...) Incluso había veces que me caía mal. Me gustaba mejor .. yo para tomar un café prefería ir a un sitio suizo, porque yo entro y salgo cuando quiero. Y no que te miran. Ibas al centro español: "¡Ah!" que vienes y todos con la boca abierta delante tuyo. Y en eso yo soy un poco diferente. Me gusta ser libre. (...) A los emigrantes, lo que nos hacía falta era salir a un mundo a un exterior más abierto. No meterse allí, aún. Vas de aquí, y te encierras allí. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 680-688, 704-706)

Manche MigrantInnen vermeiden auch den Besuch spanischer Kulturvereinigungen, weil sie mit den Verhaltensweisen ihrer Landsleute nicht einverstanden sind. Die Interviewpartnerin Ana erzählt von Problemen des *centros españoles* mit der Polizei, da sich die BesucherInnen an den Wochenenden betranken und die Umgebung durch Lärm belästigten.

Había un restaurante que le llamaban el club español. Fuimos poco tiempo, (...) porque de aquella, la gente ganaba bastante y la gente tenía para todo, pues la gente se emborrachaba bastante. Y siempre casi cada fiesta, cada sábado y domingo, allí había jaleo. Si no venía la policía dos veces, una venía siempre. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 666-671)

Es kam immer wieder auch zu persönlichen Konflikten, beispielsweise, wenn es um die finanzielle Organisation des Vereines ging.

Allí había, se ponían a lo mejor dos socios, tres socios. Para llevar el club. (...) tenían que dar cuentas a los que quedaban detrás. Pero muchas veces dejaban cuentas hechas, pero muchas veces dejaban deudas. Entonces allí empezaba el jaleo. Entonces muchas veces había peleas. ¿Por dónde va este dinero? ¿Por qué hay este débito? ¿Por qué esto?... había peleas, sí, bueno, venía la policía constantemente. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 677-683)

Ein weiteres Argument ist, dass auf Grund von zeitlichen Problemen die Teilnahme am Vereinsgeschehen stark eingeschränkt wird. Die Begründung dafür können entweder die Zusatzstunden an Arbeit sein oder auch das

steigende Interesse an anderen Freizeitaktivitäten mit der zunehmenden Integration in die Schweizer Gesellschaft (siehe Kapitel „4.4 Freizeitgestaltung“, S. 127).

Die Aussagen über *centros gallegos* von GalicierInnen, die zum Zeitpunkt der Interviews noch in der Schweiz lebten, lassen die Tendenz erkennen, dass die galicischen Vereinigungen in Zeiten der transnationalen Migration trotzdem nicht ganz an Popularität verloren haben. Fest steht, dass die Beliebtheit und Sichtbarkeit eines Vereins in der Schweizer Gesellschaft stark von den Personen abhängt, die sich für ihn engagieren. Aus diesem Grund mussten in den letzten Jahren viele Zentren schließen (z.B. weil es keine Personen mehr gab, die die Verantwortung dafür übernehmen wollten). Andererseits haben sich aber einige *centros gallegos* gut etabliert, sprechen mit ihrem Angebot auch die Bevölkerung aus anderen Kulturkreisen an, aber werden auch von GalicierInnen gut frequentiert.

Das Image des *centro gallego* hat sich insofern geändert, als es heutzutage weniger als „Familienersatz“ bzw. „Ersatz der Dorfgemeinschaft“ empfunden wird und dabei die Konnotation „integrationsverhindernd“ mitschwingt. Heute übernimmt der galicische Verein eher die Funktion *einer* von mehreren kulturellen bzw. kulinarischen Einrichtungen, die für punktuelle Ereignisse oder in größeren Abständen aufgesucht werden. Ähnlich wie in anderen Kulturinstitutionen nutzt man Kurse und Aktivitäten verschiedenster Art, die in Verbindung zu Spanien oder Galicien stehen, für sich selbst oder für die Kinder: vom Erlernen galicischer Volksmusik und Volkstänzen bis hin zu Festlichkeiten an galicischen Feiertagen oder als Treffpunkt zum gemeinsamen Fußballschauen oder Kartenspielen. Doch wird Wert gelegt auf die Tatsache, dass die aktive Teilnahme im *centro gallego* eben nur *eine* von vielen Freizeitbeschäftigungen ist, während sich andere Aktivitäten in anderen kulturellen und sozialen Kreisen abspielen.

I: ¿Y estás mucho con gallegos?

Pers 1: Bueno, estoy bastante, porque como yo estoy metido en la música folclórica y en eso, pues estoy bastante, sí. (...) yo estoy metido en varias, diversas cosas, no es siempre con los gallegos ni siempre con la .. con los suizos. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 531-538)

A veces voy a unas cosas gallegas, pero no suelo ir a los centros gallegos. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 586)

6.5.2. Der Besuch der *escuela española*

Die Kinder von spanischen MigrantInnen haben in den größeren Schweizer Städten die Möglichkeit, zusätzlich zum Schweizer Regelunterricht die *escuela española* zu besuchen. Die Einschreibung ist ab dem Primarschulalter möglich, sie ist freiwillig und wird vom spanischen Staat subventioniert. Der Unterricht, der ein bis zweimal in der Woche stattfindet, beinhaltet die Ausbildung in spanischer Sprache und Kultur, das gesamte Modul umfasst 10 Jahre (es können aber auch Teilmodule absolviert werden), und die positive Absolvierung der Schlussprüfung wird vom spanischen Ministerium zertifiziert.

Die galicischen EmigrantInnen der Untersuchungsgruppe stehen dieser Einrichtung sehr positiv gegenüber, die meisten senden ihre Kinder an die *escuela española* und sehen günstige Auswirkungen auf ihre Kinder v.a. was die Vorbereitung auf eine eventuelle Rückkehr nach Galicien betrifft. Jacintas Sohn ist der einzige, der trotzdem nicht die *escuela española* besucht, was an organisatorischen Gründen liegt, wie Jacinta beschreibt:

I: ¿Y va a clases de español aquí?

Pers 1: No, de momento no va a escuela española, porque, por los horarios, no va muy bien, no. Porque tampoco es muy cerca y entre los horarios de llevarlo y traerlo no sé si vale mucho la pena, no. Porque normalmente los hijos de los inmigrantes sí que van. Está bien. Me parece bien. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 703-705)

6.5.3. Das soziale Umfeld in der Schweiz

Der Rückgang der Bedeutung der galicischen Gemeinschaft in der Schweiz lässt sich auch bei der Frage nach dem sozialen Umfeld außerhalb des Arbeitsplatzes beobachten. Zuerst ist zu bedenken, dass durch die starke Rückwanderung der letzten Jahrzehnte die Zahlen der GalicierInnen in der Schweiz derart gesunken sind, dass es in vielen Gegenden einfach keine

mehr gibt. Dieser Umstand ist aber regional zu betrachten, denn unter den InterviewpartnerInnen gibt es immer noch welche, die behaupten können, ihre Freundschaften hauptsächlich in galicischen Kreisen zu pflegen.

I: ¿Pero tus amigos son españoles?

Pers 1: Españoles, sí.

I: ¿Gallegos o españoles?

Pers 1: Más que nada gallegos. (...) Y además eso, todos más o menos de, de nuestra zona, del ayuntamiento de <Name eines Ortes in Galicien>. (13/Narciso/48/31/Ch/Z 353-367)

Die Öffnung hin zu sozialen Kreisen mit anderen kulturellen Hintergründen geht aber deutlich aus vielen Gesprächen hervor. Der Arbeitsplatz dient beispielsweise als Ort, soziale Beziehungen zu Personen aus anderen Kulturkreisen zu knüpfen, die sich als Freundschaften etablieren. Der Informant Fernando teilt die in der Schweiz vorhandenen Kulturen in verschiedene Gruppen ein, die dem galicischen Background mehr oder weniger nahe stehen, was die Festigung von Freundschaften seiner Meinung nach erleichtert oder schwieriger macht.

Tengo amistades de todas clases, desde alemanes, españoles, italianos.. eh, suizos, de todo. Y buenas amistades. Turcos, alguno que otro, aunque son culturas muy diferentes y es más difícil, eh .. integrarse, porque no puedes ir a la casa de uno y .. yo qué sé, comer cerdo, por ejemplo. O invitarlo a tu casa, tienes que siempre mirar un poco que lo que le vas a dar, pero bueno, lo que mejor nos entendemos somos, pues, los centroeuropeos, ¿no? Italianos, españoles, portugueses, franceses .. luego los alemanes, austriacos, suizos, aunque piensan bastante diferente de nosotros los latinos, pero sí nos entendemos muy bien. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 985-992)

Die Unterscheidung zwischen *mentalidad latina* (für Menschen aus Ländern romanischsprachigen Ursprungs), *mentalidad centroeuropea* (für Personen aus den alten EU-Ländern, die nicht romanischsprachigen Ursprungs sind) und jene aller anderen Länder entspricht ihm zwar nicht vollkommen, doch erinnert sie stark an das in der Schweiz in den 90er Jahren eingeführte Dreikreise-Modell, das ja auch auf der „kulturellen Distanz“ der Einwanderer basiert. Fest steht jedenfalls, dass die kulturellen Unterschiedlichkeiten sowohl von Seiten der ImmigrantInnen als auch von Seiten der Aufnahmegesellschaft wahrgenommen werden. Fühlten sich früher die

Menschen aus romanischsprachigen Ländern auf Grund der gleichen Wurzeln ihrer Sprachen und einem ähnlichen kulturellen Hintergrund enger verbunden, so führt die Existenz von immer mehr Zuwanderern aus anderen Ländern in den letzten Jahrzehnten dazu, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl von Menschen aus den alten EU-Ländern stark zugenommen hat – was ja auch politische Maßnahmen und Regelungen unterstützen und fördern. Deshalb lässt sich auch eine Verschiebung der Identität der galicischen ImmigrantInnen hin zum „mitteleuropäischen“ Charakter beobachten (siehe Kapitel „8.2 Schweizerische und „mitteleuropäische“ Identität“, S. 189).

Der Informant Fernando betont an anderer Stelle aber auch die Besonderheit des „Feelings“ beim einem Treffen zwischen Landsleuten: Die Nähe zu einer Person aus der koethnischen Gruppe stellt seiner Meinung nach trotz aller internationalen Kontakte immer noch etwas Besonderes dar, das sich durch nichts ersetzen lässt.

Pero sí que tenía contacto con los españoles, eso siempre. La gente de tu tierra, pues siempre es gente de tu tierra. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 391-396)

6.5.4. Urlaub in Galicien

Neben den Kontakten zur galicischen Gemeinschaft in der Schweiz wird der Kontakt zur Ursprungsgesellschaft durch Reisen nach Galicien aufrecht erhalten, die alle InformantInnen regelmäßig unternehmen. Je nach ihrer Arbeitssituation, zumindest aber einmal im Jahr²⁴, besuchen die MigrantInnen ihre Familien. Manche von ihnen fahren regelmäßig, um familiären Verpflichtungen nachkommen, oder sie schicken ihre Kinder nach Spanien, um die Weihnachts- oder die Sommerferien bei der Familie in Galicien zu verbringen, während sie selbst arbeiten.

Hay años que voy dos veces. Otras veces, tengo pasar allí una vez al año, solo. A veces tres semanas al año .. Tres me reparto y voy dos. En

²⁴ Eine Ausnahme ist Raquel, die im Baskenland aufgewachsen ist. Da ihre nächsten Verwandten in Galicien verstorben sind, fährt sie heutzutage nur alle paar Jahre nach Galicien.

Pascua y dos en Navidad. Compaginas un poquito .. Los niños sí, los niños siempre van. Las seis semanas del verano. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 471-474)

Die heimische Bevölkerung Galiciens begegnet den AuslandsgalicierInnen mit einer bestimmten Erwartungshaltung und in vielen Fällen auch mit Vorurteilen. Die langjährige Abwesenheit von der Heimat sowie die Änderung von kulturellen Verhaltensweisen und Charakteristiken bewirken, dass die UrlauberInnen von den Daheimgebliebenen stärker mit der Schweiz als mit Galicien assoziiert werden, was sich in der Bezeichnung „los suizos“ ausdrückt.

I: ¿Y cómo te sentías cuando estabas de vacaciones? ¿Te sentías un poco extranjera o no?

Pers 1: Sí, porque ya te llamaban extranjera, ya.

I: Ah, ¿te llamaban así?

Pers 1: Sí, ya decían: "Ahí vienen los suizos". Como los hijos, eh, cuando empezaron a ir a la escuela aquí ellos eran los suizos, nadie le .. ahora no, porque ya llevan unos cuantos años, pero al principio, te señalan con el dedo: "Ahí los suizos, los suizos" y dices: "Allá soy extranjera, llego aquí, soy extranjera también." (5/Elsa/42/20/Gal/Z 427-441)

Das Image der Schweiz ist untrennbar verbunden mit jenem eines reichen Landes, in dem die Ausgewanderten viel Geld machen können. Daraus entwickelt sich die Bezeichnung „los capitalistas“ für die UrlauberInnen. Die Betitelung „los americanos“ ist ebenfalls mit dem Besitz von Geld assoziiert, sie ist entstanden durch die ersten Migrationswellen und die Rückkehrenden von Ländern wie Argentinien, Venezuela oder Kuba. Dass sich die Zielländer der Emigration gegen Mitte des 20. Jahrhunderts geändert haben, hat keinen Einfluss auf die Bezeichnung – v.a. ältere Leute behalten den Ausdruck „americanos“ weiterhin bei und verwenden auch „estar nunha América“ um auszudrücken, dass jemand viel Geld hat.

I: Pero si vais ahora a España, ¿cómo os trata la gente?

Pers 2: Bien, muy bien, sí, sí. Bien. Te tratan de, ¿cómo se dice?, de millonario. (...) "Ala, ahí vienen", ¿cómo es que te dicen?, "los capitalistas" o..

Pers 1: Los americanos.

Pers 2: Los americanos.

I: ¡¿Los americanos?!

Pers 2: Digo: "Sí". Digo: "Los americanos", si vosotros supierais qué americanos, que tiene que estar trabajando, levantarte temprano y correr

para aquí y correr para allí, siempre con estrés.” (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1719-1737)

Den Wahrheitsgehalt der Gerüchte vom Reichtum der AuslandsgalicierInnen sehen die Daheimgebliebenen bestätigt durch die Häuser, die sie in den Dörfern entstehen sehen und durch andere Luxusgüter, die die UrlauberInnen aus dem Ausland mitbringen. Viele von ihnen, so die Informantin Jacinta, bemühen sich, einen gehobeneren Gesellschaftsstatus zur Schau zu tragen, ohne dass dieser jedoch ihrem gelebten Alltag in der Schweiz entspricht.

Muchos, por ejemplo, cuando yo llegué, pues al mejor tenían un coche y lo tenían en el garaje sin las placas todo el año, para no pagar la circulación, y después solamente lo cogían en el verano para ir a Galicia. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 372-374)

Die Gesprächspartnerin Ana beschreibt, dass sich der Aufenthalt in der Schweiz auch auf ihr physisches Aussehen ausgewirkt hat. Die Zunahme an Gewicht wurde von den Leuten in Galicien positiv bewertet und als Zeichen von Wohlstand interpretiert.

Yo fui siempre así delgada (zeigt mit den Händen) y comía, comía, comía y yo no engordaba porque claro, aquí [en Galicia] se trabajaba mucho y se sudaba y se quemaban las calorías. Entonces fui para allí [para Suiza]. Y yo también comía comía, como aquí, no me privaba de nada. Empecé a engordar, engordar, engordar y cuando llegabas aquí te queda la gente mirando y dice: “¡Qué guapa viene!” (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 516-520)

Die Ausgewanderten sind mit dem Image der Reichen jedoch oft nicht einverstanden, weil sie das Gefühl haben, dass vergessen wird, wie schwer sie sich ihren Besitz erarbeiten mussten und wie viele Opfer sie dafür gebracht haben und immer noch bringen.

En Galicia piensan que el hecho de estar en Suiza, pues aquí se encuentra el dinero debajo de las piedras, que levantas una piedra y debajo hay un, hay un billete (...) creen que, bueno, los que estamos aquí, que estamos millonarios. Cosa que en mi caso pues no, no es el caso. Entonces sí, notas la.. “Oh, sí, claro, tú como estás en Suiza..”, “Pero tú, ¿qué te crees? Que a mí en Suiza me llueve el dinero del cielo?” Dices: “Tengo que trabajar más que tú.” (14.1/Oscar/48/21/Ch/Z 1948-1957)

Und wie verbrachten und verbringen die MigrantInnen ihre freie Zeit in Galicien? In den frühen Jahren der Emigration war der Heimataufenthalt geprägt vom Mitleben im Elternhaus von einem der Ehepartner und der Mithilfe in der Landwirtschaft, was harte Arbeit bedeutete:

Les ayudábamos a mis suegros, como tenían vacas y eso, cuando venías era eso, (...) a la playa no ibas mucho. Ayudabas .. patatas, hierba, eso. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 382-387)

Sobald die MigrantInnen etwas Geld beiseite legen konnten, begannen viele von ihnen, ihr eigenes Haus in ihrer Heimat zu bauen (siehe Kapitel „6.5.5 Hausbau in Spanien“, S. 164). Den Urlaub in Spanien nutzten sie, um den Bau voranzutreiben.

I: ¿Y qué hacías en Galicia cuando estabas de vuelta? (...)

Pers 1: Trabajaba en mi casa, que yo estaba haciendo una casa.

I: Ah, ¿Estabas construyendo una casa?

Pers 1: Claro. Y trabajaba y .. cobraba algo del paro. (11/Leo/51/23/Ch/Z 229-243)

In den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch die Auffassung von Urlaub in Galicien zunehmend als Möglichkeit zur Entspannung entwickelt. Das mag einerseits daran liegen, dass diejenigen, die sich dazu entschieden haben, ein Haus zu bauen, jenes bereits fertig gestellt haben. Andererseits begnügen sich viele mit dem Kauf einer Wohnung, deren Anschaffung weit weniger zeitintensiv ist als ein Hausbau.

Al principio estábamos en casa de los padres de mi marido. Así hubo algunos años. Íbamos a la playa, le ayudabas allí un poco en casa, pero eso solo fueron así unos años, dos o tres. Después nosotros teníamos una vivienda y veníamos y después de paseo. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 472-475)

6.5.5. Hausbau in Spanien

Der Hausbau wird uns auch im folgenden Abschnitt beschäftigen. Im „klassischen“ Migrationskonzept ist er das Hauptmigrationsziel für die Auswanderung sowie die Motivation für eine oft über Jahre gehende Verlängerung des Aufenthalts in der Schweiz. Gleichzeitig war und ist ein

Haus in Galicien aber auch ein großer Antrieb für die Rückkehr in die Ursprungsregion.

Antes víñase, intentábase facer moito carto para facer unha casa alá, para volver. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 303-304)

Auch der symbolische Wert eines Hauses im Herkunftsland spielt eine wesentliche Rolle (cf. HELFER HERRERA ERAZO, 2006, 2007). Während des Aufenthaltes im Ausland dient es als Zeichen der Loyalität zu Herkunftsgesellschaft, welches für die in der Heimat verbliebenen Landsleute ebenso bedeutend ist wie für die koethnische Gruppe in der Aufnahmegesellschaft. Der Hausbau setzt das Zeichen, dass die Verbindung zur Ursprungsregion gesucht und gehalten wird. Außerdem zeigt es als Prestigesymbol der galicischen Gemeinschaft den sozialen Status, den man sich durch die Arbeit in der Schweiz aufbauen konnte. Die Tatsache, dass die EmigrantInnen mit dem vollendeten Hausbau ihr Emigrationsziel erreicht haben, dient als Beweis für ein erfolgreiches Leben.

Als Zentrum des sozialen Lebens in Galicien dient das Haus als Symbol der Familieneinheit auch nach langen Jahren der Abwesenheit durch die Emigration, es repräsentiert praktisch die Ausgewanderten im Heimatdorf, auch wenn die Familie im Ausland lebt. Außerdem bietet es nach der Rückwanderung eine finanzielle Absicherung, weil keine Mieten mehr bezahlt werden müssen. Da damit meistens auch ein Stück Land erworben wird, können die RückkehrerInnen Subsistenzlandwirtschaft betreiben und einen autonomen Lebensstil aufbauen.

In der Untersuchungsgruppe lässt sich in Bezug auf den Hausbau einerseits die Einstellung der klassischen MigrantInnen erkennen. Sieben Interviewte besitzen zum Interviewzeitpunkt ein Haus, fünf²⁵ davon bezeichnen es auch als ihren Lebensmittelpunkt und sind stolz auf ihr Heim. Andererseits lassen sich aber v.a. bei Personen, die heute noch in der Schweiz leben, Aussagen

²⁵ Die Interviewte Raquel besitzt ein Haus in Katalonien, sie betrachtet es jedoch als Sommerresidenz und kann sich nicht vorstellen, ihr Leben auf Dauer dorthin zu verlegen. Der Informant Pepe hat das Haus seiner Eltern geerbt, er ist dabei, es zu renovieren und eventuell nach seiner Pensionierung zwischen der Schweiz und Galicien hin- und herzu pendeln.

finden, die von einer neuen Einstellung zeugen. Der Hausbau wird kritisch betrachtet, weil er dem Konzept der klassischen Arbeitsmigration entspricht, von dem man sich distanzieren möchte. Man kritisiert das Lebenskonzept der RückkehrmigrantInnen als Leben zwischen zwei Provisorien, die dadurch zustande kommen, dass einerseits der Aufenthalt in der Schweiz als Parenthese wahrgenommen wird, in der man sich in den alltäglichen Bedürfnissen stark einschränkt, um die Zukunft in der Ursprungsregion zu garantieren. Dies bedeutet, dass man sich beispielsweise in der Schweiz mit einer billigen, weniger komfortablen Wohnung abfindet und im alltäglichen Leben die Ausgaben so weit wie möglich reduziert, um das ersparte Geld nach Spanien zu senden und in den Hausbau zu investieren. Bei den Urlauben in Galicien kann aber andererseits auch nicht richtig vom eigenen Haus profitiert werden, weil es entweder noch nicht fertiggestellt ist oder es (in späteren Jahren) aus Angst vor Einbrüchen und Diebstählen nur provisorisch eingerichtet ist.

Teníamos la casa ya toda terminada. Sólo puse los muebles, los muebles no los teníamos. Pero después puse los muebles, porque aquí robaban mucho, entraban en las casas y robaban. Y nosotros no pusimos nada mientras que no vinimos definitivo. (...) A una hermana nuestra, compró todos los muebles se marchó para Suiza, a las tres semanas le habían robado todo. (4/Diana/56/34/Gal/Z 609-612, 1836-1837)

Die Lebensperspektive der „modernen“ MigrantInnen verschiebt sich hingegen immer stärker auf das Hier und Jetzt. Man ist nicht mehr bereit, sich in der Gegenwart mit Einschränkungen zufriedenzugeben, um sich eine Zukunft zu garantieren, vielmehr ist die Lebensführung heutzutage viel flexibler geworden, ebenso wie die Mobilität immer größer geworden ist. Das Zentrum des Lebens rückt zunehmend in die Gegenwart und den jeweiligen Lebensort, an dem man sich gerade befindet.

I: ¿No habías pensado ni comprarte una casa o algo así?

Pers 1: No, porque .. yo quiero vivir dónde estoy. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 799-802)

Aus diesen Gründen ziehen es deshalb sieben Gewährspersonen vor, vom Hausbau Abstand zu nehmen, und sich statt dessen eine Wohnung zu kaufen, welche einerseits weniger hohen finanziellen Aufwand bedeutet und

andererseits flexibler zu handhaben ist. Der Begriff „casa“ wird dafür in den Gesprächen jedoch genauso verwendet, da „casa“ sich eher auf die Bedeutung „Heim“ bezieht als auf das Gebäude. Der Erwerb einer Wohnung wird weniger als ein Festlegen des Lebenszentrums gewertet, sondern er wird als Investition verstanden in einen Gebrauchsgegenstand, den man den Lebensbedingungen anpassen und gegebenenfalls auch wieder verkaufen kann.

Pers 1: (...) estar pagando aquí [en Suiza] un alquiler, por lo mismo que pagas un alquiler puedes estar pagando..

Pers 2: Tu casa.

Pers 1: La hipoteca de una casa. Entonces te conviene más eso, porque a fin de cuentas, si te vas a ir, vendes la casa y es el dinero que te llevas. (16.2/Raquel/46/24/Ch/Z 395-401)

Der Besitz oder die Anschaffung einer Wohnung (oder eines Hauses) in Spanien wird von den VertreterInnen der „modernen“ Migration verschieden bewertet. Einerseits kann der Kauf einer Wohnung bereut werden, weil man das Gefühl hat, nicht von der Wohnung profitieren zu können, da man sie kaum benutzen kann. Der Interviewpartner Mauricio beispielsweise geht so weit, dass er seine Wohnung wieder verkauft und heute Pläne hat, sich in der Schweiz ein Apartment zu kaufen.

Pers 1: Yo he comprado un piso. Y he cometido un error muy grande. (...) I: ¿Por qué?

Pers 1: Porque yo tenía que haber comprado el piso aquí. Porque yo comprar un piso en España y vivir aquí es el error más grande que hemos hecho todos los españoles. (...) si yo lo hubiera comprado aquí, pues ya estaba.

I: ¿Y lo vendiste?

Pers 1: (nickt) Ya lo he gastado. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 1303-1327)

Auch wenn es einige InformantInnen in den Gesprächen beinahe kaschieren, also nur in einem Nebensatz erwähnen, zeigt sich, dass 14 InformantInnen ein Eigenheim in Galicien besitzen, ein weiteres Ehepaar hat zum Interviewzeitpunkt Pläne, ein Grundstück zu erwerben. Warum ist diese Tatsache weiterhin zu beobachten, obwohl einige GesprächspartnerInnen den Besitz einer Unterkunft ohne dauerhafte Verwendung verurteilen? Einerseits darf der Druck der Erwartungshaltung der koethnischen Gruppe hierbei auch heutzutage nicht unterschätzt werden, der Interviewpartner Pepe

beispielsweise beugt sich ihm und kauft eine Wohnung, besteht jedoch darauf, nie fixe Pläne damit gemacht zu haben.

La familia me dijo: "Debes comprar algo, debes.." Pero no que yo me he hecho planes, nunca me he hecho planes. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 574-575)

Andere GesprächspartnerInnen betonen, dass es sich bei ihrer Wohnung um eine „Ferienunterkunft“ handelt (z.B. Fernando), wieder andere haben das Haus der Eltern geerbt (z.B. Pepe).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Wunsch nach einem Eigenheim in den meisten Gesprächen ein Thema ist. Vorstellbar ist neben einer Wohnung in der Schweiz oder in Galicien auch ein Wohnsitz in einem anderen Teil Spaniens oder in einem anderen Land. Dabei ist zu erkennen, dass die Anschaffung einer Wohnung im Vergleich zum Hausbau populärer geworden ist in den letzten Jahrzehnten. Das Thema Wohnungskauf und Festlegung des Lebensmittelpunkts wird unter den MigrantInnen mit „moderner“ Mentalität flexibler gehandhabt und nicht als endgültige Entscheidung betrachtet.

6.6. *Morriña*, transnational

In den letzten Abschnitten ist deutlich geworden, welchen Platz sowohl die ursprüngliche als auch die „neue“ Heimat im Leben der MigrantInnen einnimmt. Wird in Eisenstadts klassischem Konzept von Migrationsforschung eine migrierende Person mit einer Pflanze verglichen, der man das Erdreich entzogen hat und die sich nun an einem neuen Ort erst wieder verwurzeln muss (cf. EISENSTADT, 1952, S. 225), so muss dieses Bild in Hinblick auf die heutigen Lebensumstände revidiert werden. Die wandernden Personen können so starke Bande in beiden Gesellschaften knüpfen, dass die Migration ihre Wurzeln nicht ausreißt und neu verpflanzt, sondern dazu führt, dass die Wurzeln in zwei oder mehr Lebensorten gleichzeitig verwachsen können. Dadurch verändert sich auch ein Phänomen, das als typisches Identitätsmerkmal für GalicierInnen, die ihrer Heimat fern sind, gilt – die *morriña*.

Morriña ist ein Begriff aus der galicischen Sprache, der, geprägt von der langen Auswanderungstradition, nicht nur das Vermissen der geliebten Angehörigen in der Ferne, sondern auch eine Sehnsucht nach der vertrauten Umgebung, nach Objekten, kulturellen Charaktereigenschaften und sozio-kulturellen Bräuchen ausdrückt. Die Verherrlichung der Heimatregion als idealem Wohnort war und ist v.a. für die RückkehrmigrantInnen ein Stimulus für härteres und intensiveres Arbeiten sowie eine moralische Unterstützung, wenn das Gefühl des Fremdseins in der Ferne überhand nimmt. (cf. GONZÁLEZ REBOREDO, 1997, S. 508)

Dieses mit Nostalgie verbundene Heimweh begleitet die in die Schweiz Emigrierten auch heutzutage – egal zu welchem Zeitpunkt sie emigriert sind und wie lange sie schon im Ausland leben.

Los gallegos creo que nadie se puede olvidar de Galicia cuando está fuera. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 239-240)

Die Informantin Jacinta betont im Gespräch, dass es die GalicierInnen waren, die die *morriña* erfunden haben („Nosotros inventamos la morriña, no te olvides.“ (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 230)) und geht auf verschiedenste Aspekte ein, auf die sich der Ausdruck beziehen kann: vom Vermissen der Familie über die galicischen Landschaftsformen hin zu Spontaneität der Leute im alltäglichen Verhalten, vom aktiveren Nachtleben in Spanien bis hin zu „ihrer“ Kathedrale von Santiago de Compostela.

Echo de menos a mis padres, a mi familia, y también echo de menos el paisaje allí .. porque se parece a Suiza, pero las montañas de aquí son como un telón, que cierran, y las mías son redondas y te llevan lejos (...) y echo de menos la espontaneidad. Lo que más echo de menos en Suiza es la espontaneidad de cada día, de encontrarte alguien en la calle y pararte y hablarle y tomar un café así de repente, llamar: "Nos tomamos un café?" y ir a tomar un café. Y aquí es todo con la agenda, invitando todo, cuadrulado, eso lo echo de menos. Y el horario me gustaba más en España, porque a mí me gusta más la noche que la mañana. (...) Y mi catedral de Santiago, pero bueno, antes la iba a ver muchas veces, ahora la veo pocas veces. Esto lo echo de menos. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 768-778)

Der Interviewpartner Carlos assoziiert das Gefühl der *morriña* weniger mit Personen, die ihm wichtig sind, sondern v.a. mit den Emotionen, die in ihm sein Heimatdorf in ihm hervorruft:

Pers 1: Yo cuando venía de vacaciones, mi visita a la aldea no podía faltar. Si no visitaba la aldea donde nací todos los años, yo creo que me moría.

I: ¿Por qué?

Pers 1: No sé. No sé. No hay nada.

I: ¿Pero no por la gente?

Pers 1: No por la gente, digamos, yo la gente la podía ver igualmente. Pero es, digamos, el lugar. (...) cuando venía de vacaciones, si venía en coche, el momento en que entrabas en España, bueno, tenías esa alegría y tal, pero cuando llegaba a lo que era la aldea, lo que era la entrada, no sé, sientes como algo dentro que .. estoy en lo mío. Esto es mío, es dónde yo nací. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 437-454)

Das Bild, das sich die AuslandsgalicierInnen von ihrer Ursprungsregion im Kopf bewahren, kann, so García-Caballero und Area Carracedo, bis zu paradiesischen Formen annehmen (cf. , 2007, S. 105-106). Die beiden Psychiater vergleichen die Beschreibungen Galiciens von RückkehrmigrantInnen mit den Schilderungen von christlichen Kirchenvätern wie beispielsweise Thomas von Aquin, der das Paradies als *locus amoenus* beschreibt, geprägt von vier Flüssen, einem behaglichen Klima und reichlicher Nahrung. Das positive Image der Heimat wird zusätzlich geprägt durch Fernsehprogramme wie „Desde Galicia para el mundo“, das, speziell an AuslandsgalicierInnen gerichtet, verschiedene Orte Galiciens besucht, lokale Persönlichkeiten vorstellt und die jeweiligen Lebensbedingungen in verheißungsvollen Tönen schildert. Bei den Interviews mit der Lokalbevölkerung wird immer ein ähnliches Bild vermittelt:

„O fondo é sempre o mesmo, un río con árbores ou no seu defecto o mar. Ademais sempre vai bo tempo e sempre hai lugar para falar das festas e das paparotas.” (GARCÍA-CABALLERO & AREA CARRACEDO, 2007, S. 106)

Das Paradies des ewigen Sommers und der dauernden Fröhlichkeit wird vervollständigt durch kulinarische Genüsse, nach denen man sich im Ausland sehnt. Denn dem „comer bien“ (6/Fernando/46/29/Ch/Z 920) wird, so der Informant Fernando, in der Schweiz zu wenig Platz eingeräumt.

Doch was empfinden die Ausgewanderten, wenn sie für längere Zeit auf Heimaturlaub in Galicien sind? Sie beginnen, ihren Lebensalltag in der Schweiz zu vermissen und verspüren den Wunsch, „nachhause in die Schweiz“ zurückzukehren:

Cuando venía de Suiza y esto y venías cuatro, tres semanas de vacaciones. Te cuesta. En los primeros años no, pero después te cuesta. Cuando llegas aquí, el cambio. Me sentía como aislada, extraña. Y yo muchas veces me quedaba callada. Sentía hablar uno y sentía hablar otro, y me parece todo tan raro, tan raro, y salías a la calle: Uuuuu, la gente de prisa para aquí, para allí y decía yo: “¡Ay, madre mía!” Cuando empezaba yo a poner mal día aquí, ya tenía que volver para Suiza. Porque, no solo el clima, ya la mentalidad y todo de Suiza, entras allí en las calles o vas por la calle y todo un silencio. La gente hablando muy bajo unos con los otros. Me gustaba aquella ya. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 531-540)

Durch ihre Kurzaufenthalte in Spanien wird ihnen bewusst, wie sehr sie an ihre Lebensbedingungen im Ausland und die Verhaltensweisen ihres Schweizer Umfeldes gewöhnt sind. Viele Handlungsweisen und Einstellungen haben die MigrantInnen übernommen, und bei längeren Urlauben in Galicien bemerken sie ihre Andersheit. Sie vermissen ihren Lebensalltag in der Schweiz und loben ihn in höchsten Tönen:

„(...) las mismas personas que alaban la belleza de Galicia y la buena calidad de la comida, hablan de una manera positiva del compañerismo entre los emigrantes, sobre el ritmo predecible de la vida en Suiza o aún sobre las comidas que les gustaban.” (BUECHLER & BUECHLER, 1996, S. 146)

Die *morriña* hat sich also durch den langen Aufenthalt im Ausland zu einem transnationalen Phänomen entwickelt. Die Erfahrung der transnationalen *morriña* kann etwas Positives sein, denn sie bestätigt, dass man an beiden Lebensorten so sehr eingelebt ist, dass man sich dort wohl fühlt. Andererseits hat sie aber auch eine schmerzhaft Komponente: Sie trägt in sich die Erfahrung, dass das Vermissen der jeweils anderen Umgebung zu einem Teil des Lebens wird, das den Wermutstropfen an jedem Lebensort darstellt.

Levo aquí [en Suíza] media vida e tamén a morriña téñoa tanto como aquí como alá, a morriña vai comigo. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 281-282)

7. Sprachkontakt und Sprachgebrauch

Das Einleben in die Aufnahmegesellschaft ist, wie bereits erwähnt, stark beeinflusst durch die Sprachkompetenzen, die es den Zugewanderten ermöglichen, mit dem Umfeld Kontakt aufzunehmen. Die wenigsten EmigrantInnen aus der Untersuchungsgruppe konnten jedoch bei ihrer Einreise in die Schweiz auf Fremdsprachenkenntnisse zurückgreifen (siehe Kapitel „3.4.2 Kommunikative Isolation“, S. 118). Heutzutage hingegen, nach langjährigem Auslandsaufenthalt, spiegelt sich die Vielsprachigkeit der Schweiz im Lebensalltag aller Ausgewanderten wider. Alle InformantInnen haben sich, mehr oder weniger intensiv, Fremdsprachenkenntnisse angeeignet, welche sich oft nicht nur auf die offiziellen Sprachen der Schweiz beschränken.

Auf welche Weise erwarben die EmigrantInnen ihre Fremdsprachenkenntnisse? In den Jahren der Gastarbeitermigration wurden den temporären ArbeiterInnen kaum Möglichkeiten zur Verfügung gestellt, die Landessprachen der Schweiz zu erlernen. Man lebte in Massenunterkünften mit ArbeiterInnen aus vielen Nationen (die GalicierInnen schlossen sich v.a. mit Personen ihrer eigenen Volksgruppe, SpanierInnen und ItalienerInnen zusammen), Sprachkurse wurden von den meisten Firmen nicht angeboten, denn, wie der Informant Hernán erläutert, zählte und zählt auch heutzutage in vielen Schweizer Betrieben weniger die Sprachkompetenz als die Arbeitsfähigkeit einer Person.

El trabajo no es .. no hay que hablar mucho tampoco, aquí sabes hay que trabajar, aquí no .. te exigen el idioma, pero luego .. como en todos los lados, ¿no? Aquí ahora te dicen: "Hay que hablar alemán", pero .. también hay que trabajar. (8/Hernán/52/29/Ch/Z 477-479)

Abhängig von ihren Arbeitsbedingungen nutzten einige InterviewpartnerInnen aber die Möglichkeit, sich außerhalb ihrer Arbeitszeiten einen Sprachkurs oder Privatunterricht zu organisieren, beispielsweise der Gesprächspartner Mauricio. Er beschreibt, wie schwierig es für ihn war, eine Fremdsprache zu lernen, da sich seine Schulbildung auf ein Minimum beschränkte und er Galicisch und Spanisch zwar sprechen konnte, jedoch keinerlei Kenntnisse

über Sprachstrukturen und Grammatik hatte. Er gab die Idee des Deutschunterrichts auf, nachdem ihm sein Lehrer nahegelegt hatte, zuerst die wichtigsten Elemente der spanischen Sprache zu erlernen, um den Aufbau einer Fremdsprache verstehen zu können.

Cuando llegué aquí [a Suiza], al poco tiempo quise, eh .. aprender el alemán. Y fui a un profesor. Y me dijo (...): "Tú sabes los verbos en español?" y yo he dicho: "No". Dice: "Pues entonces, si quieres aprender el alemán, no te voy a engañar, tienes que aprender los verbos en español." (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 1035-1040)

Er und viele andere GesprächspartnerInnen beschlossen daher, auf andere Strategien des Spracherwerbs zurückzugreifen. Man lernte Fremdsprachen „auf der Straße“, also durch das Zuhören und den Umgang mit anderen SprecherInnen. Selbst gemachte Notizen, Wörterbücher, Radio und Fernsehen oder lernunterstützende Materialien förderten die Aneignung von Kompetenzen.

Yo aprendía el francés, el alemán y el italiano así, en la calle. Pero, claro, siempre algún librito .. siempre viendo la tele, cosas dónde te introduce .. para mentalizar ¿no? Para ver siempre. Primero escuchas una palabra, no sabes lo que es, vas al diccionario y la buscas, miras, comparas .. dice algo, mira. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 593-600)

Die Auswahl der Sprachen richtet sich nach dem sozialen Umfeld, das sich die EmigrantInnen in der Schweiz aufbauen. Entweder wird die Fremdsprache benötigt, um mit Vorgesetzten oder KlientInnen kommunizieren zu können, oder die Arbeit mit KollegInnen anderer Nationalitäten motiviert die GalicierInnen, sich die Lexik anderer Sprachen anzueignen.

No sé hablar inglés nada porque nunca trabajé con un inglés, pero yo creo que si hubiera trabajado con ingleses hubiera aprendido un poquito inglés. Porque he trabajado con yugoslavos y sé muchas cosas en yugoslavo. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 513-515)

Im nächsten Abschnitt sollen die in den Interviews am häufigsten genannten Sprachen und Fremdsprachen behandelt werden, mit denen die galicischen MigrantInnen täglichen Kontakt haben und in denen sie Kompetenzen aufweisen.

7.1. Italienisch

Die erste Sprache, mit der sich viele Eingewanderte in der Schweiz auseinandersetzen, ist das Italienische. Erstens besitzen viele DeutschschweizerInnen durch ihre Schulbildung Italienischkenntnisse²⁶, zweitens war und ist die Zahl der italienischen ImmigrantInnen in der deutschsprachigen Schweiz sehr hoch und drittens stellte es durch die Ähnlichkeit der Sprachen die einfachste Möglichkeit dar, mit spanisch- oder galicischsprachigen ArbeiterInnen kommunizieren zu können. Nach einer kurzen Eingewöhnungsphase konnten die GalicierInnen das Italienische verstehen, und die meisten der Gewährsleute sprechen es heute nach ihren eigenen Angaben fließend.

Con tres meses ya yo, por ejemplo, ya hablaba el italiano.
(14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 503)

Die starke Präsenz einer romanischen Sprache war für die galicischen Auswanderer praktisch, andererseits beklagen einige der InformantInnen, dass sie die häufige Verwendung des Italienischen am Erlernen des Deutschen gehindert hat. Viele entschieden sich aus Bequemlichkeit für den Erwerb des Italienischen, anstatt sich mit der deutschen Sprache auseinanderzusetzen.

Italiano, sí, es como .. claro, ese es .. y precisamente fue algo .. en principio positivo, pero después también negativo, porque así tampoco nosotros, o la mayoría de nosotros no nos esforzamos en aprender tanto el suizo. (...) los que fueron a Alemania aprendieron alemán. Y nosotros, que vinimos aquí, pues ya, no pudimos aprenderlo por, porque nos hablaban siempre en italiano. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 438-450)

7.2. Deutsch und Schweizerdeutsch

Das Deutsche hat bei den galicischen MigrantInnen den Ruf, eine "lengua difícil" (15/Pepe/59/40/Ch/Z 418) zu sein, was einige davor zurückschrecken lässt, sich auf den Spracherwerb einzulassen. Andere wiederum lernen zwar

²⁶ Der Schweizer Lehrplan sieht Englisch sowie eine zweite Landessprache als Zentrum des Sprachenunterrichts der obligatorischen Schule vor.

Deutsch, behaupten aber, wie Mauricio nach 42jährigem Aufenthalt, es schlecht zu sprechen.

[El alemán] lo hablo mal, lo hablo muy mal. Lo entiendo .. no lo entiendo todavía al cien por cien, y .. pronunciarlo, lo que sé lo pronuncio bastante bien, el *Baseldütsch*. El *Baseldütsch* lo pronuncio creo que bastante bien, ¿no?, pero .. me defiendo, me defiendo simplemente. Para leerlo tengo dificultades, x cosas las entiendo, x cosas no. Pero bueno, no hay un problema grande. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 1070-1073)

Für den Spracherwerb spielt die spezielle linguistische Situation der Deutschschweiz eine fundamentale Rolle. Die Einwanderer sehen sich mit einer Diglossie konfrontiert: Während die deutsche Standardvarietät der Schweiz – von den SchweizerInnen als „Hochdeutsch“ bezeichnet – v.a. im schriftlichen Ausdruck, in formalen Situationen sowie im Umgang mit Nicht-Schweizern, also auch oft mit ImmigrantInnen (cf. die Ergebnisse der Studie zu ungarischen ImmigrantInnen in der Schweiz von STÄHELI, 2006, S. 134) verwendet wird, wird in informellen Situationen und unter SchweizerInnen Schweizerdeutsch – genauer gesagt die jeweilige „Mundart“ des Aufenthaltsortes – gesprochen. Um alle Kommunikationssituationen bewältigen zu können, ist es für die Zugewanderten also notwendig, (zumindest passiv) beide Sprachvarianten zu beherrschen.

Erschwerend wirken dabei die Tatsachen, dass erstens selbst in Kursen in der Schweiz die Schweizerische Standardvarietät des Deutschen wenig berücksichtigt bis abwertend behandelt wird (cf. WERLEN, 2004, S. 25-26) und zweitens das Angebot für Dialektkurse äußerst gering ist, bzw. sich auf rezeptive Kompetenzen beschränkt:

„Die schweizerdeutschen Dialekte sind noch weniger ein Thema für DaF und DaZ als das Schweizerhochdeutsche. Das hängt wohl damit zusammen, dass die Dialekte als ‚unlernbar‘ gelten.“ (WERLEN, 2004, S. 26)

Nur vier InformantInnen belegten (standardsprachliche) Deutschkurse, eine Interviewpartnerin nahm einige Privatstunden. Die Interviewpartnerin Jacinta hatte bereits in Galicien einen Sprachkurs absolviert, sie beschreibt, wie

schwierig die Situation für sie war, als sie in der Schweiz ankam und ihr Umfeld hauptsächlich auf Schweizerdeutsch sprach.

Pues cuando llegué aquí [a Suiza], no conocía a nadie .. y solamente hablaba un poquito alemán, poquísimo de un curso que hice en Santiago y cuando llegas aquí hablan dialecto, entonces es horrible, no entiendes nada .. y después los primeros meses estaba fatal, muy triste, sola. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 91-93)

Der Informant Fernando lernt Schweizerdeutsch „auf der Straße“, er hatte auf Grund seiner Arbeitszeiten in der Gastronomie nie Zeit für einen Deutschkurs. Obwohl nach seinen Angaben sein Standarddeutsch um einiges schlechter ist als sein Schweizerdeutsch, gefällt ihm jedoch das „Hochdeutsch“ besser als der Dialekt, den er als „roher“ bezeichnet.

Pers 1: Me gusta más el alemán alemán, el *Hochdeutsch*, ¿no?

I: ¿Por qué?

Pers 1: No sé. Me .. la pronunciación quizá .. El suizo alemán es más bruto. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 641-649)

Fernando begründet seine geringere Sprachkompetenz in der Standardvarietät durch das Nicht-Belegen eines Deutschkurses, aber auch „porque lo escucho muy poco“ (6/Fernando/46/29/Ch/Z 618). Die fehlende Gelegenheit, Deutsch zu üben, bemerkt auch die Interviewpartnerin Blanca, sie hat außerdem das Gefühl, dass sie sich durch den häufigen Umgang mit Nicht-MuttersprachlerInnen Fehler einlernte, die ihr keinen korrekten Sprachgebrauch erlauben.

Te falta también para hablar con las personas. Si no lo practicas aunque lo estudies, si no lo practicas .. Y nosotros en el trabajo éramos todas extranjeras. Sin mis jefes. Mis jefes eran suizos. Pero estás siempre con los extranjeros, con uno hablas, que yo he aprendido como hablar el alemán. Pero yo veía que las otras personas lo hablaban de otra forma, muchas veces decían así las palabras, y en vez de hablarlo correcto, hablaba como ellos. Para que ellos me entendiesen mejor también. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 423-429)

Drei der Gewährsleute betrachten es nicht als notwendig, in der Schweiz Deutsch zu lernen. In ihrem beruflichen Umfeld verständigen sie sich in anderen Sprachen, sie arbeiten entweder in frankophoner Umgebung oder

ihre Vorgesetzten und KollegInnen haben Italienisch- oder Spanischkenntnisse.

Auffallend ist, dass keiner der Interviewten seine Deutschkenntnisse explizit als „gut“ oder „sehr gut“ bezeichnet. Erst ihre Kinder, so die EmigrantInnen, beherrschen das Deutsche ohne Schwierigkeiten und sind, wie sie behaupten, dadurch besser in die schweizerische Gesellschaft integriert (zum Thema Sprachkompetenzen und Integration siehe auch Kapitel „6.1 Die Integration in die Aufnahmegesellschaft“, S. 137).

7.3. Französisch

Auch Kenntnisse der französischen Sprache sind bei den galicischen MigrantInnen verbreitet, elf Personen geben an, zumindest passive Sprachkompetenzen aufweisen zu können. Durch die Nähe ihres Aufenthaltsortes zu französischsprachigen Kantonen gibt es sogar Personen, deren Arbeitsplatz in einer frankophonen Umgebung liegt und die deshalb in ihrem Alltag fast immer Französisch sprechen.

I: ¿Aprendiste francés al principio?

Pers 1: El francés antes que el alemán. Porque es .. yo trabajé a diez kilómetros, era el cantón francés ya .. y bueno, se me daba, me era más fácil. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 378-380)

Drei InterviewpartnerInnen haben einen Teil ihres Lebens in einer zweisprachigen Umgebung verbracht. Durch die linguistische Nähe zum Spanischen entschieden sie sich für das Erlernen der französischen Sprache vor der deutschen. Durch die größere Vertrautheit mit dem Französischen beschloss beispielsweise die Informantin Elsa, ihre Kinder auf die frankophone Schule zu schicken.

[Mi marido] quería, cuando [los niños] empezaron la escuela, que fueran a la escuela alemana y yo le he dicho no, porque yo no entiendo nada de alemán. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 290-291)

7.4. Galicisch

Die galicische Sprache ist für alle interviewten Personen auf die eine oder andere Weise relevant. Der „klassische“ Auswanderer stammte gewöhnlich aus ruraler Umgebung - „trátase dunha persoa lingüísticamente culturizada sempre nunha lingua propia, o galego“ (GONZÁLEZ REBOREDO, 1997, S. 500). Der Kontakt zur spanischen Sprache war durch das geringe Vorhandensein von Kommunikationsmedien sowie den auf kurze Zeit begrenzten Schulbesuch oft minimal oder nicht gegeben. Doch auch für viele Gewährsleute, die in späteren Jahren auswanderten, war Galicisch die erste Sozialisierungssprache. Sie verwendeten das Galicische im täglichen Umgang, doch war ihnen auch die spanische Sprache bereits vertraut.

7.4.1. Sprachgebrauch

Das Galicische wird von den EmigrantInnen v.a. mit dem ländlichen Leben und dem familiären Kontext assoziiert. Sein Gebrauch konzentriert sich oft auf die Kommunikation in der Familie sowie mit Personen aus dem engeren Bekanntenkreis. Die Verknüpfung des Galicischen mit Erlebnissen aus der Kindheit sowie die Kommunikation mit den engsten Vertrauten lässt eine starke emotionale Bindung entstehen, die sogar existieren kann bei Personen, die selbst nie Galicisch sprechen. Die Sprache wird mit Galicien schon allein deswegen verbunden, weil man sie dort ständig hört, ihr Klang wird positiv konnotiert, weil sie an geliebte Personen erinnert, galicische Volkslieder wecken Nostalgie und sind Teil der kulturellen Identität der Ausgewanderten.

I: ¿Y entonces es importante el gallego para ti?

Pers 1: Hombre, sí, la lengua madre. No se puede dejar eso. Eso es el .. eso es el cordón umbilical, ¿sabes? ¿Cómo voy a renunciar yo a la lengua que me enseñó mi madre? ¿Se puede hacer eso? (8/Hernán/52/29/Ch/Z 947-955)

Yo el gallego no lo he hablado nunca. (...) [Pero] no deja de ser un idioma que me encanta. (16.2/Raquel/46/24/Ch/Z 899-901)

Die emotionale Komponente des Galicischen wird auch im Sprachgebrauch deutlich. Geht es um den Ausdruck von positiven oder negativen Gefühlen

oder spontanen Reaktionen, ziehen viele MigrantInnen das Galicische vor, auch wenn sie normalerweise Spanisch als Umgangssprache in der Familie verwenden. In der Emotion wechseln sie oft auch unbewusst ins Galicische.

Pers 1: Yo de estar aquí [en Suiza] todo el año hablando el castellano. Yo cuando me enfado, le hablo en gallego [a mi hijo].

I: ¿Sí? (lacht)

Pers 1: Sí, sí, me salen mejor las palabras. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 893-898)

Pérez-Prado fasst dieses Phänomen wie folgt zusammen: “En momentos de alegría, de malicia o de sentimientos hondos, el castellano parecía escapárseles [a los emigrantes] y su idioma tomaba los acentos de la emoción” (PÉREZ-PRADO, 1973, S. 244).

7.4.2. Der Erwerb des Galicischen

Zwei Gesprächspartner sind der Meinung, dass zum Erlernen des Galicischen keine formalen Voraussetzungen notwendig sind. Diese Einstellung führt dazu, dass sie die Einführung des Galicischen als Schulfach als unnötig betrachten und statt dessen für eine Fremdsprache optieren.

[El gallego] creo que es una cosa que en casa se practica. Y .. debe de ser, yo creo que en las escuelas eso se tenía que .. eliminar. (...) en vez de aprender el gallego, (...) [se debería] aprender otra lengua (...) para salir por el mundo. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 1016-1024)

Welche Denkweisen stehen hinter einer derartigen Haltung? Erstens wird dem Galicischen durch den starken Bezug zum familiären Bereich v.a. im mündlichen Bereich eine wichtige Rolle zugeteilt, im schriftlichen oder formalen Kontext ist jedoch das Spanische dominant. Außerdem wird dem Galicischen weniger Nützlichkeit zugeschrieben als dem Spanischen oder anderen Fremdsprachen. Das Spanische wird als internationale Sprache betrachtet, da es die offizielle Sprache zahlreicher Länder ist. Durch die hohe Sprecheranzahl ist es im wirtschaftlichen, kulturellen oder politischen Bereich dem Galicischen hoch überlegen.

El castellano (...) es una lengua dónde vas más lejos, quiero decir, el gallego sí, pero ¿a dónde vas con el gallego? A parte de Galicia, pues no

vas mucho más lejos .. y primero el castellano y luego el gallego.
(6/Fernando/46/29/Ch/Z 690-692)

Diese Denkart wurde lange Zeit auch von der Sprachpolitik des spanischen Staates unterstützt, welche eine Konsolidierung des Galicischen als eigene Sprache lange nicht zuließ. Die Bezeichnung als kooffizielle Sprache ebenso wie die Festlegung einer schriftlichen, formellen Norm des Galicischen fand erst in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts statt, was zur Folge hatte, dass diese Entwicklung die ausgewanderten GalicierInnen nur von der Ferne beobachten konnten und sich nicht oder weniger stark mit ihr identifizierten (cf. BOSSONG, 2009, S. 73).

Das Galicische, das die Auswanderer kannten und sprachen, war weniger eine Sprache als eine Vielzahl an Dialekten, die keine formalen Normen besaßen.

En la escuela [los niños] iban a español. Pero en casa era gallego, dialecto .. no gallego, ¡dialecto! (5/Elsa/42/20/Gal/Z 900-901)

Aus dieser Einstellung kann sich die Meinung ergeben, dass Galicisch als "schwieriger" zu erlernen betrachtet wird als beispielsweise Spanisch, weil es als ungeordneter und willkürlicher angesehen wird.

Aunque yo hablo gallego, me parece más fácil para vosotros [los extranjeros] aprender castellano. Es más claro, es más .. me parece mejor. No sé. (...) Antes cada uno hablaba como quería, y es muy, los dialectos, no sé, me parece más difícil. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 195-198)

Ein weiterer Grund für die Präferenz des Spanischen ist die auch heutzutage in Galicien immer noch vorhandene Assoziation der galicischen Sprache mit politischen Einstellungen, die die Auslands galicierInnen nicht unterstützen möchten. Einerseits schwingt für sie beim Insistieren auf dem Galicischen immer noch die von Franco propagierte Einstellung mit: Der Gebrauch des Galicischen galt als politischer Separatismus und Aggression gegen den zentralistisch organisierten Nationalstaat, was zu einer Verbannung des Galicischen aus dem öffentlichen Leben führte (cf. GUGENBERGER, 2006, S. 378).

Andererseits wehrt man sich heutzutage gegen die Maßnahmen, die „von oben“, also von der galicischen Regierung, zum Schutz und zur Verbreitung des Galicischen getroffen werden, wie beispielsweise die Einführung des Galicischen als obligatorische Sprache in Schulen. Man fühlt sich von den politischen Maßnahmen bevormundet und in der Entscheidungsfreiheit für die eine oder die andere Sprache beschränkt.

I: ¿No te parece importante .. guardar el gallego?

Pers 1: Sí, importante sí .. siempre. El gallego nunca se ha perdido. Incluso cuando fue prohibido, ¿no?

I: Sí.

Pers 1: Y viendo de las perspectivas de estando fuera de tu propio país .. nacionalismos no van muy lejos .. quiero decir que, (...) involucrar a los alumnos que estudien una lengua .. al 80%, a 90%, obligatorio en gallego .. no sé si es positivo o negativo. Yo creo que es negativo, para mí, por mi punto de vista. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 699-717)

Galicisch wird also nicht als Minderheitensprache betrachtet, deren Aussterben aktiv entgegengewirkt werden muss, sondern vielmehr wird es als eine Sprachform für den mündlichen Umgang wahrgenommen, deren Überleben allein durch die Verwendung durch die SprecherInnen garantiert ist.

7.5. Spanisch

MigrantInnen, die in den 80er und 90er Jahren emigrierten, waren, wie bereits erwähnt, mit der spanischen Sprache weit mehr vertraut als die vorigen Generationen. Die zunehmende Präsenz von Massenmedien, die Maßnahmen der zentralistischen Sprachpolitik des Franco-Regimes sowie der erleichterte Zugang zu Informationsmedien führten dazu, dass die EmigrantInnen zumindest passive Kenntnisse der spanischen Sprache vorweisen konnten. Die Informantin Jacinta, die in einer Stadt aufgewachsen ist, berichtet vom geringen Gebrauch der galicischen Sprache in ihrer Umgebung:

Antes en Galicia se hablaba muy poco gallego, yo me crié en castellano. Solamente hablaba gallego con mis abuelas, cuando iba al pueblo. Porque en la ciudad todo el mundo hablaba castellano. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 259-261)

In der Schweiz ist die Verwendung des Spanischen unter den GalicierInnen stark verbreitet. Alle GesprächspartnerInnen besitzen muttersprachliche (oder fast muttersprachliche) Kompetenzen des Spanischen (allerdings mit mehr oder weniger starken Interferenzen des Galicischen), was sich in den Interviews leicht nachweisen lässt, da alle Gespräche bis auf eines auf Spanisch geführt wurden²⁷. Einzig der Gesprächspartner Ignacio entscheidet sich beim Interview für die galicische Sprache, was wahrscheinlich weniger daran liegt, dass er sich auf Spanisch weniger wohl fühlt (die Tatsache, dass die Umgangssprache mit seinen Kindern Spanisch ist, lässt dies ausschließen), als an der Umgebung, in der das Gespräch geführt wurde, nämlich einem *centro gallego*, in dem die Anwesenden untereinander alle Galicisch sprachen.

Neben Spanisch als Umgangssprache mit den Kindern (siehe das anschließende Kapitel) sprechen auch einige Gewährsleute mit ihren LebensgefährtlInnen oder EhepartnerInnen Spanisch. Die Ursache dafür ist meist die Herkunft bzw. die Sozialisierung des Partners oder der Partnerin, der oder die zwar spanischsprachig ist, aber keine aktiven Kompetenzen des Galicischen aufweist.

7.6. Sprachen im Umgang mit Kindern

Was die Sprachen im Umgang mit den Kindern der MigrantInnen betrifft, lassen sich zwei Positionen in den Gesprächen finden, die gleichermaßen oft vertreten werden: Acht von 16 Interviewten mit Kindern sprechen mit ihren Kindern Galicisch, acht haben sich für das Spanische entschieden.

Die Informantin Elsa betont, dass sie nicht „Galicisch“, sondern die Sprachvariante, die sie selbst von ihren Eltern gelernt hat – ihrem Wortlaut nach „dialecto“ – an ihre Kinder weitergibt. Als Begründung für ihre Entscheidung gibt sie an, dass sie sich selbst am wohlsten fühlt, wenn sie Galicisch spricht:

²⁷ Nur der letzte Teil des Interviews mit dem Informanten Carlos wurde auf Deutsch geführt.

Pers 1: Sí, en la escuela iban a español. Pero en casa era gallego, dialecto, no gallego, ¡dialecto!

I: No. (Lachen) Dialecto. (Lachen)

Pers 1: Porque el español, español aún nosotros no lo sabemos muy bien tampoco, ¿sabes?, te defiendes y eso, pero es que hay palabras como no lo hablas todos los días, pues tienes que pensar para decirla bien. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 900-911)

Vier Interviewpartner bezeichnen das Galicische ausdrücklich als „ihre Sprache“ und wählen es deshalb als Umgangssprache mit ihren Kindern. Der Gesprächspartner Hernán assoziiert die Sprache stark mit seiner Mutter, die mit ihm immer Galicisch sprach:

I: ¿Y entonces es importante el gallego para tí?

Pers 1: Hombre, sí, la lengua madre. No se puede dejar eso. Eso es el cordón umbilical, ¿sabes?

I: Sí.

Pers 1: ¿Cómo voy a renunciar yo a la lengua que me enseñó mi madre?, ¿se puede hacer eso? (8/Hernán/52/29/Ch/Z 947-955)

Die andere Position ist es, Spanisch als Umgangssprache mit den Kindern einzusetzen. Acht Personen entschieden sich dafür, obwohl nur zwei von ihnen mit den eigenen Eltern Spanisch sprechen oder sprachen. Als Argumente gegen die Verwendung des Galicischen wird aufgezählt, was bereits im Kapitel „7.4 Galicisch“ (S. 178) angeführt wurde – hierbei wird v.a. die größere Nützlichkeit von Spanisch im Leben, aber auch in nächster Zukunft in der Schweiz, beispielsweise beim Besuch der *escuela española*, betont.

I: ¿Y por qué no hablas [gallego] con tus niños?

Pers 1: Porque mis niños ya sé que el gallego en la escuela aquí no le va a ... no le ayuda, no existe. Y el español sí. Porque si yo no hubiera hablado español con mis niños no le entenderían ahora cuando pasaron a la escuela española. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 316-320)

Die Tatsache, dass sich viele MigrantInnen für das Spanische als Umgangssprache mit ihren Kindern entscheiden, lässt aber nicht den Schluss zu, dass sie die galicische Sprache verweigern. Im Gegenteil, sie wird als wesentlicher Teil der ethnischen und kulturellen Identität betrachtet, und der Wunsch, sie an die nächsten Generationen weiterzugeben, bleibt trotz des starken Plädoyers für das Spanische bei vielen bestehen. Ist diese

Einstellung als widersprüchlich zu beurteilen? Nicht, wenn man betrachtet, auf welche Weise sich die Gewährsleute die Übermittlung des Galicischen vorstellen. Ihrer Meinung nach ist kein aktiver oder formeller Spracherwerb notwendig, um die Sprache zu beherrschen. Die Verwendung des Galicischen unter den Eltern bzw. im galicischen Bekanntenkreis in der Schweiz sowie in den Ferien in Galicien reichen aus, dass die zweite Generation Sprachkenntnisse erwirbt – wenn nicht aktiv, dann zumindest passiv, was nach den InformantInnen ausreichend ist, um zum Bestehen der Sprache beizutragen.

El gallego [los niños] lo cogen solos. Si tú hablas con tus amistades .. un niño aprende todo. Y el gallego se coge siempre. Yo todos los españoles que conozco aquí en <Name einer Stadt in der Schweiz>, que son muchos hijos de españoles nacidos aquí, todos hablan gallego. Y si no lo hablan, lo entienden perfectamente. Quiero decir que no se pierde eso. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 774-777)

Auch die Informantin Jacinta, die selbst auf Spanisch aufgewachsen ist, bestätigt ihr Interesse an der galicischen Sprache als Teil ihrer Identität. Sie versucht ihrem Sohn die galicische Sprache näherzubringen, indem sie ihm im Alltagsleben einzelne Wörter erklärt.

Ahora estoy intentando hablarle [al hijo] de vez en cuando en gallego para que lo aprenda también (...). Ahora cada vez le digo: "<Name des Sohnes>, ¿cómo se dice en gallego?" Queixo, y esto, leite, y esto, y voy preguntando. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 254, 309-310)

Eine ausdrückliche Methode zur Zweisprachigkeitserziehung findet sich aber in keinem der Gespräche.

7.7. Überblick über Sprachkontakt und Sprachgebrauch

Die folgende Tabelle soll einen Überblick bieten über die Sprachen, die die Gewährsleute in den Gesprächen erwähnen, weil sie mit ihnen in der Schweiz in Kontakt waren bzw. sind. Dabei lässt sich erkennen, dass der Lebensalltag der MigrantInnen von einer Vielfalt an Sprachen geprägt ist – im Arbeitsumfeld und in der Freizeit haben sie ständigen Kontakt mit zumeist vier oder noch mehr Sprachen.

Tabelle 18: Sprachkontakt und Sprachgebrauch

	Galicisch	Spanisch	Italienisch	Französisch	Deutsch	andere
1.1	mit Eltern mit Kind	X	X		„wenig“	
1.2*	mit Eltern mit Kind	X	X		X	
2*	mit Eltern mit Kindern	X	X	X	„wenig“	
3	mit Eltern mit Kind	X	X	passiv	X	
4*	mit Eltern	mit Kind	X		X	
5*	mit Eltern	mit Kindern	X	X	passiv	
6	mit Eltern	X	X	X	X	
7*	mit Eltern	mit Kindern	X		X	X
8	mit Eltern mit Kind	X	X	passiv	„wenig“	
9	mit Eltern	mit Kindern	X		X	
10*	mit Großeltern	mit Eltern mit Kind	X	X	X	
11	mit Eltern	mit Kind	X	passiv	X	
12	mit Eltern	mit Kind	X	X	X	X
13	mit Eltern mit Kind	X		X	X	
14.1	mit Eltern mit Kindern	X		X		
14.2*	mit Eltern mit Kindern	X	X		X	
15	mit Eltern	X	X	X	X	X
16.2*	passiv	mit Eltern mit Kindern	X		X	

Fremdsprachenlernen ist für die modernen MigrantInnen um vieles leichter als für die Auswanderer der ersten Migrationswelle. Viele der neuen EmigrantInnen bringen bereits Fremdsprachenkenntnisse mit, was ihnen die Aufnahme in die Zielregion erleichtert. Außerdem wird die sprachliche Integration von der Schweizer Migrationspolitik erwünscht und ermöglicht, oft finanzieren sogar die Betriebe den ImmigrantInnen die Teilnahme an Sprachkursen. Durch die höhere Verfügbarkeit von Informationen ist auch das eigenständige Sprachenlernen einfacher, beispielsweise mit Hilfe von Online-Wörterbüchern, Lernmaterialien aus dem Internet bzw. authentischen Materialien in Medien der Zielsprache. Aus den Gesprächen ist erkennbar,

dass die MigrantInnen zu einem neuen Bewusstsein um die Nützlichkeit von Fremdsprachenkenntnissen gelangt sind. Die Mobilität ist gestiegen, und viele MigrantInnen können sich auch vorstellen, ihren Lebensmittelpunkt eines Tages in ein anderes Land zu verlegen. Sprachkenntnisse stellen dafür eine ihrer Meinung nach wichtige Voraussetzung dar.

Durch den hohen Anteil der Personen mit Migrationshintergrund sehen sich die AuslandsgalicierInnen neben den offiziellen Sprachen der Schweiz auch mit anderen Fremdsprachen konfrontiert: Portugiesisch, Türkisch, Serbokroatisch, Ungarisch und Englisch werden in den Gesprächen genannt. Viele InterviewpartnerInnen zeigen sich offen gegenüber diesen Sprachen, sie eignen sich Vokabular an oder machen sogar Sprachkurse, um mit ihren anderssprachigen ArbeitskollegInnen oder Bekannten kommunizieren zu können.

Die Sprachenvielfalt der Schweiz wird prinzipiell als etwas sehr Positives erlebt. Fremdsprachenkenntnisse werden als bereichernde Zusatzqualifikation betrachtet, mit der eine Weltoffenheit einhergeht, die die MigrantInnen nicht missen möchten.

8. Kulturelle Identitätskonstruktionen

Die Reflexionen über den Sprachgebrauch der AuslandsgalicierInnen führen in einem weiteren Schritt zu jener nach der kulturellen Identität. Als was bezeichnet sich beispielsweise eine Person, die mit ihren Eltern Galicisch und mit ihren Kindern Spanisch spricht und bereits seit mehr als 30 Jahren in der Schweiz lebt? Um die verschiedenen Identitätszusammensetzungen verstehen zu können, beschäftigt uns zu Beginn die Frage nach dem Verhältnis von Sprache und kultureller Identität im Falle einer aus zwei Sprachen bestehenden Gesellschaft wie Galicien.

Es steht außer Frage, dass Sprache, so Gugenberger, ein Symbol ethnischer Zugehörigkeit darstellt. Gleichzeitig ist aber zu betonen, dass sie kein unabdingbares Merkmal der ethnischen Identität ist, denn eine ethnische

Gruppe kann ihre Sprache aufgeben, ohne dabei ihre Existenz als eigenständige Ethnie zu verlieren, da für sie andere Merkmale identitätskonstituierend sind (cf. GUGENBERGER, 2004, S. 117). Für den Fall der galicischen Gesellschaft soll ein Beispiel einer Statistik der Einwohner Vigos dienen (cf. FERNÁNDEZ RODRÍGUEZ, 2000, S. 52; GUGENBERGER, 2006): Nur 15% betrachten jemanden, der Galicisch spricht als „más gallego“ als eine in Galicien geborene Person, die Spanisch spricht. Das Hauptkriterium, um jemand als GalicierIn zu bezeichnen, ist vielmehr an erster Stelle, in Galicien geboren zu sein und, an zweiter Stelle, in Galicien zu leben und zu arbeiten. 68% der Befragten sind der Meinung, dass GalicierInnen beide Sprachen sprechen sollen, und 80% denken, dass beide Sprachen an die Kinder weitergegeben werden sollen.

Diese Daten weisen darauf hin, dass es erstens keine 1:1-Relation gibt zwischen der ethnischen Identität der GalicierInnen und der Sprache Galicisch. Zweitens belegen sie, dass die galicische Sprache nicht das ausschlaggebende, primäre Merkmal der ethnischen Identität der GalicierInnen ist und drittens, dass sowohl das Spanische als auch das Galicische zur Identität beitragen (cf. GUGENBERGER, 2006, S. 408). Diese Auffassung drückt auch die Interviewpartnerin Jacinta aus, die die galicische kulturelle Identität durch vieles mehr begründet als die galicische Sprache:

No se es más gallego por hablar más gallego .. se es gallego por sentir Galicia, por cuidar sus costumbres, estudiarla, no sé .. solo por hablar gallego no eres más gallego. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 280-282)

Und der Informant Narciso spricht sich für Galicien als zweisprachige Gesellschaft aus, er ist für einen Sprachgebrauch, in dem beiden Sprachen das gleiche Gewicht zukommt.

Para mí [el gallego] tiene la importancia de que eso, de que es nuestra lengua, ¿no? Es una parte de nuestra cultura, de bueno, veo bien que esté representada oficialmente, eso. Y no veo bien ni que el gallego invada al castellano, ni que el castellano invada al gallego, o sea, me gusta que seamos una región bilingüe, que cualquiera le hables en gallego y te pueda responder o que le hables en .. o le hables en castellano y también. (13/Narciso/48/31/Ch/Z 429-433)

Daher ist es in diesem Zusammenhang weniger sinnvoll, von einer „Entweder-Oder“-Mentalität zu sprechen als von einem komplexen Beziehungsgeflecht eines „Sowohl-als-Auch“. Ebenso wie die alltägliche bilinguale Sprachpraxis für Angehörige der galicischen Gesellschaft typisch ist, ist auch die kulturelle und ethnische Identität der Individuen von hybriden Formen, also Identitäten mit Elementen aus mehreren kulturellen Referenzsystemen, geprägt²⁸. Im folgenden Kapitel soll beschrieben werden, welche Formen kultureller Identitätsgefüge bei den MigrantInnen in der Schweiz auftreten.

8.1. Galicisch-spanische Identität

In den Gesprächen wird die spanisch-galicische Identität artikuliert in Aussagen, die auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen mögen. Der Informant Fernando beispielsweise bezeichnet Spanisch als seine Muttersprache, obwohl es nicht seine Erstsprache ist, er hatte es erst in der Schule gelernt.

I: ¿Cuál es la lengua más importante para ti?

Pers 1: Español.

I: ¿El español?

Pers 1: Sin duda.

I: ¿Por qué?

Pers 1: ¿Por qué? Porque es mi lengua maternal .. primero, y segundo porque te puedes entender en un /

I: ¿Hablaste gallego o español con tus padres?

Pers 1: Gallego.

I: Gallego, pero .. bueno, el español se aprende /

Pers 1: Yo aprendí español .. en la escuela. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 1294-1313)

Und die Interviewpartnerin Jacinta behauptet je nach GesprächspartnerIn, dass sie aus Spanien oder aus Galicien stammt. Sie bezeichnet sich selbst als hundertprozentig galicisch und setzt dies mit spanisch gleich.

²⁸ In der Studie von Rubio Ardanaz (1989) über die galicische Kollektivität in Montreal wird dieses Phänomen ebenfalls beobachtet, es entstehen dabei galicisch-spanisch/kanadische Identitätsgefüge.

I: ¿Pero tú no dices "soy gallega", dices "soy española"?

Pers 1: Depende .. a veces digo que soy española, "¿De dónde?" "De Galicia." ... No sé, con quien hable .. No sé, me da lo mismo. Yo es que soy gallega cien por cien .. sí, sí. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 213-216)

8.2. Schweizerische und "mitteleuropäische" Identität

Neben der spanisch-galicischen Komponente hat auch der lange Auslandsaufenthalt einen Einfluss auf die Identität der MigrantInnen. Besonders bei den Reisen nach Galicien bzw. nach der Rückkehr aus der Migration machen die Auswanderer die Erfahrung, dass sie sich von den anderen GalicierInnen unterscheiden – dass sie die Zeit im Ausland geprägt hat. Das Feststellen der Veränderung ist nicht immer eine angenehme Erfahrung, denn in gewisser Weise kann durch sie ein Gefühl des Nicht-Dazugehörens produziert werden, was, v.a. wenn es die Herkunftsgesellschaft betrifft, den MigrantInnen bewusst macht, dass sie sich vielleicht nie wieder in „ihre“ Gesellschaft so einfügen können werden, wie es vor ihrer Auswanderung der Fall war.

Trotzdem werden die Lebenserfahrungen und der Einfluss des Aufenthalts in der Schweiz von allen Gewährsleuten als sehr positiv bewertet. Das Leben im Ausland wird als eine Art Reifeprozess verstanden, durch den man sich nicht nur Sprachkenntnisse und Berufserfahrungen angeeignet hat, sondern der einen auch durch positive und negative Lebensphasen geführt hat. Die Tatsache, die Familie zurückgelassen zu haben, um sich in einem fremden Land einen Arbeitsplatz zu suchen und sein Leben aufzubauen, veranlasst Menschen wie die Informantin Gabriela zu denken, dass die MigrantInnen vielleicht das Leben „besser kennen“ als die in Galicien Daheimgebliebenen.

Pers 1: La gente que está en el extranjero se comporta muy diferente a la gente de allí.

I: ¿Y por qué? ¿Cómo que se comportan?

Pers 1: Con más educación. (lacht) Respetan más a la gente. Creo. Quizás porque conocemos más como es la vida. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 756-762)

Auf welche Weise hat die Migration die Identität der MigrantInnen verändert? Schon kurz nach der Ankunft in der Schweiz mussten die Ausgewanderten

feststellen, dass sich ihre gewohnte Lebenseinstellung, die sie als „mentalidad latina“ bezeichnen, vom „carácter centro-europeo“ in einigen Punkten unterscheidet (siehe Kapitel „6.3 Das Bild der Schweiz und deren Bevölkerung“, S. 148). Durch die Integrationsbemühungen passen sich viele GalicierInnen schnell an die Gepflogenheiten der Aufnahmegesellschaft an, viele Verhaltensweisen und Charaktereigenschaften bewerten sie als sehr positiv und gliedern sie in die eigene Identität ein. Dabei werden v.a. Sauberkeit und der Respekt öffentlichen Eigentums, die Pünktlichkeit und die Achtung vor den Mitmenschen genannt.

I: ¿Y qué fue positivo?

Pers 1: Hum .. Buena pregunta. Yo creo que el cambio del carácter español aquí al centroeuropeo (...). Yo llego, acostumbrado a aquí, llego a España, enciendo un cigarrillo y lo primero: “¿Dónde está el cenicero?” (...) La forma de conducir el coche, aquí llegamos a un paso de peatones, automáticamente paramos todos si hay un peatón que quiera pasar, en España no. (...) Y aquí sí, la forma del respeto al otro, pero sin mimarle. (14.1/Oscar/48/21/Ch/Z 1583-1585, 1610-1611, 1620-1622, 1635-1636)

Durch den Arbeitsalltag in der Schweiz kommt es für die MigrantInnen zu einer neuen Rollenverteilung im Familienhaushalt. Die Rolle als berufstätige Frau führt dazu, dass sich die Beziehung zwischen den EhepartnerInnen ändert, dem männlichen Partner bleibt es oft nicht erspart, sich im Haushalt miteinzubringen und Aufgaben zu übernehmen, für die in Galicien traditionellerweise die Frauen verantwortlich waren (RICHTER, 2000, kommt zu ähnlichen Ergebnissen).

Aprendí a lavar los cacharros, aprendí a lavar los tenedores, aprendí a hacer de comer y aprendí hasta hacer la cama, fíjate. (beide lachen) Y no me da ninguna vergüenza hacerla hoy en día y que mi mujer se vaya a trabajar y yo hacer la cama. No me da la mínima vergüenza. Y conozco a gente, que ellos van a decir que no, no lo hago porque no. Y espera a que lo haga la mujer. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 372-376)

Das Konzept der Gleichstellung beider Geschlechter dehnt sich durch die Migrationssituation sogar noch weiter aus: Es ist, so Brettell, nicht nur im Haushalt vertreten, sondern auch in der Freizeitgestaltung, in der ebenfalls egalitäre Beziehungen zu erkennen sind (cf. BRETTELL, 2003, S. 153-185).

Doch trotz dieses starken Einflusses der „mitteleuropäischen Mentalität“ auf die Identität der MigrantInnen gibt es Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen, die von den AuslandsgalicierInnen nicht adaptiert werden, weil sie von ihnen als negativ betrachtet werden. Ein Beispiel dafür ist die Einstellung der SchweizerInnen zum Thema Essen und Kleidung, worauf, so der Informant Fernando, in der Schweiz viel weniger Wert gelegt wird als in Galicien.

En comida y en vestirse [los suizos] no gastan mucho. O gastan mucho, pero visten mal también. (...) Hay cosas que .. eso .. no puedo coger la cultura de aquí en ese sentido, ¿no? Lo acepto y lo respeto absolutamente, ¿no? Pero no. Hay otras que sí, la puntualidad, la seriedad .. eso sí que lo cojo. (6/Fernando/46/29/Ch/Z 950-960)

8.3. Hybride Identitätsformen

Aus den eben genannten Reflexionen ergibt sich eine neue Identitätsform, die Gugenberger als hybride Identität definiert, also als „Identität von Migranten, die sich in einem ‚dritten Raum‘, einer ‚Zwischenwelt‘ bewegen, in der mehrere Zugehörigkeiten gleichzeitig, also ein „Sowohl-als-Auch“, möglich sind“ (GUGENBERGER, 2004, S. 149). Aus der Verbindung von kulturellen Komponenten verschiedener Herkunft ist also etwas Neues, Drittes entstanden²⁹.

Die Gewährsleute bezeichnen das neue Identitätsgefüge als „Identitätskrise“, „Zweigeteiltheit“ und betonen ihre „Andersheit“ im Vergleich zu Menschen, die nicht im Ausland gelebt haben. Durch das enge Zugehörigkeitsgefühl zu zwei verschiedenen Lebenswelten lässt sich die kulturelle Identität der MigrantInnen ebenso wie ihre Lebenspraxis nicht mehr durch nationalstaatliche Grenzen limitieren, was die Definition der kulturellen Identität erschwert.

Al final no sabes muy bien de dónde eres .. ¿no? Cuando estás aquí, echas de menos cosas que están allí, y cuando estás allí echas de menos cosas de Suiza y a veces te da un poco de crisis de identidad. Que ya no sé lo que soy. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 235-237)

²⁹ Auch Stäheli (2006) kommt auf ähnliche Ergebnisse bei der Untersuchung des Zugehörigkeitsgefühls ungarischer ImmigrantInnen in der Schweiz.

9. Die Rückkehr in die Herkunftsgesellschaft

9.1. Die Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr

9.1.1. Der Wandel der Einstellung zur Rückkehr

Das traditionelle Lebenskonzept der RückkehrmigrantInnen ist stark auf das Leben nach der Emigration ausgerichtet. Jeder Franken, den man sich ersparen konnte, wurde an die spanische Bank gesendet, damit man sich später seine Lebensträume in Galicien verwirklichen kann.

Nosotros, principalmente más mi marido, solo pensábamos en hacer en España, ¿sabes? Si tenías mil francos, los mandabas por España. No quedaban en Suiza. La idea era siempre España. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 479-482)

Die Rückkehraussicht beschränkt das Leben in der Schweiz. Man gibt sich mit einem Provisorium zufrieden, investiert das Maximum der Zeit in Arbeit und beschränkt den Lebenskomfort drastisch, damit die Ersparnisse in der Heimat zum Einsatz kommen können. Der Informant Narciso verbindet seinen Aufenthalt in der Schweiz völlig klar mit dem Ziel, Geld zu sparen - würde er dies nicht erreichen, hätte sich die Emigration nicht rentiert.

Aquí [en Suiza] no haces la vida que, que te gustaría hacer, a lo mejor, si no pensaras en ahorrar un poco de dinero, ¿no? Porque si vienes para aquí para no ahorrar algo, entonces vale la pena quedarse en España. (13/Narciso/48/31/Ch/Z 586-588)

Die Ausgewanderten mit „moderner“ Mentalität distanzieren sich von diesem Lebensansatz deutlich. Durch die größere Mobilität kommen neben dem Modell der Rückkehrmigration für sie weitere Lebenskonzepte in Frage wie Dauermigration, Transnationalismus oder die Weiterwanderung in ein Drittland.

Os puntos eses aos que se chega de querer volver ou quedarse aquí hoxe en día .. é un punto que non, non creo que se mire coa perspectiva que se miraba antes. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 246-247)

Die Informantin Jacinta beispielsweise denkt, wenn sie über Rückkehr spricht, weniger an das Zurückgehen in ihre Heimatstadt in Galicien. Sie möchte nach

Spanien gehen, zieht aber am ehesten Madrid in Betracht, da die Großstadt ihrem Lebensgefährten eine bessere Möglichkeit bietet, einen Job zu finden.

I: ¿Pero iríais a Santander, entonces?

Pers 1: A Madrid.

I: ¿A Madrid?

Pers 1: Seguramente, pero a Madrid o a cualquier sitio dónde él [el marido], por su trabajo, puede ir a tener un puesto. Pero, por gustarnos nos gustaría más a Santander o a Galicia. A los dos. A él le gusta mucho. Porque él vivió en Galicia, en La Coruña, le gusta mucho. Hay que mirar. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 664-672)

Die Option der Rückkehr bleibt für alle Migrierten ein Thema, mit dem sie sich im Laufe ihres Lebens auseinandersetzen müssen. Wie bei den Plänen bei der Auswanderung ersichtlich (siehe Kapitel „3.3 Pläne bei der Auswanderung und Emigrationsziel“, S. 113), zeigt sich jedoch durch die moderne Einstellung die Tendenz der Spontaneisierung von Lebensentscheidungen. Je nach den persönlichen Lebensumständen, der wirtschaftlichen und politischen Lage von Aufnahme-, Entsende- oder Drittländern und den gebotenen Gelegenheiten wird entschieden, den Lebensmittelpunkt in eine andere Region zu verlegen, ohne auch für jene eine bestimmte Dauer festzulegen. Wann eine Rückkehr dennoch angestrebt wird und welche Faktoren diese Entscheidung determinieren, soll im nächsten Abschnitt erläutert werden, zuvor jedoch noch eine Bemerkung zur Erhebung der Motivgründe, wie sie in dieser Untersuchung angewendet wurde.

9.1.2. Die Komplexität der Rückkehrentscheidung

Die Entscheidung zur Rückkehr ist normalerweise ein langer Prozess. Nicht ein einziger Faktor ist dafür ausschlaggebend, sondern meist führt das Zusammentreffen von mehreren Umständen zu einem definitiven Entschluss. Quantitative und qualitative Studien – wie auch die vorliegende Untersuchung – verwenden als Methode zum Eruiere der Motivation meist die direkte Frage nach dem Warum der Rückkehr. Bei der Analyse der Antworten ist jedoch zu bedenken, dass mehrere potentielle Probleme auftauchen können (cf. GMELCH, 1980, S. 140): Erstens geht die Vorgehensweise davon aus,

dass den MigrantInnen bewusst ist, welche ihre Beweggründe sind, und sie auch bereit sind, diese mitzuteilen. Zweitens wird bei der Darstellung der Beweggründe meist eine Breite an Faktoren reduziert auf ein oder zwei vorrangige Kriterien – sei es, um die Komplexität zu verringern oder auch um keine Unstimmigkeiten im Erzählszusammenhang auftauchen zu lassen. Und drittens hängt die Beantwortung der Frage auch vom Kontext und der Person ab, die sie stellt. Diese Argumente zeigen, dass die Rückkehrentscheidung ein weit komplexerer Prozess ist, als hier dargestellt werden kann. Diese Gedankengänge sollen im Hintergrund bestehen bleiben, wenn nun versucht wird, die Gründe für den Beschluss sowie den Ablauf der Rückkehr zu erläutern.

Die Frage nach der Rückkehr bleibt einigen Ausgewanderten während ihres gesamten Auslandsaufenthaltes präsent, anderen stellt sie sich zumindest bei bestimmten Ereignissen ihres Lebens, welche an verschiedene Lebensabschnitte gebunden sind. Diese Wendepunkte treten beispielsweise ein, wenn ein Kind geboren wird, wenn die Kinder das schulpflichtige Alter erreichen, in Momenten der Instabilität des Arbeitsplatzes bzw. eines Wechsels der beruflichen Tätigkeit oder bei der Pensionierung.

Je nach der Lebensphase, in der die Entscheidung zur Remigration getroffen wird, lassen sich in der Untersuchungsgruppe drei Typen von RückkehrerInnen differenzieren: (a) Familien mit Kindern kurz vor deren Schuleintritt, (b) Familien mit Kindern im schulpflichtigen Alter nach deren Schuleintritt und (c) Menschen im Ruhestand. Bei der Betrachtung von den Rückkehrgründen spielen bei den InformantInnen ökonomische, soziale, familiäre und lebenszyklische Variablen eine Rolle, die nun genauer beleuchtet werden sollen.

9.1.3. Faktoren für die Entscheidung, zurück zu gehen

Die Kinder spielen eine wesentliche Rolle als Entscheidungsfaktoren für die Rückkehr in das Entsendeland (cf. dazu die Studie von DUSTMANN, 2003). Die erste Entscheidung ist nach der Geburt zu treffen, nämlich jene, ob die

Kinder in der Schweiz oder bei Verwandten in der Ursprungsregion großgezogen werden sollen (siehe Kapitel „5.2 Kinder“, S. 130). Für EmigrantInnen, die sich dazu entschließen, ihre Kinder im Ausland aufzuziehen, stellt der Eintritt der Kinder in die Schule eine Art Schwelle dar, deren Überschreiten dazu führt, dass ihre Kinder Zugang zur Schweizer Gesellschaft erlangen und sich somit in sie integrieren. Mit jedem Schuljahr, das in der Schweiz absolviert wird, sehen sie die Herauslösung der Kinder aus dem System als schwieriger an.

I: ¿Cuándo nació vuestro hijo?

Pers 1: El uno de abril del 2003. (...) Y de hecho fue .. lo que nos llevó a regresar a España. Si no tuviéramos el niño, no hubiéramos regresado todavía.(...) Yo lo que pensé fue: (...) Si yo no arrastraba a mi familia a España antes de que el niño empezara la escuela, no la arrastraba nunca más. Porque si el niño empieza allí la escuela, lo peor que tú puedes hacer, es sacar al niño de un sistema, de un país en el que se habla otro idioma, en el que hay otra .. digamos otro ritmo de vida, lo peor que puedes hacer es cambiarlo, a otro país donde es otro idioma, otro sistema. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 131-145)

Möglich ist aber eine Rückkehr und ein Wechsel des Schulsystems trotzdem. Drei der sechs zurückgekehrten InterviewpartnerInnen führten den Umzug nach Galicien zu einem Zeitpunkt durch, in dem zumindest eines ihrer Kinder bereits die Schule in der Schweiz besucht hatte. Die Informantin Diana beispielsweise kehrt mit ihrer Tochter nach Galicien zurück, als jene 14 Jahre alt ist. Eine der Ursachen für den Umzug ist der Schulerfolg der Tochter, der in der Schweiz zu wünschen übrig lässt:

He decidido de venir para España, por, eh .. la profesora que ella [la hija] tenía de español .. la veía a ella que estaba muy nerviosa siempre, y me dice: “Tú si vas para España sacas siempre otra .. otra escuela más superior que aquí en Suiza, por ella”. (4/Diana/56/34/Gal/Z 560-563)

Entscheidet sich die Familie jedoch in der Schweiz zu bleiben, kann sich für die Eltern mit Rückkehrwunsch ein Problem ergeben: Ihre Kinder haben bereits ein jugendliches Alter erreicht und ihre Ausbildung abgeschlossen, und viele von ihnen sind schon so selbstständig, dass sie ihren Eltern nicht mehr nach Galicien folgen wollen.

Cuando .. las hijas se hacen mayores, que dices, bueno, pues ahora tiene que ser, para el año que viene o dentro de dos años, porque si no después ya nada. Porque has visto, nosotros, cantidad de gente, que los hijos han hecho allí el aprendizaje y no se han vuelto para aquí, y han venido los padres, pero ellos están en Suiza. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 728-731)

Der Wunsch nach Familienzusammenhalt von Seiten der Eltern wird durch das Vorhandensein von Enkelkindern noch verstärkt und kann so weit gehen, dass sie sich entscheiden, bis zu ihrem Lebensende in der Schweiz zu bleiben oder nach der Pensionierung ein transnationales Lebenskonzept anstreben, gekennzeichnet von einem Hin und Her zwischen beiden Ländern.

O que tira é a familia (...), os fillos son os que tiran tamén de ti, non? E os netos aínda máis, sendo .. chegando a unha idade. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 313-320)

Doch nicht nur die Kinder beeinflussen die Rückkehrentscheidung. Oft ist es auch einer der Ehepartner, der die Entscheidung zur Remigration vorantreibt. Durch das dauerhafte Insistieren auf der Rückkehr, der Beibehaltung der Herkunftsgesellschaft als emotionalem Zentrum und das ständige Thematisieren des Lebens in Galicien lassen sich manche Ausgewanderte im wahrsten Sinne des Wortes zur Remigration „überreden“. Die Gesprächspartnerin Blanca schildert, wie sehr sich in diesem Punkt ihre eigenen Interessen von denen ihres Mannes unterscheiden:

Pers 1: Mi marido antes estaba obsesionado con España. Solo era pensar en España, mandar los 1000 francos para que estuvieran en el banco en España. Todo era España. (...) Yo fui la que me quise quedar allí. Y la que he luchado para quedarme allí.

I: ¿Y cómo te convenció tu marido para volver?

Pers 1: Porque estaba siempre con eso, con el chips ese de que sí que vamos para España, entonces yo le dije: “Vamos para España pues por lo menos cuando ella termine la escuela.” Y así lo hemos planteado. Porque él estaba siempre con eso. Y también aburre. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 483-491, 532-537)

Blanca sah, dass ihre beiden Töchter so gut in der Schweiz integriert waren, dass es schwierig werden würde, sie aus ihrem gewohnten Umfeld zu lösen. Doch ihr Mann bestand auf der Rückkehr, so dass sich die Familie letztendlich entschied, nach Galicien zu remigrieren, als die ältere Tochter die

Schule abgeschlossen hatte. Blanca versuchte diese Entscheidung für ihre ältere Tochter leichter zu machen, indem sie ihr immer von Galicien erzählte und ihr das Leben dort erstrebenswert darstellte, obwohl sie selbst gar nicht so sehr davon überzeugt war.

Yo también estubo en un momento que he sufrido por ellas [las hijas]. Por eso decir las tengo en Suiza y ahora me las saco para aquí. Por mis hijas, ¿no? Por eso le fui metiendo siempre en la cabeza a ésta (zeigt auf Tochter) y le iba hablando siempre y eso. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 568-572)

Die verstärkte Rückkehrorientierung bei einem der beiden EhepartnerInnen ist bei sechs InformantInnen der Untersuchungsgruppe zu beobachten. Lässt sich diese Einstellung v.a. einem Geschlecht zuordnen? Qualitative Studien kommen bei der Beantwortung dieser Frage zu widersprüchlichen Ergebnissen (cf. RICHTER, 2006, S. 67). Untersuchungen zu karibischen Frauen in Großbritannien beispielsweise zeigen: Einerseits sind es die Frauen, denen es widerstrebt, in die Heimat zurückzukehren (GMELCH, 1983), andererseits berichten andere Studien bei ähnlichen Rahmenbedingungen, dass die weiblichen MigrantInnen eine Rückkehr in ihr Ursprungsland anstreben (CHAMBERLAIN, 1994).

Das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung lässt jedenfalls keine geschlechterspezifische Rückkehrmotivation zu: In drei Fällen sind es Frauen, in den anderen drei Männer, die jeweils einen verstärkten Wunsch nach Rückkehr hegen. Um die Beweggründe für das Bestreben der Remigration zu verstehen, ist daher das Festmachen an geschlechterspezifischen Unterschieden allein nicht ausreichend, es empfehlen sich fallspezifische Betrachtungen, um Faktoren für die Rückkehrorientierung zu definieren.

Neben den Kindern und dem Lebensgefährten in der Schweiz stellen die in Galicien verbliebenen Familienmitglieder einen Entscheidungsfaktor für die Rückkehr dar. Der Informant Carlos beispielsweise betont, wie wichtig es für ihn ist, dass er heute in der Nähe seiner engeren Verwandten lebt. Würden seine Eltern immer noch in der Schweiz leben, wäre auch er nicht mit seiner Familie nach Galicien zurückgegangen.

Sinceramente, si mis padres hoy por hoy estuvieran en Suiza y mi hermana estuviera en Suiza e incluso te digo, solo mis padres estuvieran en Suiza, yo no pongo el pie en España. Me quedo allá. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 485-487)

Außerdem spielt, wie bereits in Kapitel „5.2.4 Die Restfamilie in Galicien“ (S. 135) beschrieben, das Verantwortungsgefühl für den Familienverband eine bedeutende Rolle. Der Gesprächspartner Narciso erzählt, dass er u.a. mit seiner Familie in die Heimat zurückgekehrt ist, weil er seine Mutter nach einer Krebsoperation betreuen wollte.

En el 2000 decidimos de marcharnos para, para España, por el hecho de, bueno, ha sido un cúmulo de, de circunstancias, eso, teníamos a mi madre que estaba, que estaba enferma, la habían, la habían operado de cáncer de .. cáncer de ovarios, ¿no? Le habían extirpado todo, todo. Y bueno, por una parte teníamos a mi madre enferma, por otra que eso, la niña tenía catorce años y nosotros también eso, habíamos estado aquí, pero con intención de volver para España, ¿no? (13/Narciso/48/31/Ch/Z 108-113)

Für den Zeitpunkt der Rückkehr können auch andere als sozial-familiäre Umstände ausschlaggebend sein, was die Betrachtung der Lebensgeschichte des Ehepaars Alberto und Ana zeigt. Sie sind drei Jahre vor ihrer Pensionierung nach Galicien zurückgezogen, Grund dafür war, so Alberto, das Pensionsgeld, das ihnen zum Zeitpunkt ihrer Rückkehr noch in einem ausgezahlt werden konnte. In ihrem Fall waren es also Maßnahmen auf politischer Ebene, die die Ausgewanderten zu einer Rückkehr motivierten.

I: ¿Y por qué no os quedasteis tres años más [hasta vuestra jubilación]?

Pers 2: Buena pregunta.

Pers 1: Porque había los fondos de pensión, sabes. En Suiza se dice *Pensionskassa* que el patrón paga la mitad y la otra mitad la paga el trabajador. Y en Suiza vino obligatorio en 1985. Entonces ahí había un fondo de pensión. Y entonces, o dejarlo para la vejez, como al entrar en el bilateral Suiza en Europa - entró cinco años antes - en mayo de 2007 ya no nos daban más ese dinero. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 822-830)

Die Gesprächspartnerin Diana spricht eine ganze Reihe von Motivgründen an, die sie zur Rückkehr bewogen haben. Ihr Mann war in der Schweiz verstorben, als ihre Adoptivtochter neun Jahre alt war. Sie selbst arbeitete

zwar Teilzeit, bezog aber eine Invaliditätspension, als sie beschloss, nach Galicien zurückzugehen:

Pers 1: Yo tenía una invalidez, que yo tenía muchos problemas con la espalda. Trabajaba tres horas y media sólo. Y digo: ¿Qué hago durante el día? Y le he dicho a la niña, pagaba mucho de impuestos, porque allí los impuestos /

I: Era de Suiza, ¿no?

Pers 1: De Suiza, sí. Y así le he dicho a la niña, que, por ella del colegio y que teníamos la casa, digo: “Vamos para España, con lo que tengo de paga, se vive mucho mejor aquí que allí.” (4/Diana/56/34/Gal/Z 850-858)

In ihrer Argumentation findet sich neben der bereits angeführten erhofften Verbesserung der schulischen Laufbahn ihrer Tochter auch die Tatsache, dass ihr Haus in Galicien fertiggestellt war, dass die Lebenskosten in Spanien im Vergleich zur Schweiz um vieles geringer seien und dass es ihr langweilig werden würde, wenn sie als Teilzeitbeschäftigte in der Schweiz bliebe.

Die Angst vor der Langeweile in der Schweiz, wenn das Arbeitsleben beendet ist, spricht auch die Informantin Gabriela an. Sie kann es sich nicht vorstellen, die Zeit nach ihrer Pensionierung im Ausland zu bleiben, was deutlich macht, dass ihr Job einen sehr großen Teil ihres Alltags in der Schweiz einnimmt, die Verankerung in der Schweizer Gesellschaft aber nicht stark genug ist, dass sie sich nach der Pensionierung von einem sozialen Netzwerk aufgefangen fühlen würde.

I: ¿Y tú te podrías imaginar viviendo aquí [en Suiza] tu vejez?

Pers 1: ¡Ay, no!

I: ¿Por qué no?

Pers 1: Porque si no trabajo, ¿qué hago aquí todo el día? Muy aburrido. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 964-970)

9.1.4. Faktoren für die Entscheidung zu bleiben

Die Motivation, bis zum Interviewzeitpunkt in der Schweiz zu bleiben, ist an ebenso vielfältige Umstände gebunden wie die Entscheidung zur Rückkehr. Die dafür genannten Faktoren können sich sogar decken mit jenen, die von anderen InformantInnen als Grund für die Rückkehr angegeben wurden – beispielsweise, wenn die Kinder als Faktoren genannt werden. Nach der

Meinung der Gesprächspartnerin Gabriela ist das Leben im Ausland für ihre Kinder besser geeignet als eine Rückkehr nach Galicien, da jene in der Schweiz gut integriert sind und bereits die Schule besuchen. Obwohl Gabriela einen starken Rückkehrwunsch empfindet, ist eine Erfüllung momentan wegen ihrer Kinder „nicht möglich“.

Pers 1: Cuando yo me separé ... yo ya estaba sola aquí con mis dos niños. Y allí es cuando más necesita de tu familia contigo. (...)

I: Y por eso, ¿no pensaste en volver?

Pers 1: No podía.

I: No podías, ¿por qué no?

Pers 1: Más porque ellos estaban en la escuela, después ella había nacido con problemas y no podía irme. La situación .. no podía. Aun por eso hoy tampoco me puedo ir. Por ella. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 920-936)

Das Ehepaar Oscar und Olivia denkt seit längerer Zeit intensiv über eine Rückkehr nach Galicien nach. Einer der Gründe, bis zum Interviewzeitpunkt in der Schweiz zu bleiben, war es, ihrem Sohn, der seit drei Jahren bei den Eltern im Ausland lebt, die Möglichkeit zu geben, einen Arbeitsplatz zu suchen.

I: ¿Por qué aún estáis aquí?

Pers 2: Pues mira, estamos aquí ahora por ejemplo, estamos aquí más bien por culpa de él (deutet auf Sohn). (...) A ver lo que tiene pensado hacer.

Pers 3 (Sohn): Siempre culpa mía.

Pers 2: Sí, siempre por culpa tuya, pues, ahora vino para aquí y no hace nada, bailando de aquí para allá, de allá para aquí, hay que esperar a ver si tiene, si coge algún trabajo aquí. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1319-1323)

Auf die Frage, warum die Familie nicht zurück nach Galicien gezogen ist, bevor ihr Sohn in die Schweiz kam, argumentieren sie mit Olivias unehelichem erstem Sohn, dem sie in Galicien das Studium finanzieren wollten.

I: ¿Y por qué no habéis vuelto antes de que haya venido él [el hijo menor]?

Pers 1: Bueno, pues porque su hermano estaba estudiando (...).

Pers 2: Había que costear los estudios, pagar los estudios también, bueno, entre nosotros y los abuelos, pues .. entre todos pues ayudamos un poco. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1475-1484)

Die Reflexion über die Entscheidung gegen eine Rückkehr nach Galicien macht immer wieder deutlich, welche ausschlaggebende Rolle der Arbeitsplatz und das Schweizer Gehalt für den Verbleib im Ausland spielen. Öfters fällt in den Gesprächen der folgende Satz:

Si en Galicia yo tuviera el mismo puesto de trabajo y cobrara el mismo dinero, estaría en Galicia, claro. (11/Leo/51/23/Ch/Z 611-612)

Die Sicherheit, einen festen Arbeitsplatz zu besitzen und mit dem Gehalt gut leben zu können, ist eines der Hauptargumente, warum man das Leben in der Schweiz bis zum Interviewzeitpunkt nicht aufgegeben hat. Die Informantin Gabriela geht sogar so weit zu behaupten, dass kein Emigrant im Ausland lebt, weil es ihm dort gefällt. Sie betrachtet die Emigration als ein Opfer, das für die Familie gebracht werden muss, dem jedoch das Zusammensein mit den Angehörigen in Galicien auf jeden Fall vorzuziehen ist..

Pers 1: Si yo tuviese un trabajo allí como tengo aquí, entonces me iba mañana ya.

I: ¿No te da un poco de miedo volver?

Pers 1: Si tengo el mismo trabajo que tengo aquí, no. Me iba mañana, ya. Eso ... si estamos aquí, más es por el trabajo, no es porque .. yo creo, no es porque creer que nos gusta estar en extranjero, ¡eh! Yo creo que a todos los extranjeros nos gusta estar con la familia. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 817-824)

Auf der einen Seite steht also die Zufriedenheit mit dem Job, dem die MigrantInnen in der Schweiz nachgehen können, auf der anderen äußern sie Bedenken, was einen Arbeitsplatz in ihrer Heimat betrifft. Ihr fortgeschrittenes Alter, die erschwerte Suche nach Arbeit auf Grund der Besorgnis erregenden Situation des spanischen Arbeitsmarktes, aber auch die Art der Anstellung, die sie in Galicien ihrer Meinung nach erwartet, ernüchtert die InformantInnen. Sie wollen kein hierarchisches Angestelltenverhältnis mehr eingehen, und wie der Informant Hernán es formuliert, sind sie nicht bereit, „Sklavenarbeit“ zu leisten für einen Mindestlohn:

Pers 1: Yo he venido aquí como .. casi como un turista, como decías antes, pero nunca me he puesto volver a España.

I: Sí. ¿No? ¿Y tu mujer?

Pers 1: Tampoco. Yo creo .. es que los años van cambiando las cosas, el tiempo va cambiando la manera de pensar (...) Había un momento que:

“Po, ¡nos vamos!”, pero ¿a .. dónde nos vamos ahora con la edad que tenemos? ¿Dónde buscamos un trabajo? Yo no tengo en el banco (...) Es decir, si no tienes de qué vivir cómo vas ir a España, no puedes, para ser un esclavo allí ahora otra vez. Y claro, tiene buena suerte que tenemos un buen trabajo, mi mujer tiene .. buen trabajo, el mío está muy bien también, por el estado, ¿sabes? Siempre es un trabajo .. tranquilo, sin preocupaciones. (8/Hernán/52/29/Ch/Z 595-619)

MigrantInnen, die Erfahrungen gemacht haben mit der ärztlichen Versorgung oder die auf Grund ihrer körperlichen Verfassung auf das Gesundheitssystem angewiesen sind, nennen jenes als weiteres Argument für den Verbleib in der Schweiz.

¿Sabes que retiene mucho aquí?, ¿también de estar aquí en Suiza? Es que nosotros pagamos un seguro. Toda persona tiene que pagar su seguro. Tenemos más posibilidades de ir al médico o a un hospital que en España. A mí por ejemplo, ahora me da un dolor de estomago, yo llamo al médico y voy ya en el momento. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 974-978)

Neben den praktischen Überlegungen spielt auch die emotionale Ebene eine Rolle bei der Entscheidung über eine Aufenthaltsverlängerung in der Schweiz. Der Gesprächspartner Ignacio beispielsweise behauptet, dass er in seiner Lebenslage die Rückkehr als „un problema máis grande“ (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 265) beurteilt als das Bleiben in der Schweiz. Der damit verbundene Neubeginn flößt ihm Respekt, wenn nicht sogar Angst ein.

Levo máis tempo aquí ca alá, xa son máis de aquí .. Entón, hoxe en día tamén é un pouco, coller e dicir, bue, pois marcho de aquí, é todo empezar de novo tamén. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 113-114)

Die Bequemlichkeit der Lebensweise und das Wohlfühlen in der Schweiz hat auch den Gesprächspartner Leo dazu geführt, in der Schweiz zu bleiben, während seine restliche Verwandten schon vor Jahren nach Galicien zurückgekehrt sind. Er sieht den Aufwand für einen Neubeginn in seiner derzeitigen Lebenssituation als wenig zielführend und nimmt dafür sogar in Kauf, ohne seine Großfamilie in der Schweiz zurückzubleiben.

I: ¿Y tu familia aún está aquí?

Pers 1: No. No, no, hace mucho que se marcharon.

I: ¿Sí?, ¿pero tú te quedaste?

Pers 1: Bueno, yo me quedé, sí.

I: ¿Y por qué?

Pers 1: Pues así, estaba contento, estaba .. digo: “¿Para qué cambiar ahora? Estoy aquí.” (11/Leo/51/23/Ch/Z 160-170)

Der Informant Ignacio spricht bei der Frage nach der Rückkehr die Gründe an, die ihn dazu bewegt haben, ins Ausland zu gehen. Er hat sein Heimatdorf verlassen, weil er der Monotonie des Alltags entgehen wollte und befürchtet, diese wieder anzutreffen, wenn er nach Galicien zurückkehrt.

E a razón pola que vin aquí era un pouco a monotonía de alá, o sea que .. se volvo para alá, estou nas mesmas que cando vin, digo eu, jo, boto esto de menos tamén. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 280-281)

Die Interviewpartnerin Olivia äußert Bedenken, was ihre Reintegration in Galicien betreffen würde. Ihr ist bewusst, dass sie nicht mehr in das gleiche soziale Umfeld wie in der Zeit vor der Auswanderung zurückkommen kann, da sich jenes weiterentwickelt hat.

Pers 2: Hoy para España, para ponerme otra vez, integrarnos otra vez en España va a ser un poco difícil. (...)

I: ¿Por qué?

Pers 2: Después de tantos años aquí tus amistades que allí tenías, pues ya no las tienes.

Pers 1: No.

Pers 2: Y ya no, unos ya .. o están casados, otros, eh .. ya no existen, lo que sea, ¿no? (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1688-1700)

Und gleichzeitig verunsichern Olivia die negativen Erfahrungen, die nach Galicien rückgekehrte EmigrantInnen gemacht haben und von denen sie gehört hat.

Y por gente que ha, que se ha ido de aquí y que, que te lo dicen también, que le costó, o hay gente que tiene depresiones, porque yo conozco a dos o tres matrimonios, que las mujeres tienen depresiones, que no se acostumbran allí. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1705-1707)

Und schließlich beschreibt die Interviewpartnerin Gabriela, wie sich ihre Motivgründe für das Bleiben in der Schweiz im Laufe der Jahre verändert haben. Die ersten Jahre der Emigration hat sie, ihren Aussagen nach, geopfert, um ihren Kindern eine bessere Zukunft bieten zu können. Heutzutage würde sie ihrem stark vorhandenen Rückkehrwunsch sofort nach

dem Schulabschluss der Kinder nachgeben, wenn sich der Arbeitsmarkt Galiciens nicht in einer so prekären Lage befände.

Pers 1: Home, mejor estás con la familia allí. Pero también tienes que sacrificarte un poquito en la vida, ¿no?

I: ¿Crees que hay que hacer esto?

Pers 1: Creo, sí .. Hoy no. Hoy ya pienso diferente.

I: ¿Ah sí? ¿Cómo piensas hoy?

Pers 1: Si hoy lo que estoy deseando terminar eh, por ejemplo, con la escuela, que ellos terminen la escuela obligatoria para irme para España.

I: Ah, ¿quieres irte?

Pers 1: Si. Pero ahora ya no puedo irme porque está tan mal allí ya, tan mala la sit... Si fuese a vivir ahora para allá .. No encuentras trabajo, ni ... yo tenía toda la ilusión para irme ya, pero mi hermano me ha dicho que no. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 580-596)

9.1.5. Die Rückkehrentscheidung in Bezug auf Remigrationstheorien

Betrachtet man nun die genannten Argumente für eine Rückkehr nach Galicien bzw. für das Bleiben in der Schweiz als Gesamtes, wird deutlich, dass alle von Black, Koser e.a. (2004) definierten Faktoren zur Bestimmung der Rückkehrentscheidung (siehe Kapitel „9.1 Die Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr“, S. 192) von den Gewährsleuten angesprochen wurden. Die MigrantInnen vergleichen die Informationen über die Lebensbedingungen in Galicien, die sie aus den Medien und von politischen Organen, besonders aber auch von in der Heimat ansässigen Angehörigen erhalten, mit den Lebensumständen in der Schweiz. Unter Betrachtung individueller Eigenschaften wie des Lebensalters oder des Umstandes, dass sie in der Heimat ein Haus besitzen, errechnen sich die Ausgewanderten ihre Zukunftschancen in Galicien und wägen eine Rückkehr ab. Die sozialen Beziehungen im jeweiligen Lebenskontext wie beispielsweise die Situation der Kinder können Faktoren für oder gegen eine Rückkehr darstellen. Politische Maßnahmen wie die einmalige Auszahlung von Geldbeträgen aus der Versicherung an RückkehrerInnen können einen zusätzlichen Anreiz zur Rückkehr darstellen.

In Bezug auf bisher durchgeführte empirische Remigrationsstudien bietet King (cf., 2000, S. 40) Vorschläge zu einer Theoriebildung für Rückkehrmigration. Im folgenden sollen einige von ihm aufgestellte Thesen

präsentiert und auf die Ergebnisse der vorliegenden Studie angewendet werden:

- a) Die meisten EmigrantInnen beabsichtigen bei der Emigration eine Rückkehr, obwohl sie nicht alle realisieren.

Diese These ist charakteristisch für die Gastarbeitermigration bzw. das klassische Migrationskonzept und wird dementsprechend von vielen MigrantInnen vertreten. Trotzdem finden sich in der vorliegenden Untersuchungsgruppe sowohl bei Auswanderern der 60er und 70er Jahre als auch bei den neueren EmigrantInnen insgesamt vier Personen, die behaupten, bei ihrer Ausreise keine konkrete Rückkehrabsicht gehegt zu haben.

- b) Die Remigration wird beeinflusst von der wirtschaftlichen Entwicklung des Herkunftslandes.

Die Ökonomie des Entsendelandes ist definitiv ausschlaggebend für die meisten Ausgewanderten. Diese Tatsache unterstreicht die oft auftretende Aussage: „Hätte ich den gleichen Job wie in der Schweiz, wäre ich natürlich in Galicien“.

- c) Auf individueller Ebene finden die meisten Rückkehrbewegungen eher aus persönlichen und sozialen Gründen statt als aus ökonomischen oder politischen.

Diese These lässt sich belegen durch fast alle zitierten Beispiele für die Rückkehrmotivation. Nur die Re-Emigrationsmotivation des Informanten Narciso (siehe Kapitel „9.4 Die Re-Emigration nach der Rückkehr“, S. 208) ist stark ökonomisch orientiert (doch auch hier spielt das persönliche Gefühl des Sich-nicht-wieder-eingliedern-Könnens eine bedeutende Rolle).

- d) Je stärker die interpersonalen Verbindungen zur Heimatregion, umso wahrscheinlicher ist eine Remigration (insofern es die Umstände zulassen).

Diese Aussage lässt sich in Frage stellen, wenn die Entwicklung hin zu transnationalen Lebenskonzepten und Alltagspraktiken berücksichtigt wird. Viele Ausgewanderte haben eben deshalb das Gefühl, auch ihren Lebensabend in der Schweiz verbringen zu können, weil sie dadurch nicht den Kontakt zur Heimat verlieren, sondern sich zwischen beiden Gesellschaften hin- und herbewegen können.

9.2. Rückkehrpläne der in der Schweiz Gebliebenen

Die Rückkehrintentionen der Personen, die zum Interviewzeitpunkt in der Schweiz leben, reichen von „stark ausgeprägt“ (sechs Personen) über „möglich, aber nicht genau geplant“ (vier Personen) bis hin zu „nicht vorhanden“ (zwei Personen). Der Informant Mauricio beispielsweise gibt zahlreiche Gründe an, warum er eine Rückkehr nicht in Betracht zieht – auch nicht in nächster Zukunft: Sein Konzept der Emigration hat keine Rückkehr vorgesehen, er fühlt sich wohl in der Schweiz, auch seine Frau und seine Kinder sind im Ausland zufrieden, er hat nichts, was ihn nach Spanien zieht, er zweifelt, ob er in Spanien glücklich wäre, und außerdem ist er auf Grund seines gesundheitlichen Zustands auf die Schweizer Ärzte angewiesen.

No me quiero ir a España.(...) no lo he pensado nunca, porque mi señora está a gusto aquí y eso es muy importante, tener que la señora .. porque yo conozco muchos que se han marchado .. que si pudieran volver, volverían. Y otros conozco, que se han marchado, porque a lo mejor la mujer no estaba contenta aquí, o .. él no estaba contento y ella sí, en fin .. diversidad de opiniones. No, pero mi señora está contenta aquí y yo le hablo a mi mujer de ir a España y dice que no: “No me gusta España”. Porque vamos de vacaciones y estamos tres semanas o dos semanas y queremos volver a Suiza. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 800-808)

Die gegenteilige Position zum Thema Rückkehr nimmt u.a. die Informantin Raquel ein, die jede Gelegenheit ergreifen würde, nach Spanien zurückzukehren:

No me arrepiento de haber venido y que estoy contenta. Eso sí, pero si hay una chispa de posibilidad de volverme, yo me volvería. (16.2/Raquel/46/24/Ch/Z 708-709)

Auf Grund der schwierigen wirtschaftlichen Lage Spanien sehen jedoch viele MigrantInnen ihre Rückkehrpläne auf Eis gelegt. Würden sie im arbeitsfähigen Alter nach Galicien zurückkehren, rechnen sie sich keine hohen Chancen auf das Finden eines Arbeitsplatzes aus, und auch Investitionen in eine Landwirtschaft oder in ein Unternehmen, um sich selbstständig zu machen, sehen sie im Moment problematisch.

Pers 2: Este año pasado cuando estuvimos allí, estuvimos planeando si empezar allí algo, queríamos mirar para poner una granja o un esto, un .. el otro día fui mirando también y fue para mirar la finca y todo y luego también se, con la crisis que empezó, pues decidimos /

Pers 1: Mal momento.

Pers 2: Por el momento esperar un poco, a ver lo que sucede. Si no, si teníamos planes para hacer algo, ¿no? Pero de momento se paró otra vez todo. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1380-1387)

Deshalb entscheiden sich viele für eine Zwischenposition wie jene des Befragten Leo. Er hält sich alle Möglichkeiten offen, möchte aber spätestens nach seiner Pensionierung nach Galicien zurückgehen.

I: ¿Quieres volver un día a Galicia?

Pers 1: Hombre, sí.

I: ¿Sí? ¿Cuándo? ¿Cuál sería /

Pers 1: No lo sé /

I: .. la idea?

Pers 1: Esperaré a que me pensione. (11/Leo/51/23/Ch/Z 555-565)

Die Interviewpartnerin Jacinta berichtet auch von unausgereiften Plänen. Sie kann sich neben einer Rückkehr nach Galicien, den Umzug in die Heimatstadt ihres Lebensgefährten, oder auch nach Santander oder Madrid ebenso vorstellen, in ein Drittland zu ziehen.

I: ¿Y tú te podrías imaginar comprarte una casa en Suiza?

Pers 1: Bueno, depende, esto dependerá de si nos quedamos o nos vamos.

I: ¿Eso lo vas a decidir más tarde?, o ¿cómo lo harías?

Pers 1: No, igual el año que viene, no sé. Tenemos que mirar. (...)

I: ¿Y por qué lo vas a decidir en el año que viene?

Pers 1: Porque él [la pareja] trabaja en la Embajada, su trabajo se termina el año que viene. Entonces tiene que volver, entonces o nos quedamos aquí y hacemos un negocio nosotros o busco un trabajo a él, algo así, o si no pues nos vamos para allí, ya veremos. (...) Pero me iría también a vivir a otro país, me da igual. Ahora ya el mundo me parece más grande. El mundo es lo mismo, con tal de estar bien. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 642-657, 743-745)

9.3. Transnationalismus als dauerhaftes Lebenskonzept

Besonders wenn die Kinder der Migrierten sich dazu entscheiden, in der Schweiz zu bleiben, können sich viele MigrantInnen vorstellen, nach ihrer Pensionierung zwischen beiden Ländern hin- und herzupendeln – mehr noch als sie es sich als Erwerbstätige erlauben können. Die in der Pension stärker vorhandenen zeitlichen Ressourcen sowie günstige und schnelle Transportmöglichkeiten schaffen gute Voraussetzungen dafür.

Pers 1: En el futuro pues sí que iré para allá [a Galicia], pero de momento me quedo [en Suiza], pienso estar aquí yo, porque ahora estoy metido en una pensión. El próximo año me pensiono. Y entonces estaré aquí, estaré allá, no es que /

I: ¿Te vas a mover entre los dos?

Pers 1: Sí. Porque allí tenemos la casa de mis padres que está sola, entonces también quiero hacer algo allí. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 375-382)

Die meisten GesprächspartnerInnen, die von solchen Plänen berichten, befinden sich zum Interviewzeitpunkt noch in der Schweiz. Doch auch die Rückkehrerin Diana berichtet, dass sie die transnationale Praxis nicht nur geplant hatte, sondern auch seit vier Jahren in die Tat umsetzt:

Pers 1: Yo fui aún en Navidades, yo estuve en Suiza.

I: Ah, vale.

Pers 1: Sí, yo voy mucho a donde los amigos y a donde los hermanos. (4/Diana/56/34/Gal/Z 917-921)

9.4. Die Re-Emigration nach der Rückkehr

Einen besonderen, aber nicht ganz untypischen Fall der Rückkehrpraxis stellt die Lebensgeschichte des Interviewpartners Narciso dar. Er war 2002 mit seiner Frau und seiner Tochter nach Spanien zurückgekehrt, nach zwei

Jahren beschloss er jedoch, wieder in die Schweiz zu gehen, und ließ seine Familie in Galicien zurück.

Seine Entscheidung bezeichnet er als „capricho suyo“, also als kleine Verrücktheit, basierend auf seinem Eigensinn. Seine Frau und seine Tochter sprachen sich deutlich dagegen aus:

I: Pero tu mujer y tu hija cuando tú volviste a Suiza, ¿no querían volver?

Pers 1: No, tampoco querían que yo volviera.

I: Ah, no querían.

Pers 1: Pues fue un poco, fue un poco capricho, un capricho mío, ¿no? (13/Narciso/48/31/Ch/Z 493-500)

Frau und Kind in der Heimat zurückzulassen, um über Jahre ein unbegleitetes Leben in der Schweiz zu verbringen, ist keine einfache Entscheidung. Was hat Narciso zu diesem Schritt motiviert? Bei der Rückkehr nach Galicien war er 39 Jahre alt, die Familie hatte mehrere Wohnungen gekauft, und seine Intention war es, sich für immer in der Heimat niederzulassen und sich in den spanischen Arbeitsmarkt einzugliedern.

Bald schon bemerkte er aber, dass die Reintegration in die Arbeitswelt äußerst schwierig für ihn war. Erstens wollte er die niedrigen Löhne nicht akzeptieren:

Cuando eres joven empiezas a trabajar en un trabajo en el que pagan poco y bueno, ya sabes que .. que es eso, ¿no? Lo que hay. Pero cuando tienes .. eso, yo cuando volví [a Galicia] tenía treinta y nueve años y, bueno, ya no es tan fácil de integrarte, a no ser que trabajes por cuatro pesetas, por lo que te quieran pagar, ¿entiendes? (13/Narciso/48/31/Ch/Z 200-203)

Zweitens war er nicht bereit, sich als Angestellter einer hierarchischen Ordnung zu unterstellen, und drittens sah er zum Zeitpunkt seiner Rückkehr keine Zukunft, um sich selbstständig zu machen.

Pers 1: Mucha gente que se fue para allí y eso, abrieron un bar o un restaurante, cualquier otra cosa de ésas. Pero eso, por una parte que te cuesta un dineral, ¿no? Y por otra que yo no le veía mucho futuro, entiendes?

I: Allí en Galicia.

Pers 1: Sí. Y eso, y para trabajar de empleado para otro no me, no me .. y fue por ese motivo que, que decidí volver para aquí. (13/Narciso/48/31/Ch/Z 516-524)

Durch den 22jährigen Aufenthalt in der Schweiz hatte sich der Lebensstandard der Familie geändert. Der dauerhafte Umzug nach Galicien hätte für Narciso die Rückkehr zu einem anderen Lebensstil bedeutet, nämlich jenem der Subsistenzlandwirtschaft, den er nicht bereit war, wieder anzunehmen.

Desde que te acostumbras a un cierto nivel de vida, cuesta, sabes que .. no se quiere renunciar a eso, ¿entiendes? Por ejemplo, eso, yo cuando era chaval eso, éramos labradores eso, me crié en medio de las vacas y toda esa historia por eso, ahora, bueno, esa historia ya se, .. ya, prácticamente eso, ahora ya aquella era una economía de subsistencia, ¿no? Se trabajaba solamente para vivir, ¿no? Para comer y para /

I: Sí, para sobrevivir, ¿no?

Pers 1: Para sobrevivir. Y eso, y yo en eso no me adaptaría y prefiero estar en Suiza. (13/Narciso/48/31/Ch/Z 646-654)

Narciso bemerkte schnell, dass sich die vom Auslandsaufenthalt angehäuften Ersparnisse verringerten, die Vorstellung, bald über keinen finanziellen Polster mehr verfügen zu können, verunsicherte ihn.

Aquí hicimos unos ahorros antes de marchar y dices .. y pensamos, bueno, con este dinero y el que llevamos y tal, pues eso .. el dinero llegas allí y eso, y nos encontramos con que eso, o lo invertíamos o, o con el aumento de precios que hay con la, como quieras llamarle eso, hoy tienes algo y mañana no tienes nada, ¿no? (13/Narciso/48/31/Ch/Z 506-509)

Schließlich stand für ihn nach einigen Fortbildungskursen und der vergeblichen Suche nach Arbeit der Beschluss fest: Er würde in die Schweiz zurückgehen, ehe die Frist der zwei Jahre verstrich, in denen er seinen Aufenthaltsstatus, also die C-Bewilligung beibehalten konnte. Seine ursprüngliche Idee, ein bis zwei Jahre in der Schweiz zu arbeiten, bis sich die Familie „im Klaren über die Dinge“ sei, verlängerte sich durch die Lebensumstände um viele Jahre, so dass er zum Interviewzeitpunkt immer noch im Ausland lebte. Sein Plan ist es nun, nach dem Studienabschluss der Tochter nach Galicien zurückzugehen.

Ahora tengo el plan de posiblemente cuando la hija me termine de estudiar de volverme para Galicia (13/Narciso/48/31/Ch/Z 556-557)

Durch Narcisos Erzählungen könnte man annehmen, dass er sich ein stabiles soziales Netz in der Schweiz aufgebaut hätte, das ihm den Alltag im Ausland erleichterte. Doch nach seinen Aussagen ist genau das Gegenteil der Fall. Er fühlt sich in der Schweiz nicht integriert, weil er sich nie aktiv um Integration bemüht habe, da er seinen Auslandsaufenthalt immer als sporadisch und kurzfristig betrachtet habe:

Mira, no me siento integrado, porque tampoco busco la integración aquí, ¿entiendes? Si hace años atrás hubiera pensado en quedarme a vivir aquí definitivamente en este país, hubiera buscado la manera de integrarme, ¿no? (13/Narciso/48/31/Ch/Z 600-602)

Er bezeichnet sein Leben ohne Familie als „aburrida“ und „dura“ (13/Narciso/48/31/Ch/Z 324), es ist hauptsächlich aufgeteilt zwischen der Erwerbstätigkeit, der Hausarbeit und einem gelegentlichen Besuch des *centro gallego* und ist alles in allem „muy simple“ (13/Narciso/48/31/Ch/Z 345). Die Frage, ob er seine Rückkehr in die Schweiz bereut habe, beantwortet Narciso jedoch mit einem klaren „No“. (13/259).

Was die Situation von Menschen wie Narciso vielleicht erschwert, ist die Reaktion von anderen Personen auf die Rückkehr in die Schweiz. Personen, die keinerlei Migrationserfahrung haben, verstehen seine Situation nicht und missinterpretieren seine Lebensentscheidung – sie deuten sie zum Beispiel als Konsequenzen eines krisenhaften Ehelebens.

Eso, que yo ya me he separado de mi mujer desde el 2002 hasta el 2009 que estamos, eso, la inmensa mayoría que no ha emigrado no lo entiende. Piensa que, que yo estoy aquí y mi mujer en España, porque .. o porque no nos llevamos bien, o porque .. o, no sé, pasan cosas así por la mente. (13/Narciso/48/31/Ch/Z 663-666)

Die Informantin Jacinta spricht im Interview die Re-Emigration an und erklärt ihre Denkweise. Sie findet die Rückkehrer in die Schweiz mitleiderregend, da sie ein Sinnbild darstellen für einen missglückten Lebenstraum, nämlich jenen der erfolgreichen Emigration und geglückten Reintegration in der Heimat nach der Rückkehr.

Pers 1: Lo más triste es los que se vuelven para España y después vuelven otra vez para Suiza. Estos son los que me parecen más tristes.

I: ¿Sí?

Pers 1: Sí, porque se ve que no se cumplió su sueño allí, no era lo que pensaban. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 408-414)

Ihre Aussagen lassen erkennen, dass der Beschluss zur Rückkehr nach der Rückkehr vom sozialen Umfeld meist negativ besetzt wird. Re-Emigranten wie Narciso haben also nicht nur die schwere Entscheidung zu treffen, ihr Wohlbefinden in ihrer Heimat als gestört wahrzunehmen und ihre Familie zu verlassen, sondern sie müssen auch noch mit Unverständnis, Mitleid oder Verachtung von MitmigrantInnen und Daheimgebliebenen zurechtkommen.

10. Das Leben nach der Rückkehr

10.1. Der Abschied von der Schweiz

Die meisten EmigrantInnen verließen die Schweiz mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Die Beschreibungen des Abschieds zeigen, wie sehr die Ausgewanderten von ihrem sozialen Umfeld im Ausland geschätzt wurden.

Nosotros cuando hemos venido [a Galicia] el último .. que nos hemos despedido, nos hicieron una fiesta allí, no faltaba nadie. Así que .. porque todos estábamos contentos. (lacht) (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 328-330)

Einige freuten sich auf die Rückkehr, andere weniger, weil sie einen Neuanfang bedeutete, der den MigrantInnen Respekt einflößte und weil sie wussten, dass sie ihr Schweizer Leben vermissen würden.

I: ¿Y cómo fue la vuelta?

Pers 1: Triste. Por una parte triste. Porque sabes que dejas todo, que vienes sin saber del todo, vienes a afrontar una nueva vida. Empiezas de nuevo. Y yo sabía lo que dejaba. No sabía lo que venía a encontrar, pero sabía lo que dejaba. Por ejemplo yo en mi trabajo, me apreciaban mucho. Y me dio pena, .. más pena le dio a ellos (lacht). Fue triste por una parte. Por otra, (wenig begeistert) sí, vienes para España, sí. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 594-601)

10.2. Die Reintegration in die Herkunftsgesellschaft

Die Reintegration in die Herkunftsgesellschaft ist ein längerer Prozess, bestehend aus verschiedenen Phasen, der jenem der Integration in die Zielgesellschaft nicht unähnlich ist. Janine Dahinden (cf. , 2006, S. 3-4) wendet die von Gordon (1964) entwickelten Integrationskonzepte auf den Prozess der Reintegration nach der Rückkehr ins Heimatland an: Sie unterscheidet zwischen einer kulturellen und einer strukturellen Wiedereingliederung. Erstere ist die Wiederanpassung an die kulturellen Werte und Normen der Herkunftsgesellschaft, die sich während der Abwesenheit der Auswanderer verändert haben und daher auch zu einem *reverse cultural shock* führen können. Zweitere hingegen betrifft die Eingliederung in die Arbeitswelt, den Zugang zu Bildung, Wohnraum, dem Gesundheitswesen und anderen staatlichen Diensten. Bevor beide Konzepte analysiert werden, soll jedoch noch erläutert werden, inwiefern das von Cassarino erarbeitete Konzept der *preparedness* für die Rückkehr (siehe Kapitel „2.4.2 Die Reintegration in die Herkunftsgesellschaft“, S. 27) auf die galicischen MigrantInnen zutrifft.

10.2.1. Die *preparedness* der Ausgewanderten

Aus ethischer Perspektive, also die objektiven Rahmenbedingungen betrachtend, konnten die galicischen RemigrantInnen einen hohen Grad an *preparedness* für die Rückkehr vorweisen. Das Minimum des 10jährigen Auslandsaufenthaltes garantierte ihnen ausreichend Zeit, um Ressourcen zu mobilisieren – keiner der InformantInnen wurde spontan dazu gezwungen in die Heimat zurückzukehren, etwa zur Betreuung von alten oder kranken Familienmitgliedern. Alle Gewährsleute hatten Zeit zur Vorbereitung der Rückkehr, und durch ihre transnationale Lebensweise verfügten sie über genügend soziale Netzwerke, um sich über den institutionellen, politischen und wirtschaftlichen Wandel im Herkunftsland zu informieren und Kosten und Nutzen der Remigration abzuwägen.

Der Wunsch nach Rückkehr war bei vier der sechs Zurückgekehrten vorhanden, eine Tatsache, die durch die bei der Auswanderung geplanten

Absichten des temporären Aufenthalts unterstützt wurde. Der Informant Alberto beispielsweise bezeichnet die Remigration als einfach, da ihn die Familie in Galicien erwartete und er schon seit Jahren einen starken Wunsch nach der Rückkehr nach Spanien hegte.

Pers 1: Y hemos retornado, pues, la familia la teníamos aquí, tampoco fue duro para nosotros.

I: ¿La vuelta?

Pers 1: Sí. Ya no me recuerdo de Suiza.

Pers 3 (der Schwager): Tú estabas deseando venir.

Pers 1: Yo estaba deseando venir. Porque eran muchos años. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 547-556)

Auch die *readiness*, die tatsächliche Bereitschaft zur Rückkehr zum Remigrationszeitpunkt, bestätigen alle InterviewpartnerInnen außer Narciso, der nach zwei Jahren in Spanien in die Schweiz zurückgekehrt ist (siehe Kapitel „9.4 Die Re-Emigration nach der Rückkehr“, S. 208). Gewährsleute, die diese Bereitschaft nicht vorweisen können (etwa die Informantin Gabriela oder das Ehepaar Oscar und Olivia), leben zum Zeitpunkt des Interviews immer noch in der Schweiz.

Die Umstände in der Aufnahmegesellschaft favorisieren insofern eine Rückkehr nach Galicien, als erstens migrationspolitische Maßnahmen existieren wie die Auszahlung von Einmalbeträgen (siehe die Motivgründe für Rückkehr von Ana und Alberto im Kapitel „9.1 Die Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr“, S. 192), zweitens die Möglichkeit zur wiederholten Emigration durch Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung trotz Verlassen des Migrationslandes gegeben ist und drittens viele Vorgesetzte den Rückkehrenden zusagen, dass sie ihren Job wieder aufnehmen können, falls sie in die Schweiz zurückkommen möchten (siehe Kapitel „4.3 Die Beziehung zu Vorgesetzten“, S. 125).

Auch in der Herkunftsgesellschaft existieren Umstände, die die Rückkehr der Ausgewanderten erleichtern. Den Migrierten war es meist gelungen, stabile soziale Netzwerke aufrechtzuerhalten, die sie bei ihrer Rückkehr in die Gesellschaft aufnahmen und unterstützten. Die RemigrantInnen können auf strukturelle Ressourcen wie beispielsweise mietfreie Wohnmöglichkeiten

zurückgreifen, und die Migrationspolitik des spanischen Staates ermöglicht den Zurückgekehrten durch bilaterale Abkommen, das Schweizer Arbeitslosengeld in Galicien zu beziehen bzw. auf Schweizer Alters- oder Invaliditätspensionen in Spanien Zugriff zu haben. Diese Rahmenbedingungen sind v.a. für Nicht-Berufstätige günstig, welche damit einer abgesicherten Zukunft entgegenblicken können.

10.2.2. Die Anfangszeit - Der *reverse cultural shock*

Die objektiven Voraussetzungen waren für die Rückkehrenden den Berichten nach ähnlich, und doch wurde v.a. die erste Zeit nach der Remigration aus emischer Perspektive als sehr unterschiedlich erlebt. Bei der Resozialisierung, die in der ersten Zeit Phase der Rückkehr ebenso wie in jener der Auswanderung auftritt, erlebten manche MigrantInnen den *reverse cultural shock*. Der Informant Carlos beispielsweise, der zum Gesprächszeitpunkt erst ein Jahr in Galicien lebt, berichtet, wie schwierig es für ihn war und ist, in dem Gesellschaftssystem Fuß zu fassen, das er mit 17 Jahren verlassen hatte. Er spürt, dass seine Wiedereingewöhnungsphase zum Interviewzeitpunkt noch nicht abgeschlossen ist.

De hecho, hoy en día todavía nos pasa, mi mujer se ha adaptado mucho mejor a España que yo. Ella se ha adaptado muy bien, pero yo mismo estoy .. no soy yo todavía. Llevo casi un año aquí, pero no soy yo todavía, porque tengo esa espina clavada de .. en Suiza sabía cómo iba todo. De la A a la Z, cómo moverme, cómo escaparme de un sitio para irme a otro. Sabía moverme como pez en el agua. Y llego a mi propio país y no lo conozco. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 163-169)

Auch die Informantin Ana beschreibt die erste Zeit nach der Rückkehr als nicht ganz einfach. Sie erlebte die ersten Monate als unreal – verstärkt wurde dieses Gefühl durch die Tatsache, dass für sie der Umzug nach Galicien nicht nur einen Wechsel des Lebensmittelpunkts bedeutete, sondern auch den Übergang zu einer neuen Lebensphase: Seit der Ankunft in Spanien ist sie nicht mehr berufstätig, sondern bezieht während der drei Jahre, die ihr bis zur Pensionierung fehlen, Arbeitslosengeld.

La vuelta fue, ¿cómo diría yo? La vuelta fue buena, pero no venías consciente todavía que era verdad que venías de retirada. Venías un

poco .. entre nubes, venías con aquella cosa, yo que sé, como tantos años venir de vacaciones, volver, venir de vacaciones, volver, pues yo no me lo creía, creer en el fondo, no podía creer que era definitivo. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 853-857)

Andere GesprächspartnerInnen wie die Befragte Diana haben eine solche Phase der Instabilität nicht erlebt. Sie gibt an, sich schon am ersten Tag wohlgefühlt zu haben, was daran liegen kann, dass ihre *preparedness* insofern höher war als beispielsweise jene Carlos', weil sie seit Jahren einen starken Rückkehrwunsch verspürt hatte und v.a. in Galicien sich durch ihre Invaliditätspension nicht mehr auf dem Arbeitsmarkt integrieren musste.

I: Y ¿cuánto tiempo tardasteis para sentirnos bien aquí?

Pers 1: Ay, yo siempre, desde el primer día. (...) Porque yo estoy aquí en mi casa. (4/Diana/56/34/Gal/Z 1601-1603, 1628-1629)

10.2.3. Die strukturelle Reintegration

Bei der Eingliederung auf struktureller Ebene haben drei InterviewpartnerInnen einen Vorteil, der Losada Álvarez dazu veranlasst, sie als „una especie de élites de retornados“ (LOSADA ÁLVAREZ, 2004, S. 276) zu bezeichnen: Sie kommen als Pensionierte nach Galicien zurück und müssen sich nicht mehr in die spanische Arbeitswelt eingliedern. Außerdem beziehen sie Schweizer Pensionszahlungen, die jene Galiciens im Durchschnitt bei weitem übersteigen. Die Rückkehr, stellt Helfer fest, ist somit nicht nur durch einen Existenzwechsel charakterisiert, sondern es findet dabei auch ein sozialer Statuswechsel statt: Die ehemaligen ArbeiterInnen aus der niedrigsten Gesellschaftsklasse kehren als Angehörige der Mittelschicht in die Herkunftsregion zurück (cf. HELFER, 2009, S. 225-226).

Den drei RemigrantInnen hingegen, die im arbeitsfähigen Alter nach Galicien zurückkehren, fällt die strukturelle Reintegration alles andere als leicht. Das erste, was der Informant Carlos zu spüren bekommt, sind die gesetzlichen Rahmenbedingungen auf Ebene der Sozialversicherung:

Pers 1: Cuando volví aquí, la verdad es que me sentí .. un poco discriminado incluso, por el hecho de venir del extranjero. O sea, siendo

español, de venir de afuera me he sentido incluso discriminado en ciertos casos.

I: ¿Y en qué casos?

Pers 1: Pues, hay muchos. Por ejemplo, tú llegas aquí y te encuentras que no tienes ni derecho a un seguro, de la seguridad social. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 260-263)

Die Arbeitssuche unter der Bedingung einer hohen Arbeitslosigkeit der lokalen Bevölkerung gestaltet sich ebenfalls schwierig. Die Informantin Blanca beschreibt das Gefühl, das sie bei der Jobsuche bekam, folgendermaßen:

Yo ahora vengo aquí [a Galicia], es como si fuera, qué sé yo (lacht) nada, soy nada. Es como si fuera analfabeta y que si fuera no sé lo que .. una pena. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 286-288)

Blanca bezieht sich damit auf das Phänomen des beruflichen *de-skilling*, also der Abwertung ihrer beruflichen Qualifikation nach der Rückkehr ins Heimatland. Auch ihr Ehemann, der in der Schweiz einen verantwortungsvollen Posten in einer Fabrik belegt hatte, machte ähnliche Erfahrungen.

Él [el marido] ahora ha visto que aquí [en Galicia] no es valorado como allá. El allá tenía un trabajo como .. (...) Cobraba bien y vienes aquí y le dicen que en una fabrica aquí que no te van a coger en ninguna parte. Entonces ¿por qué no lo van a coger aquí? Cuando allí estuvo en trabajos muy responsables. Y ahora él también se ha visto un poco desvalorizado. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 547-548, 554-557)

Die Ursachen für eine Abwertung der im Ausland erworbenen Kompetenzen erklärt Chepulis wie folgt (cf. CHEPULIS, 1984, S. 244): Viele Aufnahmeländer von Gastarbeitermigration benötigen für bestimmte Branchen ArbeiterInnen mit sehr speziellen Fachkenntnissen für genau definierte, stark begrenzte Arbeitsgänge. Hat eine Fachkraft bereits Know-How auf einem Gebiet erworben, kann eine derartige Anstellung zu einem Qualifikationsrückgang führen, da die Person nicht alle ihr bekannten Fachkenntnisse regelmäßig anwenden kann. Außerdem können die Rückkehrer in das Dilemma geraten, nicht die vom Entsendeland geforderten Berufsausbildungsnachweise vorweisen zu können, deshalb werden ihre im Ausland erworbenen Fähigkeiten nicht anerkannt.

Eine weitere Schwierigkeit bei der Eingliederung in die Arbeitswelt ist die der enttäuschten Erwartungen an Galicien. Zwar kommen die RemigrantInnen nicht zurück mit der Hoffnung, in der Heimat reich zu werden, doch die wirtschaftlichen Bedingungen sind oft schlechter als erwartet. Vergleichen die Rückwanderer die Angebote auf dem Arbeitsmarkt mit jenen in der Schweiz, führt dies meist zu Enttäuschung und Frustration:

I: Entonces, ¿dijiste que la vuelta era difícil para ti?

Pers 1: Sí, para mí ha sido muy difícil. Sí, porque me he encontrado con algo que no esperaba.

I: ¿Qué esperabas?

Pers 1: A ver, yo esperaba una situación diferente. Una situación en la que no te costara tanto encontrar un trabajo. Me he encontrado muchas cosas que me he quedado de piedra. Cuando me fui a Suiza, me acogieron muy bien. Lo tengo que decir, me acogieron muy bien. Y me trataron muy bien. He tenido mis responsabilidades y mis privilegios, o sea, tienes de todo. Y ahora, cuando volví aquí, la verdad es que me sentí .. un poco discriminado incluso, por el hecho de venir del extranjero. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 243-257)

Bei der Arbeitssuche sehen sich die RückkehrerInnen mit den gleichen Vorurteilen konfrontiert, die sie auch schon bei ihren Urlaubsaufenthalten in Galicien erfahren haben: Die einheimische Bevölkerung ist davon überzeugt, dass die RemigrantInnen durch den Aufenthalt in der Schweiz zu einem Vermögen gekommen sind, und können nicht nachvollziehen, warum sie in Spanien noch Arbeit suchen.

Ahora he empezado a trabajar ahí, le dices que has estado en Suiza y ya parece que te .. miran un poquito .. como quien dice: “Puf, has estado en Suiza, estás llena de dinero y ¿qué vienes a hacer aquí?”. En cambio en Suiza no te decían ni que tienes mucho, ni poco, ni eres muerta de hambre, ni extranjera. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 786-790)

Die Schweizer Arbeitswelt ist nach Meinung der Migrierten leistungsorientiert, aber gerecht. Ein verlässlicher und guter Arbeiter wird wertgeschätzt und nur nach seinen Eigenschaften als Angestellter, nicht aber nach der Herkunft oder anderen Umständen beurteilt. Die Erfahrungen am galicischen Arbeitsmarkt zeigen den Rückkehrenden jedoch, dass in Spanien bei der Jobsuche oft andere Kriterien als jenes der beruflichen Höchstqualifikation angewendet werden. Die Wahrscheinlichkeit, eine Stelle zu bekommen, wird

um vieles höher durch persönliche Beziehungen zu Angestellten oder den Personalchefs. Doch durch die lange Abwesenheit halten sich die sozialen Netzwerke, die die MigrantInnen in diesem Bereich aufrecht erhalten konnten, stark in Grenzen. Der Bekanntenkreis ist um etliches kleiner als jener von Personen, die ihr Leben lang in Galicien ansässig waren, und deshalb sinken auch die Chancen auf Jobvermittlung durch eine Drittperson.

Aquí [en Galicia] para coger un trabajo va más por el puerto, por el amigo que te enchufa, y te cogen. Allí es diferente. En ciertas cosas lo veo mejor. Si tú vales, tienes un buen puesto de trabajo también, sin tantas historias. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 229-232)

Ebenfalls eine Erschwernis stellt die Tatsache dar, dass die ehemaligen EmigrantInnen die Anstellungsverhältnisse der Schweiz gewohnt sind, was die Entlohnung und die Arbeitszeiten betrifft. Sich auf niedrigere Löhne und schwierigere Arbeitsbedingungen einzulassen sind viele RückkehrerInnen nicht bereit, weil es auch ihrem Image als erfolgreiche Emigrierte nicht gerecht werden würde.

10.2.4. Die kulturelle Reintegration

Die kulturelle Reintegration ist durch eine Ambivalenz geprägt, die die ehemaligen EmigrantInnen schnell zu spüren bekommen (cf. KING, 2000, S. 20-21). Einerseits gibt ihnen die Wiedereingliederung in ihre eigene Kultur Halt, sie brauchen sich nicht mehr um die Kommunikation in einer Fremdsprache zu bemühen, fühlen sich nicht mehr durch ihren Status als „AusländerInnen“ benachteiligt, freuen sich über die dauerhafte Wiederaufnahme in soziale Kreise und re-identifizieren sich mit dem örtlichen Lebensstil. Andererseits aber müssen sie feststellen, dass sie als die, „die weg waren“, anders betrachtet werden als die Einheimischen, die die Heimat nie verlassen haben.

Besonders im dörflichen Umfeld werden viele Erwartungen von Seiten der Nicht-EmigrantInnen an die Rückgekehrten gestellt: Sie haben sich als „ehemalige EmigrantInnen“ zu verhalten, eine Rückkehr zu sozialen Rollen, Gewohnheiten und Verhaltensmustern, die vor der Emigration eingenommen

wurden, werden als "símbolo de la miseria" (GONZÁLEZ REBOREDO, 1997, S. 521) gedeutet und abgelehnt. Das Ziel des Lebens nach der Rückkehr ist es, nach Meinung der Daheimgebliebenen, die Erfolge durch die Auswanderung sichtbar zu machen, was, wie García-Caballero und Area Carracedo beschreiben, v.a. durch Objekte, die mit dem Ausland verbunden werden, gelingt: „(...) o retorno e connotado segundo os atributos de éxito que se poidan exhibir, v.gr. o Mercedes da volta de Alemaña o de Suíza ou o chalé nas aforas de aldea“ (GARCÍA-CABALLERO & AREA CARRACEDO, 2007, S. 37). Die Rückgekehrten wehren sich einerseits gegen das Image, das ihnen von der Herkunftsgesellschaft zugeschrieben wird, da sie es als Entwertung ihrer Mühen im Ausland betrachten:

Aquí [en Galicia] la gente .. como he dicho aquel día que estuvimos en Santiago, no es abierta, la gente, como tú no trabajas, pues se creen que tienes que darle lo que tú tienes. Ellos no se dan cuenta de que nosotros hemos trabajado muchos años. (4/Diana/56/34/Gal/Z 631-635)

Andererseits kontribuieren sie bis zu einem gewissen Ausmaß selbst zu ihrem Ruf, da sie in der Tat nicht nur als anders wahrgenommen werden, sondern sich auch so fühlen. Die Tatsache, dass sie im Gegensatz zu den Daheimgebliebenen „die Welt“ gesehen haben, oder, wie die Informantin Gabriela behauptet, „conocemos más como es la vida“ (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 762), kann ein Gefühl der Überlegenheit entstehen lassen, das als Arroganz gedeutet werden kann.

Die Reaktionen auf die dauerhafte Rückkehr der AuslandsgalicierInnen ähneln jenen, die die EmigrantInnen bei den Kurzaufenthalten bereits erfahren hatten. Die Informantin Blanca beispielsweise berichtet, dass sie ihre Familie zwar freudig aufgenommen und unterstützt hat, andere Mitglieder der Gesellschaft betrachteten sie aber als „Ausländerin“.

I: ¿Y cómo os acogía la gente de aquí?

Pers 1: Hombre, nuestros familiares, eso, bien. Pero el resto .. el resto es lo que te digo. Te tratan como si fuera una india que vengo. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 603-606)

Die Gesprächspartnerin Diana meint sogar, in der eigenen Familie negative Einstellungen und Distanz ihr gegenüber zu spüren, was sie als Neid

interpretiert.

Pers 1: (...) no te miran, ni se hacen amigos como allí. Mismo la familia, las mismas familias.

I: ¿Tu propia familia dices?

Pers 1: Sí, sí, todos.

I: ¿Porque tu familia no fue a Suiza?

Pers 1: Sí, yo tuve, todos mis hermanos casi fueron a Suiza.

I: ¿Y se quedaron también durante años o sólo de visita?

Pers 1: No, no, se quedaron durante años también, pero .. no .. no te miran con buenas caras. Se creen que tú vives mejor que ellos, y no .. parece que no aceptan. (4/Diana/56/34/Gal/Z 672-686)

Der Interviewte Carlos spricht darüber, wie schwierig sich die Reintegration im sozialen Umfeld für ihn darstellte. V.a. im Vergleich zu seinen Erfahrungen in der Schweiz kritisiert er die Verhaltensweisen und die Einstellung der Einheimischen in Galicien, die sich nicht bemühen, die RückkehrerInnen zu integrieren.

La gente allí [en Suiza] se esfuerza, se esfuerzan ellos mismos por integrarte, por enseñarte para que te integres. Aquí no se esfuerzan nada. Es más, si te das de narices contra la pared, se ríen de ti. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 393-395)

10.2.5. Der *retornado-way-of-life*

Der von den Rückkehrenden angenommene Lebensstil unterscheidet sich durch die eben genannten Umstände oft auf mehreren Ebenen von jenem der Bevölkerung der Herkunftsgesellschaft. García-Caballero und Area Carracedo (2007) kreieren dafür den Begriff des *retornado-way-of-life*. Dieser ist geformt durch die Erfahrungen der MigrantInnen im Ausland, er steht aber auch in Verbindung mit den an sie gerichteten Erwartungen von Mitgliedern der Herkunftsgesellschaft. Einerseits findet eine Anpassung an die hiesigen gesellschaftlichen Normen statt, denn besonders im ruralen Umfeld ist, so der Anthropologe Mariño Ferro, ein dauerhafter Widerstand gegen die Richtlinien einer Gesellschaft schwierig:

“Nunha sociedade de grupos pequenos a crítica directa é moi efectiva. Difícilmente unha casa soporta por moito tempo ser criticada e marxinada. A presión para someteres ás normas é, pois, moi forte.” (MARIÑO FERRO, 2000, S. 389)

Um in der Herkunftsgesellschaft akzeptiert zu werden, halten sich deshalb viele RemigrantInnen bei politischen, gesellschaftlichen oder sozialen Diskussionen zurück, was die Ursache dafür sein kann, dass beispielsweise in der politischen Öffentlichkeit die Stimme der Rückgekehrten kaum vertreten ist.

Andererseits erleben viele aus der Schweiz Zurückkommenden ein Phänomen, das García-Caballero und Area Carracedo als *kultur-lag*³⁰ bezeichnen. Es handelt sich dabei um eine Art von Kulturverspätung, die auftreten kann, wenn sich ein Individuum von einer besser entwickelten zu einer weniger stark entwickelten Gesellschaft bewegt: „Falariamos de *kultur-lag* cando o retornado, debido á adaptación que sufriu á cultura receptora, mostra unha vez aquí, un comportamento diferente de prescrito polo guión cultural tradicional“ (GARCÍA-CABALLERO & AREA CARRACEDO, 2007, S. 82-83). Die hybriden Identitäten werden beibehalten, und Weltwahrnehmung und Denkweisen sind geprägt vom Auslandsaufenthalt (siehe auch Kapitel „8 Kulturelle Identitätskonstruktionen“, S. 186), wie der Informant Carlos beschreibt:

Que me guste o no, a mí me ha marcado estar en Suiza. Soy diferente. (...) digamos, el modo de ver las cosas, el modo de pensar es diferente. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 355-358)

Durch die Mischung von Komponenten der Readaptation und der Beibehaltung von Elementen aus der Migration ergibt sich der *retornado-way-of-life*, der in der galicischen Gesellschaft in verschiedenen Bereichen sichtbar ist (cf. GARCÍA-CABALLERO & AREA CARRACEDO, 2007, S. 16 u. 24): Hybride Architekturstile bei den Häusern der Ausgewanderten, Namen von Bars, Restaurants, Häusern und Siedlungen mit Bezug auf das Ausland, oder aus dem Ausland stammende Autos und Alltagsgegenstände beweisen

³⁰Die Autoren entscheiden sich, im Gegensatz zu den gebräuchlichen Varianten *culture lag* oder *cultural lag*, bewusst für den deutschen Ausdruck *Kultur-lag*, da „Kultur“ im Deutschen auf philosophischem Niveau „Zivilisation“ entgegengestellt werden kann. Während Zivilisation auf einem Zusammenschluss mittels künstlicher (also nicht-natürlicher und demnach willkürlicherer) Vereinbarungen zum Zwecke des je eigennützigen Einzelwillens beruht, unterliegt ein kultureller Leitfaden (*guión cultural*) als dauerhaftes und weniger wandelbares Element einer natürlichen Ordnung, welche dem Konzept „Kultur“ (als Zusammenschluss basierend auf dem „gemeinschaftlichen Willen“) entspricht.

das. Auch im Sprachgebrauch sind fremdländische Substrate zu erkennen, etwa eine mitteleuropäische Prosodie im Galicischen, Lehnwörter und Neologismen (die Informantin Ana beispielsweise fragte mich vor dem Interview: „¿Quieres tomar un *Früchtetee*?“). Auch auf psychologischer Ebene kann die Migration Spuren hinterlassen wie z.B. das Leid darüber, dass die Kinder im Ausland zurückgeblieben sind oder sich die Kinder, die bei den Großeltern in Galicien aufgewachsen sind, von den Eltern entfremdet haben.

Die Tätigkeiten im Alltag nehmen je nach Lebensphase nach der Rückkehr verschiedene Formen an. Der Fall der Interviewpartnerin Diana ist ein Beispiel, das zeigt, welchen Lebensstil sich eine Person aneignen kann, die seit ihrer Remigration in Galicien von einer Schweizer Invaliditätspension lebt. Sie führt die Lebensweise einer Pensionistin, spürt aber gleichzeitig, dass sich die Personen aus ihrem Umfeld von ihr distanzieren, seit sie in ihre Heimat zurück ist. Daher konzentriert sich ihr Leben v.a. auf ihr Haus und den dazugehörigen Garten. Die Person, mit der sie in Galicien am meisten Kontakt hat, ist ihre Schwester.

[A los gallegos] los ves raros, raros. Aquí no haces amigos como haces en Suiza. Aquí le dices a una persona: vente a tomar un café y te dicen: “Ay, no tengo tiempo.” Y allí siempre teníamos tiempo. (...) Nosotros teníamos días que íbamos a comer fuera las amigas, todas las compañeras de trabajo. Nosotros, era como una familia. Totalmente, y aquí no. Si les dices de ir a tomar un café, parece que .. sí, un café, pero .. ya miran .. muy diferente. Y yo, ya digo, estoy muy bien, estoy en mi casa y .. yo salgo mucho a pasear también igual, pero .. yo voy, más con mi hermana, con otra hermana que tengo aquí cerca y nos vamos mucho por ahí. (4/Diana/56/34/Gal/Z 691-700)

Trotzdem bewertet Diana ihre Situation als positiv, v.a. die Sorglosigkeit, weil ihr Leben abgesichert ist, betrachtet sie als großen Pluspunkt nach der Rückkehr. Doch nicht alle RemigrantInnen führen ihrer Meinung nach ein entspanntes Leben, so wie man es sich in der Schweiz ersehnt hatte. Besonders Personen, die im arbeitsfähigen Alter nach Galicien zurückkehren, stehen ihrer Meinung nach oft unter dem Zwang, ihr Leben weiterhin auf die Arbeit zu fixieren, sie leben nur, um zu arbeiten und weiterhin Geld zu verdienen, und so ihren Lebensstandard aufrechtzuerhalten.

Pers 1: Muchos [retornados] se mentalizaron aquí diferente que nosotros.

I: ¿Y cómo?

Pers 1: Mucho diferente que .. se metieron aquí a trabajar y no piensan más que en trabajar y ni salir de casa ni nada.

I: ¿Pero después de haber estado en Suiza también?

Pers 1: Sí. (4/Diana/56/34/Gal/Z 1479-1493)

10.2.6. Der Kontakt zur Schweiz nach der Rückkehr

Diana ist ein Beispiel für eine Rückkehrerin mit regelmäßigem Kontakt zu Bekannten und Verwandten, die in der Schweiz zurückgeblieben sind (siehe Kapitel „9.3 Transnationalismus als dauerhaftes Lebenskonzept“, S. 208). Sie unterhält ebenfalls Beziehungen zu Personen, die mit ihr in der Schweiz in der gleichen Firma gearbeitet haben und heute nach Spanien zurückgekehrt sind. Durch Treffen, Besuche und regelmäßige Telefonate bleiben die ehemaligen KollegInnen in Kontakt.

Pers 1: Ahora mismo el domingo nos vamos a juntar todos los que trabajábamos juntos en el hospital.

I: ¿Porque es gente que regresó?

Pers 1: Eh .. gente que ha regresado, otros vienen de vacaciones, y ahora nos vamos a juntar todos el domingo. (4/Diana/56/34/Gal/Z 701-707)

Neben der Praxis des intensiven regelmäßigen Kontakts zur Schweiz, die Diana pflegt, lassen sich jedoch auch andere Positionen und Praktiken in den Gesprächen finden. Die Gesprächspartnerin Elsa beispielsweise hat keinen Kontakt mehr zu Personen, die sie in der Schweiz kennen gelernt hat, was sie v.a. darauf zurückführt, dass sie, im Gegensatz zu ihrem Mann, der immer noch viele Bekannte im Ausland hat, schüchtern ist und nicht so sehr auf Leute zugeht.

I: ¿Y tú también estás en contacto con alguna gente [de Suiza]?

Pers 1: No, yo en el trabajo, hacía trabajos privados también, pero es que yo ya no soy de la misma manera que mi marido, sabes, él coge muy pronto, no sé, confianza. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 337-341)

Andere Gewährsleute wie der Informant Carlos berichten von gelegentlichen Kontakten per Mail oder Telefon, in die Schweiz zurückgekehrt ist er jedoch seit seiner Abreise noch nicht (er ist allerdings auch zum Interviewzeitpunkt

erst seit einem Jahr in Galicien zurück). Da von ihm keine Familienangehörigen in der Schweiz verblieben sind, findet er es schwierig, den regelmäßigen Kontakt aufrechtzuerhalten.

Yo sigo estando en contacto con gente de allí [de Suiza]. De hecho estuvo a punto de venir un compañero mío de allí, de vacaciones, a mi casa. Pero lo que pasa es que, sinceramente, con el tiempo vas aflojando el contacto. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 407-409)

Die letztere Form des losen Kontakts mit dem ehemaligen Zielland bezeichnen Baraulina und Kreienbrink als „passive Transnationalität“ (BARAULINA & KREIENBRINK, 2013, S. 247): Kontakte werden nur sporadisch gepflegt, doch auf Grund der biographischen Erfahrungen und der Beherrschung der Sprache der Ankunftsregion fühlt man sich mit dem Migrationsland weiterhin emotional verbunden. Die passive Transnationalität kann eine wichtige Grundlage für biographische Entscheidungen darstellen, beispielsweise wenn junge RückkehrerInnen (der ersten oder auch späterer Generationen) Studiengänge oder berufliche Wege wählen, in denen die Sprache des Migrationslandes eine Rolle spielt.

10.2.7. Die Bewertung der Rückkehr

Trotz der eben angeführten schwierigen Umstände, die bei der Remigration auftreten können, gibt keine der zum Interviewzeitpunkt in Galicien lebenden Personen an, die Rückkehr zu bereuen. Dass sie aber auch die Zeit in der Schweiz in ihrem Leben nicht missen möchte, sieht die Informantin Diana nicht als Widerspruch.

Pers 1: Hoy estoy muy contenta de haber venido.

I: Sí, ¿estás contenta?

Pers 1: Sí, sí, pero no estoy arrepentida de haber estado los años que estuve en Suiza, no. Una cosa no tiene nada que ver con la otra. (4/Diana/56/34/Gal/Z 625-631)

Die Gesprächspartnerin Blanca kämpft zum Interviewzeitpunkt mit der Reintegration auf dem galicischen Arbeitsmarkt. Auf die Frage, ob sie heutzutage in die Schweiz zurückgehen würde, zögert sie jedoch:

I: ¿Y volverías a Suiza?

Pers 1: ... Eh .. es un poco difícil. Por lo menos ya por ellas [las hijas]. Y por mí ahora empezar de nuevo, que tienes que volver para allá, es empezar de nuevo otra vez. Ahora preferiría no tener que volver. Pero no por decir que me ha quedado mal, no, por nada de eso. Es por decir que ahora aquí estoy tranquila. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 662-667)

10.2.8. Zusammenfassung Rückkehr und Reintegration

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Rückkehr in die Herkunftsgesellschaft einen ebenso großen Aufwand für die MigrantInnen darstellt wie die Auswanderung in die Schweiz. Die Reintegration wird unterschiedlich wahrgenommen: Einige RemigrantInnen readaptieren sich schnell und sehen sich nur mit wenigen Problemen konfrontiert, andere wiederum sind unzufrieden oder enttäuscht und brauchen Monate, wenn nicht Jahre, um sich in die Herkunftsgesellschaft wieder einzugliedern.

Schwierigkeiten im Reintegrationsprozess können einerseits auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass sich eine kulturelle und strukturelle Reintegration für RückkehrerInnen im erwerbstätigen Alter komplizierter gestaltet als die rein kulturelle Reintegration für Pensionierte. Andererseits spielt die psychische Einstellung eine wesentliche Rolle. Einige RemigrantInnen haben eine unrealistische Erwartungshaltung, was die Herkunftsgesellschaft betrifft (cf. GMELCH, 1980, S. 145). Ihre Kindheits- oder Jugenderinnerungen sind nostalgisch verklärt, und bei Besuchen in der Heimat präsentierte sich ihnen jene als Erholungsort mit gutem Wetter und Urlaubsstimmung (siehe Kapitel „6.6 *Morriña*, transnational“, S. 168). Außerdem vergleichen sie ihre Lebenswelt nach der Rückkehr nicht mit jener vor der Emigration, sondern mit den Vorstellungen, die sie sich während der Abwesenheit über Galicien gemacht haben und sind enttäuscht, wenn jene nicht der Wirklichkeit entsprechen. Das Leben wird mit jenem in der Schweiz verglichen, und die Rückständigkeit Spaniens in der Organisation und Administration bedauert. Diese Wahrnehmung hat jedoch oft weniger mit den tatsächlichen Unterschieden im Lebensstandard von Spanien und der Schweiz zu tun, sondern ist eher bedingt durch die Grunddifferenzen zwischen städtischem und ländlichem Leben (cf. GMELCH, 1980, S. 145-146). Denn viele

Ausgewanderte kehren von einer Schweizer (Klein-)Stadt in ein abgelegenes galicisches Dorf zurück.

Zusätzlich kann die Reintegration erschwert werden durch die Tatsache, dass es, im Gegensatz zum Ausland, in Galicien wenige Vereinigungen gibt, die die Neuankömmlinge bei der Eingewöhnung unterstützen. Es gibt keine so starke Identifikation mit der Gruppe der Personen mit ähnlichen Lebenserfahrungen, wie sie im Ausland existiert. Die ehemaligen Auswanderer machen die Erfahrung, von der Herkunftsgesellschaft als anders wahrgenommen zu werden, fühlen sich meist auch selbst so, und es fällt ihnen schwer, eine Rolle im gesellschaftlichen System zu finden, mit der sie sich identifizieren können.

11. Rückblick auf das Leben

Welche Bilanz können die MigrantInnen nun nach langjährigem Auslandsaufenthalt ziehen? Bei der Betrachtung der Entscheidung zur Emigration lassen sich verschiedene Positionen erkennen: MigrantInnen, die in Galicien mit schwierigen Lebensumständen zu kämpfen hatten, sehen ihre Emigration als einen Beschluss, bei dem man keine andere Wahl hatte, es ist für sie daher auch nicht sinnvoll, heute vom Bereuen der Entscheidung zu sprechen. Der Interviewte Pepe beispielsweise steht immer noch zu seiner Entscheidung – die schwierigen Zeiten, die er während der Migration erlebt hat, waren seiner Meinung nach v.a. durch die miserablen Zustände in seiner Heimat verursacht, die ihm nicht Gelegenheit geboten haben, sich gut auf die Auswanderung vorzubereiten.

No me arrepiento [de haber emigrado] dada la situación, a lo mejor si fuera otra situación la de Galicia hubiera pensado diferente. Quizás hubiera emigrado desde otra base, ¿sabes? Como aquí hay gente que viene a la .. viene de doctores, a La Roche, vienen por ahí, yo hubiera a lo mejor hecho, partido de otra base y así es más bonito emigrar. No es lo mismo que venir así y tener que soportar muchas, muchas cosas por no estar uno preparado. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 608-612)

Das Ehepaar Ana und Alberto sind voll des Lobes der Schweiz gegenüber. Sie bezeichnen das Aufnahmeland als Paradies im Vergleich zu Galicien, und

sprechen sich strikt dagegen aus, ihre Migrationsentscheidung jemals bereut zu haben.

I: ¿Os arrepentís de haber emigrado?

Pers 2: (...) No, nunca.

Pers 1: No, porque salíamos de aquí, y encontrar allí el paraíso, ¿cómo nos vamos a arrepentir? Saliendo de aquí sin haber nada...

Pers 2: De nada. Para nosotros fue todo allí. (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 799-804)

Bei der Bilanzierung durch die Betroffenen liegt es nahe, die eigene Lebenssituation mit jener von Nicht-EmigrantInnen zu vergleichen. Der Informant Narciso kommt dabei zu dem Schluss, dass ihm die Migrationsentscheidung zu einem unabhängigen Leben verholfen hat, welches nur den wenigsten seiner Bekannten, die nicht emigriert sind, ebenfalls gelungen ist. Auch er bereut seinen Auswanderungsbeschluss nicht.

Veo gente de mi edad que no ha emigrado (...) hay alguno que le ha ido bien, pero son minoría, ¿no? La inmensa mayoría, pues eso, se han quedado allí, se han limitado a trabajar para vivir y .. la gente de la aldea, pues eso, va tirando por el hecho de que vive con sus padres, no tiene que .. pero si tuvieran que hacer una vida independiente con lo que ellos ganan, estarían bastante peor que yo aquí. (13/Narciso/48/31/Ch/Z 613-618)

Anders betrachtet die Situation die Gesprächspartnerin Raquel. Sie bereut zwar die Migrationsentscheidung nicht, hält sich aber das Leben von FreundInnen vor Augen, die im Leben erfolgreich waren, ohne emigrieren zu müssen. Sie denkt, dass es ihrem Mann und ihr mit einigem Aufwand auch gelungen wäre, ein Leben in Spanien aufzubauen, doch aus Bequemlichkeit (ihr Mann hatte bereits vor der Hochzeit eine feste Anstellung) ist das Ehepaar in die Schweiz gezogen.

No me arrepiento de haberme venido, eso está claro, pero si miro para atrás, algunas veces que lo he pensado, los amigos que se han quedado allí tienen lo que tenemos nosotros y más, sin haber salido de allí. Y yo pienso que nosotros hubiéramos tenido también la oportunidad de haberlo hecho, ¿me entiendes? Pero vivimos a la comodidad de que él [el marido] aquí sí que tenía el trabajo y no nos preocupamos de buscarlo más allí. (16.2/Raquel/46/24/Ch/Z 667-672)

Der Gesprächspartner Ignacio vergleicht seine Lebenssituation ebenfalls mit jener von Bekannten, die es in Galicien zu etwas gebracht haben. Ihrem Erfolg hält er jedoch entgegen, dass auch er in der Schweiz mit seinem aktuellen Leben zufrieden ist. Er zeigt keine Reue über die Migrationsentscheidung.

Non me arrepinto de nada realmente, porque é unha tontería arrepentirse, se o fas é porque o pensarías antes e .. non, a emigración .. como dixeran antes era para descubrir algo novo e .. algo novo descubrín, non me arrepinto de haber emigrado. Teño os amigos alá tamén que .. uns casáronse, outros están traballando, están contentísimos. Eu tamén o mesmo aquí, contento. (9/Ignacio/41/20/Ch/Z 461-464)

Wie Ignacio bewerten viele MigrantInnen ihren Aufenthalt in der Schweiz als sehr positiv. Die Interviewpartnerin Diana beispielsweise ist voller Dankbarkeit – alles, was sie besitzt, habe sie der Schweiz zu verdanken.

A mí España no me da nada. Yo si algo tengo es de Suiza, yo puedo dar gracias a Suiza. (4/Diana/56/34/Gal/Z 871-872)

Der Informant Carlos geht sogar noch einen Schritt weiter und zeigt sich dankbar, dass ihm die Schweiz nicht nur alles gegeben hat, was er besitzt, sondern dass sie ihn auch zu dem gemacht hat, was er heute ist. Er inkludiert dabei seine Weltoffenheit, seine Fremdsprachenkenntnisse und seine Identität mitsamt Denkmustern und Verhaltensweisen.

Todo lo que yo soy, hoy por hoy, se lo tengo que agradecer a Suiza. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 477-478)

Auch Oscar beurteilt die Migrationsentscheidung positiv. Er betont, wie viel er durch das Leben in der Schweiz gelernt hat: für den Umgang mit Menschen, aber auch im technologischen Bereich. Er hat durch die Migration einen Lebensstandard erreicht, den in Spanien nicht alle Familien erreichen können.

I: Entonces, ¿pensáis que fue una buena decisión de haber emigrado?

Pers 1: Sí, sí. (...) Positiva.

I: ¿Y qué fue positivo?

Pers 1: Hum .. buena pregunta. Yo creo que el cambio del carácter español aquí al centroeuropeo y .. bueno, la tecnología y todo con que nos encontramos aquí a nivel diario, digamos que, pongamos por caso la televisión digital, yo la conocí aquí, en España empieza prácticamente

hace muy poquito. (...) La forma de vivir aquí, todo el mundo tiene un trabajo, un sueldo y se vive más o menos .. todos igual, bien. En España hay una gran diferencia de unas familias a otras, unos tiene mucho, otros no tiene absolutamente nada. (14.1/Oscar/48/21/Ch/Z 1575-1591)

Die Informantin Gabriela klingt beim Bilanzziehen nicht so positiv wie die eben genannten GesprächspartnerInnen. Zwar bereut auch sie die Emigrationsentscheidung nicht, aber zum zweiten Mal würde sie sie wahrscheinlich nicht mehr treffen.

I: ¿Te arrepientes de haber emigrado?

Pers 1: ¿Si me arrepiento? .. No.

I: ¿Y lo harías otra vez?

Pers 1: Si para saber lo que sé hoy ... yo creo que no hubiese venido a Suiza la verdad.

I: ¿Por qué no?

Pers 1: No porque yo tenía un buen trabajo allí. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 900-910)

Gabriela betrachtet ihren Beschluss zur Migration als Opfer für ihre Familie, für sie trifft zu, was Berger und Mohr als "sacrificar el presente en aras del futuro" (BERGER & MOHR, 2002, S. 203) bezeichnen.

Poquito tiempo veía a mis padres. Una vida un poquito, sacrif... ¿cómo se dice? .. Muchos problemas, muchos sacrificios, ¿sabes? (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 140-141)

Gabrielas Leben in der Schweiz ist oft einsam und vom harten Arbeitsalltag geprägt. Ihren Familienmitgliedern, obwohl sie sie sehr vermisst, möchte sie diese Lebensweise nicht antun.

I: ¿Y no intentaste convencer a tu familia para que se venga [a Suiza]?

Pers 1: ¿Para aquí?

I: Sí.

Pers 1: No, no.

I: ¿Por qué no?

Pers 1: No, porque no .. yo veo la vida que ellos tienen allí, la vida más alegre que aquí. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 827-837)

Und auch die Informantin Jacinta fragt sich manchmal, ob die Emigration der Mühe wert war. Die von ihr in dem Zusammenhang verwendete spanische Verbkonstruktion „valer la pena“ drückt aus, was mit der Auswanderung für sie verbunden war – der Ausdruck „pena“ bezieht sich nicht nur auf Mühen

und Anstrengungen, sondern auch auf Kummer und Leid. Jacintas folgende Aussage zeigt, mit welcher zwiespältigen Auffassung sie über ihre Migrationsentscheidung urteilt. Sie weiß, dass ihre Auswanderung positive und negative Seiten hat - je nach ihrer Tagesverfassung überwiegen einmal die einen, einmal die anderen Argumente.

A veces pienso que si hubiera conocido lo que iba pasar después o este país igual no me hubiera venido al principio. Pero esto lo digo en un día en que estoy triste o que echo de menos a mis padres o que me siento sola aquí, ¿no? Si no, no. Vale la pena porque si miro todo lo que pasó en estos años, si he tenido muchas tristezas, mucha soledad, pero también conocí a mucha gente, hice muchos viajes, aprendí muchas cosas, aprendí los idiomas y a lo mejor si yo hubiera estado en España, no sé si hubiera conocido tantas cosas ... no, no hay que arrepentirse nunca de lo que se hace. Aparte que vine, también estaba casada y salió mal, pero .. tengo un hijo, tenemos nosotros un hijo, que es una maravilla, solo por eso ya valió la pena también. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 732-740)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich bei allen Gewährsleuten positive Elemente bei der Bewertung ihres Lebens in der Migration finden. Nur drei Personen äußern Kritik oder zweifeln gelegentlich an der Migrationsentscheidung. Dass das Leben in der Schweiz für niemanden immer einfach war, lässt sich nicht leugnen. Sind die drei Personen, die Zweifel äußern, einfach ehrlicher? Zu bedenken ist, dass der Lebensmittelpunkt all dieser drei Personen zum Interviewzeitpunkt in der Schweiz lag. Und selbstverständlich ist es wohl um vieles leichter, zu behaupten, dass der Auslandsaufenthalt paradiesisch war (siehe dazu außerdem Kapitel „12.2 Das Bild des Triumphanten“, S. 239), wenn man zum Zeitpunkt des Gesprächs im Kreis der Familie im selbst erbauten Haus in Galicien lebt. Umgeben vom harten Arbeitsalltag und verlassen von der Großfamilie, also in der Schweiz auf sich allein gestellt, kann die Bewertung der Migrationsentscheidung dementsprechend härter ausfallen. Und dass die Bewertung der Lebensqualität außerdem stark an der Tagesverfassung hängt, beschreibt die Interviewpartnerin Jacinta treffend.

Doch trotz der verschiedenen Bewertungen ist auffallend, dass niemand der Befragten explizit die Migrationsentscheidung bereut. War der Beschluss zum Leben in der Schweiz wirklich so positiv für alle Beteiligten? Oder haben noch

andere Faktoren einen Einfluss auf die Aussagen in dieser Hinsicht? Diesen Fragen soll im folgenden, letzten Kapitel der Interviewanalyse nachgegangen werden, in dem die Lebensgeschichten der MigrantInnen aus erzählanalytischer Perspektive betrachtet werden.

12. Zaubermärchen Migration - Ein Blick aus erzählanalytischer Perspektive

Die Autoren García Caballero und Area Carracedo betrachten in ihrer Studie (GARCÍA-CABALLERO & AREA CARRACEDO, 2007) das Phänomen Remigration aus psychopathologischer Perspektive. Sie analysieren narrative Interviews von PatientInnen, die aus der Emigration zurückgekehrt waren und beschreiben, inwieweit Familienkonflikte, Depressionen oder Persönlichkeitsstörungen durch die Migrationserfahrung verursacht werden können. Die Interpretation der Narrationen stützen sie auf das erzählanalytische Verfahren, das Vladimir Propp (1981) für die Deutung von Zaubermärchen entwickelt hat. Die Autoren gehen von der Existenz eines kulturellen Leitfadens (*guión cultural*) aus, der definiert, wie eine Kultur sich selbst eine Geschichte erzählt – wie beispielsweise jene der Emigration. Diesen Leitfaden definieren sie anhand der Gespräche bzw. zeigen sie auf, inwieweit er befolgt wird und welche gesellschaftlichen Konsequenzen eine Nicht-Befolgung haben kann.

Der Ansatz von García Caballero und Area Carracedo soll im nächsten Abschnitt bezugnehmend auf Propp (1975, 1987) erweitert und in den Erzählungen der vorliegenden Untersuchungsgruppe nachgewiesen werden. Diese Assoziation hilft zu verstehen, warum die befragten MigrantInnen eine bestimmte Erzählweise wählen und inwieweit der kulturelle Leitfaden ihre Narrationen beeinflusst.

12.1. Die Migrationserzählung als Initiationserzählung

Das Grundschema der Narrationen der MigrantInnen kann mit jenem von traditionellen Zaubermärchen gleichgesetzt werden. In der Tat ist in vielen Fällen die Ähnlichkeit der Berichte von RückkehrerInnen mit Märchen so

offensichtlich, dass sie der galicisch-schweizerische Unia-Gewerkschafter Jesús Fernández in einem Interview mit Marianne Helfer Herrera Erazo ausdrücklich so bezeichnet:

„Dann gibt es auch die Rückkehrer, die Märchen über die Schweiz erzählen. Nun, in den meisten Fällen war die Migration nicht so ganz ein Märchen – man musste hart arbeiten. Nach der Rückkehr (...) reden sie aber so, als wäre es ein Märchen gewesen (...).“ (HELPER HERRERA ERAZO, 2010, S. 62)

Wie lässt sich nun die Verbindung zwischen Migrationserzählungen und Propps Zaubermärchen herstellen? Propp³¹ zeigt in seiner epochemachenden Untersuchung die enge Verbindung zwischen den Erzählungen und der Beschreibung alter Initiationsriten. Auch in den Narrationen der RückkehrerInnen lässt sich feststellen, dass diese eine Art Initiation durchlebt haben. Sie verlassen als unerfahrene Jugendliche ihren Heimatort und kehren als aufgeklärte Erwachsene in die Herkunftsgesellschaft zurück – fähig, das zukünftige Leben zu meistern (welche psychologischen Konsequenzen hingegen ein Nicht-Erfolg der Migration haben kann, beschreiben GARCÍA-CABALLERO & AREA CARRACEDO, 2007).

Den Ausgangspunkt und den Beginn des Märchens stellt eine Mangel- oder Fehlsituation (das „Chaos“) dar, die den „Kosmos“, also die zum Leben notwendige Ordnung der Gesellschaft stört. Es ist notwendig, dass der Held der Erzählung seine Heimat verlässt, Proben besteht und schließlich Attribute erlangt, die es ihm ermöglichen, in die Gesellschaft zurückzukehren und die aus dem Gleichgewicht geratene Ordnung wiederherzustellen.

Der Protagonist kann, gleich der Königskinder, die im Märchen in einem Kerker eingeschlossen werden, vor seinem Weggang gezwungen werden, isoliert von der Gesellschaft zu leben:

I: ¿Cómo era vuestra vida antes?

Pers 2: Oh, la mía, ya te digo que no muy .. con poca libertad. (...) la gente de antes que no tiene la misma mentalidad que tiene ahora .. yo no,

³¹ Die Darstellung von Propps Grundschema folgt der deutschen Ausgabe von Propp (1987) sowie den erklärenden Kommentaren von Metzeltin und Thir (1998).

yo donde tuve a mi hijo no podía salir de casa, porque mis padres no me dejaban. (...) (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 417-425)

Die Mangelsituation stellen in den Fällen der galicischen EmigrantInnen die ärmlichen Lebensumstände auf dem Land, das Nicht-Vorhandensein von Arbeitsplätzen oder die persönliche Unzufriedenheit dar.

Yo emigré por necesidad. Si cuando era chaval tuviera la oportunidad de haber estudiado o de haber aprendido un oficio que me gustara o eso [...] no me habría picado el gusanillo de la emigración. (13/Narciso/48/31/Ch/Z 272-274)

Der Beweggrund für den Entschluss zum Fortgang ist in den wenigsten Fällen ein Eigenentschluss, vielmehr sieht sich der Protagonist von einer höheren Macht dazu getrieben, auf das „Chaos“ zu reagieren. Diese Gelenktheit manifestiert sich in den Gesprächen durch den Ausdruck „por necesidad“ bzw. durch die Äußerung „tenía que ser así“:

I: ¿Y por qué decidiste entonces al final dejar tu trabajo?

Pers 1: ¿En España?

I: En España.

Pers 1: Por que tenía que venir para acá, para Suiza...

I: ¿Tenías?

Pers 1: Tenía.

I: ¿Por qué?

Pers 1: Porque quería venir con mi marido para aquí.

I: ¿Querías?

Pers 1: Ya era .. ya estaba hablado lo de venirme para aquí.

I: ¿Sí? ¿Cuándo habíais hablado de eso?

Pers 1: Ya antes de casarnos, ya. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 71-95)

Die Reise in die Ferne tritt der Held entweder allein an oder er hat Begleiter, die ihn führen:

[La despedida fue] un poquito difícil porque era la primera vez que dejaba a la familia sola. Sola, sola .. ya estaba trabajando desde muy niña ya. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 139-140)

I: ¿Pero te fuiste sólo?

Pers 1: No, me llevaron mis padres. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 11-13)

Der Weg stellt sich als langwierig und mühevoll heraus:

Fui a coger un coche de línea, y fui a cogerlo [el tren] allí, que le llaman <Name eines Dorfes in Galicien>, un pueblito que hay. Y luego fui hasta Barcelona, en Barcelona tuve que dormir toda la noche y luego para Francia y andar todo por Francia y luego .. hasta <Name eines Ortes in der Schweiz>. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 11-15)

Er ist nicht direkt, sondern hat verschiedene Stationen und fordert Bewährungsproben:

Pers 2: La empresa luego te mandaba a .. ¿no era *Base/*?

Pers 1: *Base/* o Ginebra. A hacer el control de pulmones. (...) por si había un problema de tuberculosis o .. bueno, una epidemia, ¿no?, había controles siempre. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 67-71)

Auf der Reise kann der Protagonist auf Gleichgesinnte treffen:

Conocí a ésta [la mujer] por el camino, en el tren. (14.1/Oscar/48/21/Ch/Z 25)

Der Weg führt in den Märchen letztendlich in einen geheimnisvollen Wald, wo sich der Initiationsort des Helden befindet. Um in den Wald zu gelangen, muss eine Grenze mit Wachposten überschritten werden (die Schweizer Landesgrenze). Dieses Passieren der Grenze ist der Schritt ins Jenseits, das sich als Paradies oder als Hölle erweisen kann:

Salíamos de aquí [de Galicia] .. y encontrar allí el paraíso. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 802)

Der Protagonist wird im Wald zu einem großen Haus geführt, in dem die Initiation stattfinden wird. Er lebt dort mit anderen InitiandInnen zusammen.

La empresa tenía unas barracas, allá en <Name eines Ortes in der Schweiz>, allí cerca del río y ya me fui allí, a vivir allí. Que viví unos dos meses y después no me gustó .. no me gustó, porque había muchos hombres, mucha .. y entonces pues .. era un ambiente bastante malo, porque se hacía de todo ... entre que se jugaba, que se hacía también incluso peleas de hombres.. (15/Pepe/59/40/Ch/Z 145-149)

Die Initiationszeit ist mit schwierigen Aufgaben und Qualen verbunden (Erwerb von Fremdsprachen, Anfangsdepression, Anpassung an die neue Kultur etc.), die der Held überwinden muss:

Los primeros meses estaba fatal, muy triste, sola .. y no conocía a nadie. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 3-94)

Im Initiationshaus gibt es Aufgaben zu verteilen und der Held muss sich beweisen, um zu zeigen, welchen Platz er unter den InitiandInnen einnimmt:

Al principio, tú no hablas con las personas y me parece que siempre es, te tratan más de extranjera. Después, poco a poco, pues si tú demuestras lo que eres, me parece que te van tratando mejor. (2/Blanca/47/22/Gal/Z 293-295)

Die Zeit der Initiation ist eine Lehrzeit, die dazu dient, den Helden in „die schwierige Kunst“ einzuführen. Er erlernt dabei spezielle Kenntnisse und Fähigkeiten, die ihm im Leben nützlich sein werden:

Un hombre en España si no tiene un, como se dice, un diploma .. no puede trabajar en ningún sitio, solamente en la construcción o ... ¿dónde va trabajar? En cambio aquí [en Suiza], pues, tienes más posibilidades. Aquí puedes hacer hasta cursos y todo en la misma empresa y te los pagan. ... Tienes muchas posibilidades de sacar un oficio, ¿sabes? (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 860-864)

Der Initiand begegnet in der Initiationszeit Helfern (Familienmitglieder oder Freunde in der Schweiz) und Gegenspielern (übelwollende Personen aus dem Umfeld):

Pers 1: Yo si no fuera por <Name einer galicischen Freundin in der Schweiz>, no sé donde estaría hoy. Porque //

I: ¿Te ayudó mucho?

Pers 1: Sí .. ella me ayudó mucho. (7/Gabriela/40/18/Ch/Z 921-926)

Pers 2: También tuve dificultades, porque .. no sé, o fue .. alguien que dio parte //

Pers 1: Que te denunció.

Person 2: Que me denunció a la policía, sí. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 133-138)

Er muss lernen, sich gegenüber seinem Gegner zu behaupten:

Pers 2: Llegué aquí, ¿qué remedio?, a espabilarte. Si no quieres que te pisen, pues..

Pers 1: Pisa. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1976-1977)

Und schließlich kann er mithilfe verschiedenster Mittel seinen Feind in einem Kampf besiegen:

Pers 1: Pero luego, pues, el policía era amigo de mi marido y, ¡bue!

I: Ah, ¿sí?, ¿y lo podías arreglar?

Pers 1: Sí, lo arreglamos entre, entre el policía, mi jefe y .. sí, lo arreglamos. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 143-147)

Während der Initiationszeit wird der Held beim Kampf sowie bei der Überwindung von schwierigen Aufgaben gekennzeichnet:

Que me guste o no, a mí me ha marcado estar en Suiza. Soy diferente. (...) digamos, el modo de ver las cosas, el modo de pensar es diferente. (3/Carlos/28/10/Gal/Z 355-358)

Und schließlich führt die Initiationszeit dazu, dass sich der Held so sehr verwandelt, dass er ein neues physisches Aussehen erhält. Jenes ist von solcher Schönheit, dass die Mitmenschen verwundert sind.

Yo fui siempre así delgada (zeigt mit den Händen) y comía, comía, comía y yo no engordaba porque claro, aquí [en Galicia] se trabajaba mucho y se sudaba y se quemaban las calorías. Entonces fui para allí [para Suiza]. Y yo también comía comía, como aquí, no me privaba de nada. Empecé a engordar, engordar, engordar y cuando llegabas aquí te queda la gente mirando y dice: "¡Qué guapa viene!" (1.2/Ana/62/38/Gal/Z 516-520)

Während der Initiationszeit gelingt es dem Helden, sich Zaubermittel anzueignen (Luxusgegenstände, ein Auto, ein Haus etc.). Diese Gegenstände verleihen ihm übernatürliche Fähigkeiten und helfen ihm beim Bewältigen der Bewährungsproben.

Luego cuando nació el hijo, hemos comprado una televisión de aquellas, salieron las televisiones blancas, finas, modernas, compramos una televisión que sale más barata que en España, en aquel tiempo. (1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 590-592)

Das Auto übernimmt dabei die Funktion des Zauberhelfers. Es fungiert als Mittler zwischen zwei Welten ähnlich wie in den Zaubermärchen das Pferd, das als Transporteur zwischen Diesseits und Jenseits verwendet wird. Bei den (vorerst temporären) Aufenthalten in der Ursprungsgesellschaft ist das Auto Symbol einer anderen Welt, dessen simple Präsenz das Prahlen (das in den Märchen oft verboten wird) überflüssig macht.

Muchos, por ejemplo, cuando yo llegué, pues al mejor tenían un coche y lo tenían en el garaje sin las placas todo el año, para no pagar la circulación, y después solamente lo cogían en el verano para ir a Galicia. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 372-374)

Die Zaubermittel haben im Leben der MigrantInnen eine essentielle Funktion, sie dienen als Beweisstücke für ihren Erfolg. Die endgültige Trophäe jedoch, die sie vor der Rückkehr erlangen, ist das Geld, das sie im Ausland verdient haben:

Yo tengo una paga, una pensión que si yo me quiero ir a España .. comparado a los españoles soy un capitán general. (12/Mauricio/65/42/Ch/Z 548-550)

Die Rückkehr in die Ursprungsgesellschaft ist der Beweis des Triumphes des Helden. Die Heimkehr wird von der Gemeinschaft als unabdingbar betrachtet: sie ist der würdige Abschluss der Reise, die vor vielen Jahren begonnen worden ist. Demnach tritt man Personen, die nach ihrer Rückkehr wieder in die Schweiz zurückgegangen sind, mit Mitleid oder Verachtung gegenüber:

Pers 1: Lo más triste es los que se vuelven para España y después vuelven otra vez para Suiza. Estos son los que me parecen más tristes.

I: ¿Sí?

Pers 1: Sí, porque se ve que no se cumplió su sueño allí, no era lo que pensaban. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 408-414)

Der Einzug in das bereits fertiggestellte Haus erinnert an die Thronbesteigung in den Zaubermärchen. Triumphierend nimmt man in Gebrauch, was man sich in den Mühen der vergangenen Jahrzehnte errichtet hat. Erst beim endgültigen Verlegen des Lebensmittelpunktes nach Galicien wird das Haus komplett ausgestattet und kommt zum eigentlichen Einsatz.

[Cuando vinimos,] teníamos la casa ya toda terminada. Sólo puse los muebles, los muebles no los teníamos. [...] nosotros no pusimos nada mientras que no vinimos definitivo. Cuando vine, después fui pidiendo todos los muebles. (4/Diana/56/34/Gal/Z 609-612)

Mit der Thronbesteigung endet in vielen Fällen das Märchen und auch die RückkehrerInnen sehen mit dem Einzug ins Haus ihr Leben an einen Punkt gebracht, an dem viele nichts mehr ändern wollen.

I: ¿Y cómo ves tu futuro?

Pers 1: Pf, por el momento lo veo bien. (Lachen)

I: ¿Sí? [...]

Pers 1: Sí. Por el momento no cambiaría nada. (5/Elsa/42/20/Gal/Z 809-819)

12.2. Das Bild des Triumphanten

Bei der Übertragung von Propps Modell auf die Migrationserzählungen wird deutlich, dass v.a. die Darstellung des Triumphes in den Narrationen eine wesentliche Rolle spielt. Er ist der Höhepunkt der Erzählung und ist ausschlaggebend dafür, dass die Fortgewesenen zu Helden werden: „Los que marcharon y triunfaron en la ciudad y luego regresaron se convirtieron en héroes“ (BERGER & MOHR, 2002, S. 41). Die erfolgreiche Rückkehr ist das Zeichen für die Aufhebung des ursprünglichen Mangels, also das eigentliche Ziel der Auswanderung.

Das Bild der triumphierenden RückkehrerInnen aus der Emigration existiert aber nicht erst seit Beginn der Auswanderung in Richtung Europa. Schon die Emigration nach Lateinamerika war begleitet durch Rückkehrerströme und führte dazu, dass sich in Galicien die „imagen exitosa del llamado ‚indiano‘“ (LOSADA ÁLVAREZ, 2004) etablierte. Die zahlreichen Beispiele von RückkehrerInnen, die es im Ausland „zu etwas gebracht“ haben, kreieren gewissermaßen einen historisch bedingten Erfolgszwang der Migration, dem auch die galicischen Auswanderer nach Europa unterworfen sind. Es entsteht die Verpflichtung, das eigene Leben in der Migration als erfolgreich zu erfahren bzw. es zumindest als solches darzustellen. Negative Elemente werden oft verschwiegen, stillschweigend ertragen und als von höherer Macht

gelenkt präsentiert, auf die die Betroffenen nur mit fatalistischer Gefügsamkeit reagieren können, wie die Informantin Olivia schildert:

Pers 2: Con mi hijo allá [en Galicia], tenemos el nieto y también te da un poco de tristeza (...) Cuando se fue ahora me costó mucho también, pero .. es así.

Pers 1: Tiene que ser.

I: ¿Tiene que ser así?

Pers 2: Tiene que ser, sí. (14.2/Olivia/46/21/Ch/Z 1328-1329, 1346-1352)

Ein anderes Beispiel aus den Gesprächen sind negative Erfahrungen in der Arbeitswelt, wie sie die Informantin Raquel gemacht hat. Sie rechtfertigt ihre Entlassung aus einem Job mit zahlreichen Argumenten und macht deutlich, dass sie von der Arbeitslosenzeit profitiert hat, sie also zur Verbesserung ihrer Lebenssituation beigetragen hat:

Yo estuve cuatro años en la lavandería y lo dejé, porque no funcionaba con los horarios. Luego yo salía sudando de allí y estaba todo el invierno con unos catarros, unas gripes tremendas. De 40 grados que había dentro al frío de la calle, y entonces no merecía la pena. Fue la época que la niña tenía dos años y estaba muchas veces mala la cría y entonces, pues me dijeron: "Te tienes que despedir tú o te despedimos nosotros, porque así no funciona, siempre con la niña enferma". Y dije yo: "No me despido, porque entonces no me pagan el paro." Y entonces me despidieron ellos, pero todo fue arreglado y estuve en el paro cinco meses, que aproveché para hacer un curso de alemán. O sea que estuve en el paro, pero no fue por no trabajar, sino por .. hice el curso. (...) y terminé el viernes el curso de alemán y el lunes empecé a trabajar en una escuela. (16.2/Raquel/46/24/Ch/Z 500-512)

Das zu vertretende Image als Triumphant kann auch die Ursache dafür sein, dass kein Informant angibt, die Emigrationsentscheidung zu bereuen, obwohl in manchen Gesprächen an anderen Stellen deutlich wird, dass die Ausgewanderten in ihrer derzeitigen Lebenssituation nicht glücklich sind. Reue zuzugeben, und sei es auch nur für kleinere Schritte im Leben als jener der Emigration (z.B. die Trennung von den Kindern, die in Galicien aufwachsen), wäre ein Zeichen von Schwäche, für Misserfolg im Leben, der gegen den kulturellen Leitfadensprache.

García-Caballero und Area Carracedo definieren als eigentliches Lebensziel der MigrantInnen (welches noch über dem Erwerb der „Zaubermittel“ wie

Autos oder prestigebesetzten Chalets steht) die Tatsache, dass die Ausgewanderten ihren Kindern mehr bieten können, als sie selbst zur Verfügung hatten, ihnen also eine bessere Zukunft garantieren können. Bleiben die Kinder nach der Rückkehr der Eltern in der Schweiz zurück, hat der Erfolg gewissermaßen seinen Sinn verloren, da man nicht in den Genuss von einem Leben gemeinsam mit den nächsten Generationen kommen kann (cf. GARCÍA-CABALLERO & AREA CARRACEDO, 2007, S. 39-44). Die Konsequenz einer solchen Situation kann psychologische Instabilität sein, wie sie García Caballero und Area Carracedo beschreiben, oder aber zur Anstrengung eines transnationalen Lebensstils auch nach der Remigration führen, wie er von mehreren InterviewpartnerInnen angesprochen wird.

Schlussfolgerungen

Zur Definition eines neuen transnationalen Migrationskonzepts

Die Gesprächsanalyse macht deutlich, dass die Lebensweisen der galicischen MigrantInnen in der Schweiz im Laufe der Jahre eine Veränderung erlebt haben. Neben Elementen, die dem klassischen Schema der Arbeitsmigration, wie es nach dem Gastarbeitermodell entstanden ist, entsprechen, treten heutzutage bei allen MigrantInnen transnationale Lebensstile auf, die einen Einfluss auf das Konzept der Migration ausüben. Transnationalismus lässt sich auf verschiedenen Ebenen feststellen: einerseits in der alltäglichen Lebenspraxis der MigrantInnen, andererseits aber auch in der mentalen Einstellung zum Thema Migration.

La emigración ahora, de los países europeos, ya no es emigración.
(1.1/Alberto/61/39/Gal/Z 945)

Der Informant Alberto, der in den 60er Jahren in die Schweiz emigrierte, begründet diese Aussage einerseits mit den in den letzten Jahrzehnten verbesserten Lebensbedingungen in Galicien, andererseits ist sie auch durch die veränderte Lebenspraxis der Migrierten zu erklären. Erstens werden durch Telefonkontakt und E-Mails, durch Chat und Teilnahme an virtuellen sozialen Netzwerken, also das Betreiben von Kommunikation „in Echtzeit“,

die Verbindungen mit der Ursprungsgesellschaft über viele Jahre hinweg intensiv aufrecht erhalten. Zweitens ermöglichen verbesserte und billigere Transportmöglichkeiten die häufige physische Präsenz am Herkunftsort, und auch die Anwesenheit von Personen aus Galicien in der Schweiz führt schließlich dazu, dass der affektive und kulturelle Schock, den die Migrationserfahrung ursprünglich in sich trug, gedämpft wird (cf. VELASCO, 2009, S. 35).

Der Wandel der Lebensumstände führt bei vielen MigrantInnen zu einem Umdenken, was das Verständnis von Migration betrifft. Man distanziert sich vom ursprünglichen Bild des Auswanderers nach Europa und definiert seine Identität als AuslandsgalicierIn durch neue Lebenskonzepte und Einstellungen:

No soy una inmigrante como los otros inmigrantes. (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 615)

Die Informantin Jacinta, die diese Aussage gemacht hat und im Gespräch immer wieder ihre Andersheit zu früheren Zugewanderten betont, ist in den 80er Jahren emigriert. Diese Tatsache könnte den Schluss zulassen, dass die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab den 80er Jahren zur Herausbildung einer neuen Generation von Auswanderern geführt hat, welche ihr Heimatland unter anderen Umständen verlassen und einem neuen Konzept von Migration folgen, das sich vom Modell der Rückkehrmigration der ehemaligen GastarbeiterInnen stark unterscheidet. Dieses Argument ist jedoch nicht stichhaltig, wenn Aussagen hinzugezogen werden von Personen, die in den 60er und 70er Jahren emigriert sind und heute immer noch in der Schweiz leben. Auch bei ihnen finden sich Äußerungen, die die Distanz zu "anderen ImmigrantInnen" deutlich macht, beispielsweise das Abstandnehmen von Besuchen des *centro gallego*, das Erlernen der Landessprachen des Ziellandes oder das Aufziehen der Kinder im Ausland und nicht bei Verwandten in Galicien. Außerdem finden sich Personen unter den frühen Auswanderern, die heutzutage ihr Leben kritisch betrachten: Sie revidieren oder bereuen Entscheidungen, und ihnen ist bewusst, dass sich ihre Denkweise mit den Jahren im Ausland verändert hat. Ein Beispiel dafür

ist der Informant Mauricio, der sich nach neun Jahren in der Schweiz ein Apartment in Madrid gekauft hatte, weil er an eine Rückkehr nach Spanien dachte. Nach Jahren, in denen seine Verwandten in der Wohnung lebten, verkaufte er jene aber wieder, gab das Geld aus und bereut es heutzutage, sich nicht eine Wohnung in der Schweiz gekauft zu haben.

Die eben angestellten Betrachtungen machen deutlich, dass es weniger sinnvoll ist, von verschiedenen Auswanderergenerationen nach Emigrationszeitpunkt zu sprechen, vielmehr machen die mentale Einstellung und die Lebenspraxis den Unterschied zwischen den Lebenskonzepten aus. Der Übergang von einer Einstellung zur anderen kann jedoch nicht als Bruch und ebenso wenig als „Entweder-Oder“ verstanden werden. In jedem Migranten können sich sowohl Elemente der „klassischen“ als auch der „modernen“ Mentalität wiederfinden. Die Informantin Jacinta beispielsweise, die soeben als Beispiel für die Distanz zu den klassischen ImmigrantInnen gedient hat, identifiziert sich an anderer Stelle mit dem Gros der Auswanderer, indem sie ihre Auswanderungsmotive mit jenen der anderen gleichsetzt:

I: ¿Cómo es que estás en Suiza?

Pers 1: Casi todos te van a responder lo mismo... (10/Jacinta/41/19/Ch/Z 2-4)

Außerdem ist an dieser Stelle zu bedenken, dass das Bild, das die EmigrantInnen von sich zeigen wollen, nicht immer deckungsgleich oder in logischer Verbindung mit ihren realen Handlungen sein muss. Wenn ein Informant beispielsweise immer wieder unterstreicht, dass er sein Leben im Hier und Jetzt in der Schweiz leben möchte und keine Heimkehrpläne hat, könnte die Tatsache, dass er sich trotzdem eine Wohnung in Galicien und nicht in der Schweiz gekauft hat, einen gewissen Widerspruch zu seiner Lebenseinstellung darstellen. In diesem Fall ist genau zu recherchieren, was seine Beweggründe für den Wohnungskauf waren und ebenso muss bedacht werden, dass mehrere Faktoren die Darstellung der Lebensgeschichten beeinflussen: „Wie will ich mich präsentieren?“ spielt ebenso eine Rolle wie „Welche Fakten und realen Handlungen gibt es in meinem Leben (und welche davon erwähne ich)?“, und nicht immer durchzieht ein einziger logischer Gedankengang die gesamte Lebensgeschichte.

Wodurch charakterisiert sich nun das neue Migrationskonzept, welche identitätsstiftenden Merkmale können dabei geltend gemacht werden? Zuerst ein Blick auf die Entscheidung zur Emigration: Sie erfolgt bei den „modernen“ MigrantInnen weniger aus ökonomischer Notwendigkeit für das Überleben, als aus Abenteuerlust und auf der Suche nach einer besseren Lebensqualität. Soziale Netzwerke, die im Ausland bereits existieren, beeinflussen den Beschluss wesentlich, sie unterstützen die EmigrantInnen bei der Organisation der Ausreise und vereinfachen das Einleben vor Ort. Ebenso wird die Migration durch die verbesserten Lebensbedingungen in der Herkunftsgesellschaft erleichtert: Die Auswanderer haben Zugang zu verschiedensten Formen von Informationen, das Bildungsniveau ist erheblich höher, und die Migration kann durch den Erwerb von Sprachkenntnissen vorbereitet werden.

Die Lebenseinstellung der „modernen“ MigrantInnen ist durch einen starken Fokus auf das Hier und Jetzt geprägt. Sie verlassen ihre Heimat ohne zeitlich begrenzte Pläne und haben kein so deutlich definiertes Emigrationsziel, wie es beispielsweise der Hausbau gewesen ist. Das Leben ist gekennzeichnet durch eine höhere Mobilität und gleichzeitig eine flexiblere Lebenseinstellung. Eine Rückkehr ist zwar vorstellbar, doch genauso gut ersetzbar durch ein Verbleiben im Aufnahmeland oder einen Umzug in ein Drittland, falls es die beruflichen oder sozialen Bedingungen notwendig machen.

Das Leben der MigrantInnen wird durch Transnationalismus geprägt. Durch die Vielzahl an Möglichkeiten der Verbindungen bestehen enge Kontakte zwischen dem Aufnahme- und dem Entsendeland, die MigrantInnen sind in verschiedene soziale Umfelder dauerhaft eingebunden, und der Bezugsrahmen ihrer Identitäten orientiert sich nicht mehr an nationalen Konzepten, sondern an einem transnationalen Raum mit Elementen aus beiden Gesellschaften.

Die Entstehung eines transnationalen Lebenskonzepts wird erleichtert durch politische Maßnahmen im Aufnahmeland. Die Integration der Zugewanderten wird ausdrücklich erwünscht und von den MigrantInnen auch angestrebt. Sie

fühlen sich zwar nicht vollständig, aber dennoch „gut“ in die Einwanderungsgesellschaft integriert. Dazu tragen nicht nur die individuellen Bemühungen bei, sondern auch die Tatsache, dass die Schweiz ab den 80er Jahren Zielland für MigrantInnen aus weiter entfernten Kulturkreisen geworden ist, was das Gefühl der Nähe zu europäischen Zugewanderten gesteigert hat.

Das soziale Umfeld der MigrantInnen in der Schweiz entfernt sich von der koethnischen Gruppe hin zu einer internationalen Gemeinschaft. Die Ausgewanderten erwerben – in informellem oder formellem Rahmen – Kompetenzen in einer Vielzahl an Fremdsprachen und integrieren „mitteleuropäische“ Elemente in ihre Persönlichkeitsstruktur und in ihr Alltagsverhalten.

Auch die Idee der Rückkehr in das Entsendeland ist mit einem transnationalem Lebensansatz verbunden. V.a. wenn Familienmitglieder im Ausland zurückbleiben, wird ein Hin- und Herpendeln zwischen Herkunftsregion und Aufnahmeland auch nach der Pensionierung angestrebt. Gibt es keine familiären Verbindungen mehr mit der Schweiz, kann zumindest von einer passiven Transnationalität die Rede sein, die dazu führt, dass man sich mit dem Migrationsland weiterhin emotional verbunden fühlt, auch wenn persönliche Kontakte nur mehr sporadisch gehalten werden.

Zusammenfassung und Fazit

Die empirische Zielsetzung der vorliegenden Untersuchung war die Darstellung der Lebenswelten galicischer MigrantInnen in der Schweiz bzw. nach ihrer Rückkehr in Galicien. Die Beschreibungen der geschichtlichen Entwicklungen des Auswanderungsgebiets Galiciens sowie die Darstellung der migrationspolitischen Rahmenbedingungen in der Schweiz dienten als erster Schritt nicht nur als bloße Hintergrundinformation, sondern sind als Untersuchungsfelder und Teil der Gesamtanalyse zu verstehen, die den Rahmen für die Lebensentscheidungen und Handlungsweisen der MigrantInnen darstellen.

Der geschichtliche Abriss macht deutlich, dass die EmigrantInnen in die Schweiz in einer langen Tradition der Auswanderung stehen – zuerst in Richtung Lateinamerika, nach dem Zweiten Weltkrieg in europäische Länder – und dass diese Auswanderungsströme immer schon begleitet waren von Rückkehrbewegungen in die Herkunftsgesellschaft. Die statistischen Zahlen zur Emigration in die Schweiz zeigen die Relevanz des Landes als Zielgebiet für die galicische Arbeitsmigration. Die Prüfung der Rahmenbedingungen in der Aufnahmegesellschaft macht ersichtlich, dass die Schweiz als Einwanderungsland ebenfalls auf eine lange Tradition zurückblicken kann. Die migrationspolitischen Maßnahmen für europäische MigrantInnen waren anfangs von der temporär angelegten „Fremdarbeiterpolitik“ geprägt, erst der langjährige Aufenthalt und schließlich die politischen Reformen Ende der 90er Jahre erleichterten den galicischen Zugewanderten die Einreise und die Niederlassung in der Schweiz.

Die Gesprächsanalyse setzte sich zum Ziel, anhand der aus dem Datenmaterial gewonnenen Informationen ein möglichst komplexes Bild der individuellen Migrationsverläufe zu entwerfen. Die Beschreibungen der Lebensbedingungen in der Herkunftsgesellschaft und die Emigrationsmotivation zeigen, dass ein komplexes Bündel an Faktoren ausschlaggebend war für die Entscheidung zur Auswanderung, indem sowohl die schwierigen Lebensumstände in Galicien als auch die Attraktion des Einwanderungslandes Schweiz, doch genauso psychologische und soziale Motive wie Abenteuerlust oder das Nachfolgen des Ehepartners in die Migration eine Rolle spielten. Konkrete Emigrationsziele nennen nur einige Befragte, und viele Interviewte betonen, ihren Aufenthalt nicht zeitlich beschränkt geplant zu haben.

Die Organisation der Ausreise ist stark geprägt von den sozialen Verbindungen, die fast alle Interviewten zu bereits emigrierten Personen aufweisen konnten. Diese erleichterten die Emigration, die Zeit der Eingewöhnung gestaltete sich für die AuslandsgalicierInnen aber trotzdem als schwierig, weil sie sich durch fehlende Sprachkenntnisse und Vorbereitung als von der Gesellschaft isoliert sahen. Erst nach einer Phase der

Sozialisierung und der Neuverteilung von sozialen Rollen, war es ihnen möglich, ihren Platz in der Aufnahmegesellschaft zu finden.

Das Leben in der Schweiz ist von einer Routine geprägt: Einen Großteil ihrer Zeit verbringen die Migrierten entweder an ihrem Arbeitsplatz oder bei ihrer Familie, wenn sich diese ebenfalls in der Schweiz befindet. Positive Erfahrungen in der Arbeitswelt sind das hohe Gehalt und die faire Behandlung durch Vorgesetzte, als negativ werden die vielen Arbeitsstunden bzw. die Einhaltung von Fristen bei Steuerzahlungen und anderen Terminvorgaben erwähnt.

Die Familie (in der Schweiz und die Verwandten in Galicien) stellt das bedeutendste soziale Umfeld der Ausgewanderten dar. Der Brauch, die Kinder in Galicien von Verwandten aufziehen zu lassen, wird von vielen InformantInnen verurteilt, auch, weil sie ihre eigenen Erfahrungen nicht wiederholen möchten.

Der Kontakt zur Herkunftsgesellschaft wird von allen Ausgewanderten gepflegt und als wichtig erachtet. Reisen in die Heimat sind ein wichtiger Bestandteil des Lebens in der Migration.

Bei der Frage nach der Integration in die Schweizer Gesellschaft stehen sich zwei wesentliche Auffassungen gegenüber. Während die MigrantInnen mit „klassischer“ Mentalität eine Integration in die Zielgesellschaft nicht anstreben und ihre sozialen Aktivitäten v.a. auf Besuche und Tätigkeiten im *centro gallego* beschränken, bemühen sich die MigrantInnen mit „moderner“ Mentalität um die Eingliederung in die Schweizer Gesellschaft – was ihnen auch fast vollständig gelingt und schließlich zu dem Phänomen der transnationalen *morriña*, dem Heimweh nach beiden Kulturen, führt.

Die Untersuchung des Sprachkontakts und Sprachgebrauchs hat ergeben, dass die Migrierten über Kompetenzen in verschiedensten Sprachen verfügen. Italienisch ist die Sprache, in der sich die meisten InformantInnen ohne Probleme verständigen können, als zweite Fremdsprache greifen viele

auf das Französische zurück. Fast alle Ausgewanderten hatten oder haben regelmäßig Kontakt mit dem Deutschen bzw. dem Schweizerdeutschen, ihre Kompetenzen haben sich viele von ihnen nicht in Sprachkursen, sondern im Umgang mit ihrem Umfeld angeeignet. Für die Kommunikation mit ihren Kindern wählen einige GesprächspartnerInnen – trotz ihrer eigenen Sozialisation auf Galicisch – das Spanische, was dadurch erklärt werden kann, dass sie dem Galicischen eher eine emotionale Funktion als eine große Nützlichkeit zuschreiben, sie erachten es nicht für notwendig, die Sprache formal zu erlernen.

Mit den Sprachen stimmt auch die Identitätskonstruktion der MigrantInnen überein. Galicisch wird dabei nicht als Gegensatz von Spanisch verstanden, sondern beide Sprachen werden in ein Identitätsgefüge integriert. Die kulturelle Identität der Ausgewanderten wird demnach durch eine spanisch-galicische Komponente geprägt, andererseits werden aber auch Elemente der Aufnahmegesellschaft in die Mentalitäten und Verhaltensweisen aufgenommen, so dass schließlich neue, hybride Identitätskonstrukte entstehen.

Die Rückkehr ins Heimatland ist eine komplexe Entscheidung, die von verschiedensten Faktoren abhängen kann. Das Wohl der Kinder, die Planung der Rückkehr bereits bei der Auswanderung, der Wunsch nach Familienzusammenführung, der verstärkte Rückkehrwunsch eines der Ehepartner bzw. rechtlich-politische Rahmenbedingungen können die Entscheidung bzw. die Wahl des Zeitpunkts der Rückkehr beeinflussen.

Ebenso wie die Rückkehr ist auch das Verbleiben in der Schweiz von unterschiedlichen Faktoren abhängig. Einerseits treffen einige GesprächspartnerInnen die Entscheidung aus freiem Willen, andere sehen sich durch äußere Umstände dazu gezwungen, im Ausland zu bleiben. Faktoren wie die Ausbildung der Kinder, der feste Arbeitsplatz und ein gutes Gehalt, das gut funktionierende Gesundheitswesen, das Wohlfühlen in der Schweiz, aber auch die schwierigen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt in Galicien und die Angst vor der Readaptation in der Heimat oder auch einfach

Bequemlichkeit werden als Motivgründe für eine Verlängerung des Auslandsaufenthaltes genannt.

Wie lange die bis heute in der Schweiz lebenden MigrantInnen ihren Aufenthalt verlängern wollen, können die wenigsten genau festlegen. Verschiedene Positionen werden vertreten: a) eine Rückkehr so bald wie möglich wird angestrebt, b) eine Rückkehr nach der Pensionierung ist geplant, c) eine dauerhafte Niederlassung in der Schweiz ist vorgesehen und d) nach der Pensionierung ist ein Pendeln zwischen beiden Ländern intendiert.

Die Rückkehr nach Galicien wird von den MigrantInnen trotz des objektiv ähnlichen Grades der *preparedness* unterschiedlich erlebt. Besonders Personen im arbeitsfähigen Alter haben Schwierigkeiten bei der Reintegration, sie erleben einen *reverse cultural shock*, der durch v.a. die schwierige strukturelle Readaptation, also die Wiedereingliederung in die Arbeitswelt, verursacht wird. Die kulturelle Reintegration ist gezeichnet durch eine Ambivalenz: Einerseits versuchen die RückkehrerInnen sich in das gesellschaftliche System ihrer Ursprungsregion wieder einzugliedern, sie müssen jedoch dabei feststellen, dass ihre langjährige Abwesenheit ihre eigenen Denkmuster ebenso wie die Einstellungen der Daheimgebliebenen verändert hat – sie sind zu „jemand anderem“ geworden und werden auch als solcher betrachtet.

Der *retornado-way-of-life* ist deshalb gekennzeichnet durch den Wunsch nach Wiedereingliederung, doch ebenso durch das Ausdrücken der Veränderung durch die Migration. Die Folge bei pensionierten RückkehrerInnen kann der Rückzug ins Privatleben und die Beschränkung sozialer Kontakte auf die Familie bzw. auf Personen mit Migrationserfahrungen sein.

Trotz der nicht immer einfachen Lebensumstände in der Migration bzw. der Rückkehr geht die Bilanzziehung über die Lebensentscheidungen in eine positive Richtung. Kein Interviewpartner bereut den Beschluss, emigriert zu sein, und auch die Entscheidung zur Rückkehr nach Galicien wird nicht

bedauert. Kommen Zweifel über die Richtigkeit des Migrationsbeschlusses auf, dann v.a., wenn der eigene Lebensverlauf mit jenem von Bekannten, die nicht emigriert sind, verglichen wird. In schwierigen Momenten im Leben kann es vorkommen, dass sich die Ausgewanderten die Frage stellen, ob sich die Emigration tatsächlich gelohnt hat. Die meisten Gesprächspartner betonen jedoch, dass die positiven Erfahrungen, die sie im Ausland gemacht haben, überwiegen.

Das letzte Kapitel der Interviewanalyse stellt die Frage, ob es das „Paradies Schweiz“ tatsächlich gegeben hat oder gibt – der Blick auf die Lebensgeschichten aus erzählanalytischer Perspektive bringt Argumente, die helfen können, die vielleicht allzu positiven Schilderungen zu erklären. Die Narrationen werden mit dem erzählanalytischen Verfahren untersucht, das Propp mit Hilfe der Untersuchung von traditionellen Zaubermärchen entwickelt hat. Dabei stellt sich heraus, dass die Erzählungen erstaunlich viele Parallelen zu den in den Märchen dargestellten Initiationsriten aufweisen. Das Verlassen der Heimat auf Grund einer Mangelsituation, die Konfrontation mit Aufgaben und freundlich oder feindlich gesinnten Personen am Initiationsort, der Erwerb von „Zaubermitteln“, der Sieg über das Böse und schließlich eine von Zeichen des Triumphes geprägte Rückkehr zur Wiederherstellung der Ordnung – all diese Elemente der Initiationserzählung finden ihre Parallelen in der Darstellung der Migrationsbiographien. Sie machen den kulturellen Leitfadens der galicischen Gesellschaft aus, dem die InformantInnen mehr oder weniger bewusst bei der Beschreibung ihrer Lebensverläufe folgen.

Der letzte Schritt der vorliegenden Arbeit ist schließlich eine theoretische Abstraktion der Ergebnisse der empirischen Analyse in Richtung einer Transnationalisierung der Migration. Die Resultate aus der Gesprächsanalyse zeigen, dass transnationale Ansätze für die politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen ebenso wie für die Lebenspraxis und die Identitätskonstruktionen der galicischen MigrantInnen eine immer wichtigere Rolle spielen.

Ausblick

Die vorliegende Forschungsarbeit hat sich mit den Lebensgeschichten von Personen beschäftigt, die zwischen 1960 und 1990 ihre Heimat verlassen haben, um in der Schweiz die Basis für eine bessere Zukunft zu finden. Die Studie hat versucht, ein möglichst umfassendes, aktualisiertes Bild der galicischen Migration in die Schweiz zu bieten, trotzdem ergeben sich am Ende eine Reihe von weiterführenden Fragen, deren Bearbeitung lohnenswert wäre. Erstens wäre es angebracht, die Ergebnisse der Untersuchung gegenzuprüfen mit Studien zur Arbeitsmigration in andere europäische Länder, um die Tendenz zur Transnationalisierung in einem weiteren Kontext betrachten zu können.

Außerdem könnten in einem größeren zeitlichen Rahmen angelegte Untersuchungen zur Remigration nach Galicien aus europäischen Ländern zeigen, ob die transnationalen Handlungsorientierungen von RückkehrerInnen tatsächlich dauerhaft bestehen, RückkehrerInnen also als AkteurInnen der Transnationalisierung betrachtet werden können.

Zudem wäre auch ein Blick auf die aktuelle Migrationssituation in Galicien angebracht. Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise und die politischen Entwicklungen haben Galicien in eine prekäre Arbeitsmarktsituation getrieben, und da zur gleichen Zeit in Mitteleuropa ein neuer Bedarf an Arbeitskräften entstanden ist, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es in den nächsten Jahren einen neuen Auswanderungsfluss geben wird. Die Tatsache, dass sich heute eine neue Zielgruppe für die Arbeitsmigration gebildet hat, nämlich hoch qualifizierte ArbeiterInnen, JungakademikerInnen sowie Fachpersonal, wirft die Frage auf, inwieweit die Migrationskonzepte und Lebensformen der „aktuellen“ Auswanderer jenen von den in der Studie untersuchten MigrantInnen entsprechen.

Und schließlich soll die vorliegende Arbeit einen Anstoß darstellen, das Phänomen der Transnationalisierung von Migration für innereuropäische Wanderungen aufzugreifen und auch theoretisch weiter auszuarbeiten. Auch zukünftige Forschung könnte einen Beitrag dazu leisten, dass das bisherige

Bild von Arbeitsmigration revidiert und den neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gemäß neu definiert wird.

Resumen en español

El objetivo de este estudio cualitativo es el análisis de los “mundos de la vida” (*Lebenswelten*) de emigrantes gallegos en Suiza y como retornados en Galicia. La investigación se centra en 18 entrevistas narrativo-biográficas a gallegos que emigraron a la Suiza de habla alemana entre 1960 y 1990. Los de menor edad tenían 15 años en el momento de emigrar y todos vivieron al menos 10 años en Suiza o aún vivían allí a la hora de realizar las entrevistas.

Este estudio busca presentar la perspectiva de los individuos participantes en la emigración. Al individuo se le pueden atribuir dos funciones diferentes en el proceso de migración. Por un lado tiene un papel pasivo porque forma parte de un movimiento colectivo que responde a las condiciones sociales, jurídicas y económicas tanto de la sociedad de salida como de la de acogida. Por otro lado, los migrantes desempeñan una función activa en el proceso de migración, pues se les debe considerar como agentes autónomos que toman decisiones conscientes basadas en factores múltiples, que no siempre se explican racionalmente.

Tomando en cuenta estas dos funciones de los migrantes, el estudio se dedica a describir las circunstancias históricas y sociales de la emigración gallega a Suiza, para ello se recogen las historias biográficas de los individuos para reflejar una imagen compleja de la emigración y del mundo de los participantes.

El trabajo se divide en seis partes:

1. Aproximación teórica al campo de la investigación.
2. Descripción de la metodología del análisis.
3. El objeto de la investigación en su contexto histórico.
4. La presentación del grupo de estudio.

5. Los resultados del estudio empírico.
6. Conclusiones y reflexiones teóricas.

En un primer paso se definen los términos en los que se basa el trabajo científico, es decir, los conceptos de “migración”, “retorno” e “integración” y se sitúa el estudio en el contexto de la investigación teórica sobre las migraciones. Se presta particular atención al enfoque de la investigación migratoria transnacional, que se desarrolló a partir de los años 90 del siglo XX y a cuyo concepto de migración se referirá una parte del análisis de las entrevistas.

La segunda parte del estudio se dedica a la descripción de la metodología del análisis empírico. Se eligió una combinación metodológica tanto por el estilo de entrevista como por la interpretación y la presentación de los datos. Las entrevistas parten de un cuestionario semi-estandarizado de referencia, el análisis se basa en el método de la *grounded theory* de Strauss & Corbin (1996) y en la codificación temática (*thematisches Kodieren*) de Flick (2006) a través de los cuales se busca darle espacio tanto a los individuos entrevistados como a las reflexiones teóricas del investigador.

La tercera parte coloca el objeto de investigación en su contexto histórico. Las descripciones históricas y de las sociedades actuales no se deben considerar como simples informaciones de apoyo, sino más bien como parte integrante del análisis global del mundo de los migrantes. Se trata del marco histórico y social de sus decisiones vitales y sus maneras de actuar. La historia de Galicia como país de emigración muestra que la salida al extranjero tiene una tradición larga en la Región, siempre acompañada por movimientos de regreso a España. Después del éxodo hacia Hispanoamérica a principios del siglo XX, a partir de los años 60 la emigración se dirige a los países europeos. España firma un convenio con Suiza para el reclutamiento de trabajadores y en los años 70 Suiza se convierte en el principal país receptor de los emigrantes gallegos. La política migratoria y el concepto de emigración de esta época se basó en la denominada “Gastarbeit”, es decir el trabajo hecho por trabajadores “invitados” y de estancia temporalmente

limitada en el extranjero. Se obligaba a los trabajadores a regresar a su país de origen por un período de tres meses después de cada nueve de trabajo contratado. La integración en la sociedad suiza no fue deseada ni por parte de la legislación suiza sobre inmigración ni por los emigrantes, porque se consideraba la estancia como temporal. A partir de los años 70 el concepto de la migración empezó a transformarse. Los emigrantes volvían cada temporada y con las renovaciones sucesivas de los contratos de trabajo, su estatus político les permitió finalmente tanto la residencia en el país como la reunificación familiar. Las reformas en la política migratoria a partir del año 2000 y la aproximación de Suiza a la política migratoria de la Unión Europea, facilitan hoy en día la emigración a Suiza así como la estancia de los migrantes gallegos en el país de acogida.

Las partes cuarta y quinta del trabajo se dedican a la presentación de los resultados empíricos. En primer lugar se describe el grupo de investigados según sus características sociodemográficas, y en segundo lugar se presenta el análisis por prioridades temáticas para mostrar detalladamente múltiples aspectos de las biografías migratorias.

El análisis llegó a las conclusiones siguientes: La decisión de emigrar está influida por un conjunto de factores. Las duras condiciones de vida en la sociedad de origen, el atractivo de Suiza como país de destino para la emigración, pero también motivos psicológicos y sociales como el espíritu de aventura o el acompañamiento de la pareja pueden ser las motivaciones para tomar la decisión de abandonar el país de origen. Contrariamente a la migración “clásica” de trabajadores temporales, algunos entrevistados subrayan que no tenían planes concretos a la hora de salir del país; no pensaban limitar su estancia en Suiza a unos años y no todos tenían objetivos como la construcción de una casa en Galicia.

La organización de la emigración en muchos casos está determinada por la integración previa en redes sociales de personas que ya estaban viviendo en Suiza. Los familiares y conocidos facilitan la búsqueda de trabajo y la primera fase de adaptación al país receptor; sin embargo los primeros meses en el

extranjero les parecen duros a los emigrantes, sobre todo por la carencia de preparación previa de la emigración y la falta de conocimientos de idiomas extranjeros. Sólo después de haber superado la fase de socialización y de redistribución de papeles sociales, el individuo es capaz de incorporarse con éxito a la nueva sociedad de acogida.

La vida de los migrantes en Suiza está marcada por unas rutinas que se reparten sobre todo entre el trabajo y la familia. Los entrevistados evalúan de una manera positiva los sueldos que ganan, el trabajo estable y el tratamiento de respeto por sus superiores. Son aspectos negativos del mundo del trabajo tanto los extensos horarios de trabajo como la rigidez a la hora de cumplir plazos o pagar facturas e impuestos.

La familia es el entorno social más importante para los migrantes gallegos en Suiza. En ella se incluye tanto a personas con las que comparten su vida en Suiza como a miembros de sus familias que se quedaron en Galicia y con quienes mantienen aún lazos intensos, a pesar de llevar viviendo muchos años en el extranjero. La costumbre tradicional era la de confiar la crianza de los niños a parientes que vivían en Galicia, pero muchos entrevistados condenan este hábito y no lo practican, especialmente porque, siendo ellos también hijos de emigrantes, lo tuvieron que experimentar en su infancia.

Los migrantes se encuentran en un contacto permanente e intenso entre dos sociedades y dos culturas. Los viajes frecuentes a Galicia forman parte de su vida y en Suiza algunos entrevistados visitan centros gallegos de forma regular o participan ocasionalmente en actividades culturales relacionadas con Galicia y/o España. El círculo de amigos en Suiza puede estar formado casi exclusivamente por gallegos y españoles o bien se abre hacia una comunidad internacional.

Respecto a la integración en la sociedad suiza, se encuentran dos actitudes y prácticas de vida. Por un lado se encuentran los emigrantes con una mentalidad “clásica” de migración de retorno los cuales no buscan la integración en la sociedad de acogida. Por decisión propia se limitan sobre

todo a actividades en los centros gallegos o españoles y en su ocio se rodean de compatriotas. Opuestamente los migrantes con una mentalidad “moderna” están interesados en integrarse en el país receptor, buscan la integración activamente y según su punto de vista la consiguen casi al cien por cien. El porcentaje que resta para una integración completa lo achacan a a) un conocimiento insuficiente del alemán/suizo-alemán, b) el hecho de resultar extraño desde el punto de vista de la población del país de acogida, c) la carencia de la nacionalidad suiza y d) las exigencias autoimpuestas por el propio migrante para lograr su plena integración.

El análisis del uso de lenguas muestra que los migrantes, en el día a día en Suiza, están en contacto con varias lenguas y demuestran competencias en ellas. El italiano normalmente es la primera lengua que se aprende. Es común como lengua de comunicación con y entre los trabajadores extranjeros y por su origen románico, el aprendizaje les resulta fácil a los migrantes. La segunda lengua extranjera es muchas veces el francés, debido también a que algunos entrevistados trabajaron o trabajan en la parte francófona de Suiza. Por causa de su lugar de residencia (la Suiza germanoparlante), todos los entrevistados están en contacto con el alemán y con el suizo-alemán. Las competencias se adquieren más bien comunicándose, sólo algunos entrevistados hicieron cursos de idiomas, pero ninguno de ellos considera sus competencias “buenas” o “muy buenas”.

Las lenguas empleadas en casa son sobre todo el gallego y el castellano. Algunos entrevistados transmiten el gallego a sus hijos tal y como lo aprendieron de sus padres; otros optan por el español por las razones que se resumen seguidamente. Como lengua internacional de más alcance se le atribuye más utilidad al español. En cambio el gallego se asocia sobre todo a la vida rural y al ámbito familiar. Su uso a menudo está limitado a la casa y al círculo de personas vinculadas con ella. No se ve la necesidad de aprenderlo en un contexto formalizado. Además, según los entrevistados, la promoción del gallego está considerablemente vinculada con la política del país. A muchos la obligación de aprender gallego en una región donde el bilingüismo está establecido de una manera tan firme, les parece forzada por la vía de la

implantación obligatoria del gallego en los currículos escolares. Lo consideran como una intervención en su vida privada. Las medidas de la protección y fomento del gallego siempre parecen vinculadas a unas ideas políticas, precisamente las de un nacionalismo gallego, que muchos migrantes no quieren apoyar. Por estas razones, la lengua elegida para hablar con los hijos puede ser muchas veces el castellano aunque la lengua habitual de los padres fuese el gallego.

La definición de la identidad cultural de los emigrantes en Suiza muestra un hecho que también se puede observar en la propia Galicia. No se considera que es más gallego quien habla gallego. Más bien se considera que son gallegos ante todo quienes nacieron en Galicia y en segundo lugar, quienes viven y trabajan en ella. Estos datos permiten llegar a las siguientes conclusiones: Primero, no hay una relación 1:1 entre la identidad étnica del gallego y la lengua gallega. Segundo, la lengua no es el distintivo primario para la constitución de la identidad étnica y tercero, tanto la lengua castellana como la gallega forman parte de la identidad de los gallegos.

Por esto tiene más sentido para la construcción de identidades sustituir la oposición gallego-español por la antonimia gallego-español/suizo o gallego-español/centroeuropeo. Los migrantes sienten que la estancia en Suiza les ha marcado tanto en el comportamiento del día a día como en la manera de ver las cosas. Se ven influidos por el “carácter centroeuropeo”, que asocian con el cuidado del medio ambiente, la puntualidad, la autonomía de los jóvenes y el respeto hacia el prójimo. Muchas características de la sociedad y del comportamiento de la población suiza son evaluadas de una manera muy positiva y los emigrantes incorporan estos elementos nuevos a su identidad. Pero al mismo tiempo también se ven enfrentados a costumbres y características que desprecian y nunca se verían capaces de adoptar.

De esta manera se llega a crear nuevas identidades híbridas con elementos tanto de la cultura de origen como de la sociedad de acogida. Con el contacto y los viajes frecuentes a Galicia, los migrantes se dan cuenta del

cambio de su mentalidad y al final reconocen que la descripción de su identidad ya no se deja limitar por fronteras nacionales.

La decisión de volver al país de origen es un proceso tan complejo como la decisión de emigrar. Los migrantes comparan las informaciones sobre las condiciones de vida obtenidas sobre todo de familiares y conocidos que no emigraron, con sus circunstancias de vida en Suiza. Condicionados también por características individuales como por ejemplo la edad de una persona o la posesión de una casa en Galicia, los migrantes consideran el retornar o no. Los argumentos en favor del regreso mencionados por los entrevistados son el bienestar de sus hijos, la planificación del retorno ya en el momento de la partida, el deseo de reunir a la familia, o el mayor deseo de alguno de los cónyuges de retornar. Además, las condiciones establecidas por la legislación sobre inmigración vigente en el país de acogida pueden tener una influencia decisiva en la selección de la fecha de vuelta, como fue el caso en Suiza del ofrecimiento del adelanto de las pagas de una parte de la pensión si los emigrantes volvían a su país antes del año 2007.

Las razones para quedarse en Suiza son también múltiples. Algunos entrevistados toman la decisión por su propia voluntad; otros tienen el deseo de volver, pero se ven obligados de quedarse en Suiza por circunstancias externas. Los motivos mencionados son la formación de los hijos, un puesto de trabajo estable y un buen sueldo, el buen sistema sanitario, el bienestar en Suiza, pero también las condiciones duras en el mercado de trabajo español, el miedo a una readaptación difícil a la patria o simplemente la comodidad. Contestando a la pregunta de cuánto tiempo se quieren quedar los migrantes que vivían en Suiza en el momento de realizar la entrevista, se pueden observar varias posiciones: a) Se pretende volver cuanto antes, b) se planifica el retorno después de la jubilación, c) está prevista la residencia permanente en Suiza, d) se quiere mover entre Suiza y España después de la jubilación. Esta última opción es considerada sobre todo por personas cuyos hijos no tienen el deseo de instalarse en España.

Los migrantes que retornaron a Galicia, vivieron la vuelta de diferentes maneras. Sobre todo personas en edad de trabajar pueden vivir un choque cultural inverso (*reverse cultural shock*), pues se ven enfrentados con dificultades en la readaptación estructural, es decir la reincorporación al mundo del trabajo español. Pueden sufrir una minusvaloración de sus aptitudes profesionales lo cual hace que las competencias adquiridas en el extranjero no sean reconocidas por los empleadores en España. Además se pueden ver decepcionadas las esperanzas que tenían los emigrantes retornados antes de volver a Galicia, al comparar las condiciones de vida que encuentran con las que disfrutaban en el extranjero. Por añadidura debido a la falta de contactos sociales en el mundo laboral, la búsqueda de trabajo resulta más complicada para personas que estuvieron fuera muchos años de su vida.

Respecto a la reintegración cultural, se puede observar un estado ambivalente. Los retornados buscan la reintegración en la sociedad de origen, pero al mismo tiempo son conscientes de que la estancia en el extranjero les ha marcado para toda la vida. Se han convertido en “otra persona” y la sociedad de origen también los considera así, aplicándoles prejuicios como el del “paraíso Suiza, donde se encuentra el dinero debajo de las piedras” y distanciándose de ellos. De esta manera, el *retornado-way-of-life* está caracterizado por dos componentes: no sólo por el deseo de reinserción en la sociedad, sino también por la expresión de la diferencia que se hace ver en estilos de arquitectura híbridos, nombres de bares, restaurantes o casas, en coches y objetos del extranjero así como en el lenguaje que contiene substratos extranjeros.

¿Cómo evalúan los migrantes su vida y en particular la decisión de haber emigrado? Ninguno de los entrevistados se arrepiente explícitamente de haber emigrado y tampoco de la decisión de retornar a Galicia. Sin embargo se pueden plantear dudas sobre lo acertado de haber tomado la decisión de emigrar, cuando comparan su vida con la de conocidos gallegos que no emigraron pero tuvieron o tienen éxito en sus vidas. Según la situación del migrante y su estado de ánimo momentáneo pueden surgir dudas acerca de

si la emigración valió la pena. Sin embargo en las personas retornadas predominan los sentimientos positivos, alaban a Suiza y su vida allá y muchos volverían a tomar la decisión de emigrar.

La última parte del análisis de entrevistas se ocupa de la cuestión de por qué los entrevistados – y los retornados en particular – hablan de una forma tan positiva sobre su experiencia migratoria. Se aplica a las narraciones biográficas el modelo de análisis narrativo elaborado por Vladimir Propp (1987) para los cuentos de hadas tradicionales. La comparación demuestra que hay líneas paralelas destacables entre las historias biográficas y la presentación de ritos de iniciación como suele haber en los cuentos tradicionales. La salida de la patria por causa de una situación de carencia, el viaje largo y complicado con la confrontación con tareas que se tienen que superar, el encuentro con ayudantes o personas hostiles en el lugar de iniciación, la adquisición de “objetos mágicos”, la victoria sobre el mal y por último, la vuelta triunfante al lugar de salida para restablecer el orden perdido, son todos ellos elementos que se encuentran tanto en los cuentos de iniciación como en las narraciones sobre la migración. García-Caballero y Area Carracedo (2007) designan este modelo narrativo como guión cultural, que define en una sociedad cómo se cuenta un cuento, por ejemplo el de la emigración.

Las consideraciones finales del trabajo buscan presentar una abstracción teórica de la investigación empírica. Se pregunta cuáles son las consecuencias del estudio para un concepto migratorio actual para la migración de trabajo a países europeos. Los resultados del análisis de la entrevistas muestran que hoy en día siguen existiendo migrantes con una mentalidad “tradicional”, es decir orientada hacia el concepto de migración de retorno que predominaba en los años 60 y 70, pero cada vez más se pueden observar formas de transnacionalismo tanto en las prácticas de vida de los migrantes como en la construcción de identidad.

La concepción migratoria originalmente lineal se sustituye cada vez más por un movimiento circular caracterizado por un vaivén entre la sociedad de

origen y la de acogida. El migrante adopta un estilo de vida transnacional, es decir que el cambio de lugar forma parte de la vida cotidiana, permite intensificar el contacto con la patria y establecer redes sociales densas en aquellos lugares entre los que desarrolla su vida, lo que hace que el individuo se sienta integrado en ambos países. Con ello cambia el concepto de espacio: el punto de referencia para la construcción de la identidad de los migrantes ya no lo constituyen los países en sí, sino un nuevo espacio social que nace al margen de las fronteras nacionales. Por todas estas razones, el presente trabajo de investigación pretende ser considerado como un impulso para revisar la imagen “clásica” del emigrante trabajador europeo y adaptarla a los contextos sociales actuales, deseando contribuir al mismo tiempo al debate sobre las formas actuales de las migraciones internas en Europa.

Bibliographie

Emigración. In: ENCICLOPEDIA GALEGA UNIVERSAL (2002), Ir Indo, S. 75-80.

Statut: saisonnier: le quotidien des travailleurs immigrés qui ont bâti la Suisse vu à travers les archives de la TSR de 1960 à 1990. Ein Film von Alex MAYENFISCH. DVD, Lausanne, Climage.

ALONSO ANTOLÍN, María Cruz (1983): *La emigración gallega asistida a la República Federal de Alemania, Francia y Suiza*. Madrid, Instituto Español de Emigración.

ALTHEIDE, David L. & JOHNSON, John M. (1998): Criteria for assessing interpretive validity in qualitative research. In: Denzin, Norman K. & Lincoln, Yvonna S. (1998): *Collecting and interpreting qualitative materials*. Thousand Oaks, Sage, S. 283-312.

ÁLVAREZ SILVAR, Gabriel (1997): Estado actual de la investigación sobre el retorno. In: Álvarez Silvar, Gabriel & Izquierdo Escribano, Antonio (1997): *Políticas de retorno de emigrantes*. A Coruña, Universidade da Coruña, S. 45-74.

ANAG: Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer (1931), BUNDESBEHÖRDEN DER SCHWEIZERISCHEN EIDGENOSSENSCHAFT. Verfügbar unter: http://www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/buergerrecht/auslaendergesetz/anag_und_vollzugsverordnungen/deutsch/anag.pdf [Zugriff: 4.4.2013]

AuG: Bundesgesetz vom 16. Dezember 2005 über die Ausländerinnen und Ausländer (2005), BUNDESBEHÖRDEN DER SCHWEIZERISCHEN EIDGENOSSENSCHAFT. Verfügbar unter: http://www.admin.ch/ch/d/sr/c142_20.html [Zugriff: 28.4.2009]

BARAULINA, Tatjana & KREIENBRINK, Axel (2013): Transnationale Lebensführung von RemigrantInnen in der Türkei? RückkehrerInnen in Ankara und Antalya. In: Pusch, Barbara (2013): *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*. Wiesbaden, Springer Fachmedien, S. 235-251.

BERGER, John & MOHR, Jean (2002): *Un séptimo hombre: un libro de imágenes y palabras sobre la experiencia de los trabajadores emigrantes en Europa*. Madrid, Huerga y Fierro.

BERGER, Peter & LUCKMANN, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main, Fischer.

BERTRAND, Jean-René (1983): Les Galiciens en Suisse : "Aventure solitaire" ou migration collective? In: *Espace, populations, sociétés*. Vol. 2. S. 39-47.

BLACK, Richard; KOSER, Khalid e.a. (2004): *Understanding Voluntary Return*, Sussex Centre for Migration Research. Verfügbar unter: <http://www.homeoffice.gov.uk/rds/pdfs04/rdsolr5004.pdf> [Zugriff: 17.2.2011]

BOSSONG, Georg (2009): Suiza: Identidades lingüísticas complejas en un país plurilingüe. In: Calvo Salgado, Luís Manuel (2009): *Migración y exilio españoles en el siglo XX*. Madrid, Frankfurt am Main, Iberoamericana, Vervuert, S. 69-79.

BRETTELL, Caroline (2003): *Anthropology and Migration: Essays on Transnationalism, Ethnicity, and Identity*. Lanham, AltaMira Press.

BUECHLER, Hans Christian (1987): Spanish Galician Migration to Switzerland: Demographic Processes and Family Dynamics. In: Buechler, Hans Christian & Buechler, Judith-Maria (1987): *Migrants in Europe: The role of family, labor, and politics*. New York, Greenwood Press, S. 221–264.

BUECHLER, Hans Christian & BUECHLER, Judith-Maria (1975): Los Suizos : Galician Migration to Switzerland. In: Safa, Helen Icken & Du Toit, Brian Murray (1975): *Migration and Development: Implications for Ethnic Identity and Political Conflict*. The Hague etc., Mouton, S. 17-29.

BUECHLER, Hans Christian & BUECHLER, Judith-Maria (1996): ¿Quiénes son "los de casa"? Galicia vista por dos antropólogos "extranjeros". In: Fernández de Rota y Monter, José Antonio (1996): *Las diferentes caras de España: perspectivas de antropólogos extranjeros y españoles*. A Coruña, Universidade da Coruña, Servizo de Publicacións.

BUECHLER, Judith-Maria Hess (1976): Something Funny Happened on the Way to the Agora: A Comparison of Bolivian and Spanish Galician Female Migrants. In: *Anthropological Quarterly*. Vol. 49 (1). S. 62-68.

BUNDESAMT FÜR MIGRATION (2010): Ordentliche Einbürgerung. Schweizerische Eidgenossenschaft. Verfügbar unter: https://www.bfm.admin.ch/content/bfm/de/home/themen/buergerrecht/einbuengerung/ordentliche_einbuengerung.html [Zugriff: 18.3.2013]

BUNDESAMT FÜR MIGRATION (2013): Personenfreizügigkeit Schweiz – EU/EFTA. Verfügbar unter: http://www.bfm.admin.ch/bfm/de/home/themen/fza_schweiz-eu-efta.html [Zugriff: 19.1.2013]

CALVO SALGADO, Luís M. (2000): A emigración galega en Suíza nos anos sesenta e setenta. In: *Galicien Magazin*. Vol. 9. S. 14-17.

CALVO SALGADO, Luís Manuel (2001): Grenzübergangsriten in der Schweiz der sechziger Jahre: Interview mit einer galicischen Migrantin. In: *Galicien Magazin*. Vol. 12, Galicien-Zentrum der Universität Trier. S. 41-44.

CALVO SALGADO, Luís Manuel (2009a): Emigración española en Suiza y asociacionismo. In: Alba Monteserín, Susana & Liñares Giraut, X. Amancio (2009): *La emigración española a Europa en el siglo XX*. Vigo, Grupo España Exterior, S. 231-144.

CALVO SALGADO, Luís Manuel (2009b): Experiencias de una trabajadora española en el mercado laboral suizo: recuerdos del servicio doméstico en una historia de vida. In: Gómez Soto, Francisco & Liñares Giraut, X. Amancio (2009): *El Protagonismo de la mujer en las corrientes migratorias españolas* Vigo, Grupo España Exterior, S. 231-146.

CALVO SALGADO, Luís Manuel (2009c): La fotografía en la prensa de los emigrantes españoles en Suiza: la revista *Búho* (1973-1975). In: Calvo Salgado, Luís Manuel (2009): *Migración y exilio españoles en el siglo XX*. Madrid, Frankfurt am Main, Iberoamericana, Vervuert, S. 187-214.

CALVO SALGADO, Luís Manuel (2010): A emigración galega en Suíza e os seus medios de comunicación: o exemplo das emisións de radio de Sempre en Galiza. In: Calvo Salgado, Luís Manuel; Graf, Elisabeth e. a. (2010): *Galiza en Suíza: aspectos dunha emigración / Galicien und die Schweiz: Aspekte einer Auswanderung / La Galice en Suisse: aspects d'une émigration*. Galicien, Confederación Intersindical Galega, S. 17-47.

CASSARINO, Jean-Pierre (2004): Theorising Return Migration: the Conceptual Approach to Return Migrants Revisited. In: *International Journal on Multicultural Societies*, Unesco. Vol. 6 (2), S. 253-279. Verfügbar unter: <http://www.unesco.org/shs/ijms/vol6/issue2/art4> [Zugriff: 3.2.2011]

CASTLES, Stephen & MILLER, Mark J. (1993): *The age of migration: international population movements in the modern world*. Houndsmill, Basingstoke, Hampshire, London, Macmillan.

CE: *La Constitución española de 1978* (2003), Congreso de los Diputados. Verfügbar unter: <http://www.congreso.es/consti/constitucion/indice/index.htm> [Zugriff: 5.4.2013]

CHAMBERLAIN, Mary (1994): Family and Identity: Barbadian Migrants to Britain. In: Benmayor, Rina & Skotnes, Andor (1994): *Migration and Identity*. Oxford, Oxford University Press, S. 119-136.

CHECA, Francisco (2009): Introducción: Migraciones y transnacionalismo. In: Checa y Olmos, Francisco; Arjona Garrido, Ángeles e. a. (2009): *Globalización y movimientos transnacionales: Las migraciones y sus fronteras*. Almería, Editorial Universidad de Almería.

CHEPULIS, Rita (1984): Return migration: An analytical framework. In: Kubat, Daniel (1984): *The politics of return: international return migration in Europe: proceedings of the first European Conference on International Return Migration*. Rom, New York, Center for Migration Studies, S. 239-245.

CICHON, Peter (1998): *Sprachbewußtsein und Sprachhandeln: Romands im Umgang mit Deutschschweizern*. Wien, Braumüller.

CICHON, Peter (2006): Alloglotte Sprechergruppen in den romanischen Sprachräumen: Iberoromania (außerhalb Europas). Locuteurs alloglottes dans la Romania: Ibéroromania (hors d'Europe). In: Glessgen, Martin-Dietrich; Schmitt, Christian e. a. (2006): *Romanische Sprachgeschichte: Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen* Berlin, Boston, Walter de Gruyter. Bd. 2, S. 1878-1885.

CROPLEY, Arthur J. (2002): *Qualitative Forschungsmethoden: eine praxisnahe Einführung*. 1. ed. Eschborn, Klotz.

CURRLE, Edda (2006): Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration. In: *Informationszentrum Sozialwissenschaften*. Vol. 2, S. 7-23. Verfügbar unter:
http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/servicepublikationen/sofid/Fachbeitraege/Migration_2006-2.pdf?download=true [Zugriff: 21.9.2012]

D'AMATO, Gianni (2008): Erwünscht, aber nicht immer willkommen: Die Geschichte der Einwanderungspolitik. In: Müller-Jentsch, Daniel (2008): *Die neue Zuwanderung: die Schweiz zwischen Brain-Gain und Überfremdungsangst*. Zürich, Verlag Neue Zürcher Zeitung, S. 27-44.

DAHINDEN, Janine (2006): Rückkehr ins Herkunftsland: Möglichkeiten und Grenzen von Rückkehrpolitiken und -programmen. In: *ASYL*. Vol. 1 (06). S. 18-22.

DE JUANA, Jesús & PRADA, Julio (2005): *Historia contemporánea de Galicia*. 1. ed. Barcelona, Ariel.

DE JUANA LÓPEZ, Jesús & FERNÁNDEZ RODRÍGUEZ, Manuel (1990): Población y emigración en la Galicia contemporánea. In: De Juana López, Jesús & Fernández Rodríguez, Manuel (1990): *Galicia y América: El papel de la emigración: V Jornadas de historia de Galicia*. Orense, Servicio de Publicacións da Deputación Provincial, S. 11-68.

DHIMA, Giorgio (1991): *Politische Ökonomie der schweizerischen Ausländerregelung: eine empirische Untersuchung über die schweizerische Migrationspolitik und Vorschläge für ihre künftige Gestaltung*. Chur, Zürich, Rüegger.

DIPUTACIÓN FORAL DE GIPUZKOA, Departamento de Cultura, Juventud y Deporte (2007): *Guías de lectura de Castelao* [Online]. Verfügbar unter:
<http://castelao.gipuzkoakultura.net/index-es.php> [Zugriff: 23.10.2012]

DUSTMANN, Christian (1996): Return migration: the European experience. In: *Economic Policy*. Vol. 11 (22), S. 213-250. Verfügbar unter: http://www.ucl.ac.uk/~uctpb21/Cpapers/Returnmigration_europeanexperience.pdf [Zugriff: 20.8.2009]

DUSTMANN, Christian (2003): Children and Return Migration. In: *Journal of Population Economics*. Vol. 16 (4). S. 815-830.

EISENSTADT, Shmuel Noah (1952): The Process of Absorption of New Immigrants in Israel. In: *Human Relations*. Vol. 5 (3). S. 223-246.

ELIAS, Norbert & SCOTSON, John L. (1990): *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

ESSER, Hartmut (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie: Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten: Eine handlungstheoretische Analyse*. Darmstadt, Neuwied, Luchterhand.

Estatuto de Autonomía de Galicia: (1981). Santiago de Compostela, Xunta de Galicia. Verfügbar unter: <http://www.xunta.es/titulo-preliminar> [Zugriff: 5.4.2013]

ETTEMA, Wim (1980): *Spanish Galicia: A Case Study in Peripheral Integration*. Utrecht, Geografisch Instituut Rijksuniversiteit.

FARADAY, Annabel & PLUMMER, Kenneth (1979): Doing Life Histories. In: *The Sociological Review*. Vol. 27 (4), Blackwell Publishing Ltd. S. 773-798.

FERNÁNDEZ RODRÍGUEZ, Mauro A. (2000): Cuando los hablantes se niegan a elegir: multilingüismo e identidad múltiple en la modernidad reflexiva. In: *Estudios de sociolingüística: Linguas, sociedades e culturas*. Vol. 1 (1). S. 47-58.

FLICK, Uwe (1987): Methodenangemessene Gütekriterien in der qualitativ-interpretativen Forschung. In: Bergold, Jarg & Flick, Uwe (1987): *Ein-Sichten: Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung*. Tübingen, dgvt-Verlag, S. 247-262. Verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-25865> [Zugriff: 4.3.2012]

FLICK, Uwe (2006): *An Introduction to Qualitative Research*. 3. ed. London etc., Sage.

FLICK, Uwe (2009): *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. 2. ed. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.

FREY, Martin (1986): Direkte und indirekte Rückkehrförderung seitens der Aufnahmeländer - Überblick. In: Körner, Heiko & Mehrländer, Ursula (1986): *Die „neue“ Ausländerpolitik in Europa: Erfahrungen in den Aufnahme- und Entsendeländern*. Bonn, Verlag neue Gesellschaft Bonn S. 15-63.

- FUCHS-HEINRITZ, Werner (2000): *Biographische Forschung: eine Einführung in Praxis und Methoden*. 2. ed. Wiesbaden, Westdt. Verl.
- GARCÍA-CABALLERO, Alexandre & AREA CARRACEDO, Ramón (2007): *Psicopatoloxía do retorno*. Vigo, Galaxia.
- GIGER, Beat & MAHNIG, Hans (1999): *Rückkehrförderung: Die Erfahrungen Deutschlands, Frankreichs und der Niederlande*. Neuchâtel, Schweizerisches Forum für Migrationsstudien.
- GLICK SCHILLER, Nicole; BASCH, Linda e.a. (1992): *Towards a Definition of Transnationalism: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*. New York, Annals of the New York Academy of Sciences.
- GLICK SCHILLER, Nina; BASCH, Linda e.a. (1992): Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. In: *Annals of the New York Academy of Sciences*. Vol. 645 (1), Blackwell Publishing Ltd. S. 1-24.
- GLICK SCHILLER, Nina; BASCH, Linda e.a. (1997): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Pries, Ludger (1997): *Transnationale Migration*. Baden-Baden, Nomos Verlag Gesellschaft, S. 121-140.
- GMELCH, George (1980): Return migration. In: *Annual Review of Anthropology*. S. 135-159.
- GMELCH, George (1983): Who Returns and Why: Return Migration Behavior in Two North Atlantic Societies. In: *Human Organization*. Vol. 42 (1). S. 46-54.
- GONZÁLEZ REBOREDO, Xosé Manuel (1997): Aproximación á identidade do emigrante galego. In: Gil de Bernabé y López, José Manuel; Rodríguez Iglesias, Francisco e. a. (1997): *Artesanía, Sociedade*. A Coruña, Hércules de Ediciones. Bd. XXVI, S. 492-521.
- GORDON, Milton (1964): *Assimilation in American Life*. New York, Oxford University Press.
- GRAF, Elisabeth (2005): *Die sprachliche und ethnische Identität spanischsprachiger Immigranten in französischsprachiger Umgebung untersucht an jungen Lateinamerikanern in Montreal*. Wien, Universität Wien.
- GRAF, Elisabeth (2010): Aufgewachsen in der Schweiz: Secondas und Secondos erzählen... In: Calvo Salgado, Luís Manuel; Graf, Elisabeth e. a. (2010): *Galiza en Suíza: aspectos dunha emigración / Galicien und die Schweiz: Aspekte einer Auswanderung / La Galice en Suisse: aspects d'une émigration*. Galicien, Confederación Intersindical Galega, S. 89-106.
- GUGENBERGER, Eva (2004): Sprache - Identität - Hybridität: Das Beispiel der Galicier/innen in Galicien und Argentinien. In: *Grenzgänge*. Vol. 22. S. 110-143.

GUGENBERGER, Eva (2006): *Migrationslinguistik: Akkulturation, Sprachverhalten und sprachliche Hybridität am Beispiel galicischer Immigranten und Immigrantinnen in Buenos Aires*. Wien, Habilitationsschrift Universität Wien.

HAARMANN, Harald (1986): *Language in Ethnicity: A View of Basic Ecological Relations*. Berlin, Mouton de Gruyter.

HAMMERSLEY, Martyn (1992): Some Reflections on Ethnography and Validity. In: *International Journal of Qualitative Studies in Education*, Routledge. Vol. 5 (3), S. 195-203. Verfügbar unter: <http://dx.doi.org/10.1080/0951839920050301> [Zugriff: 13.3.2012]

HAN, Petrus (2005): *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*. 2. ed. Stuttgart, Lucius & Lucius.

HAUG, Werner (2003): Vorwort. In: WICKER, Hans-Rudolf; FIBBI, Rosita e. a. (2003): *Migration und die Schweiz: Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms "Migration und interkulturelle Beziehungen"*. Zürich, Seismo Verlag, S. 7-11.

HAUG, Werner & MÜLLER-JENTSCH, Daniel (2008): Die neue Zuwanderung in Zahlen. In: Müller-Jentsch, Daniel (2008): *Die neue Zuwanderung: Die Schweiz zwischen Brain-Gain und Überfremdungsangst*. Zürich, Verlag Neue Zürcher Zeitung.

HELPER HERRERA ERAZO, Marianne (2006): 'Miña casa, meu abrigo': Sobre o significado da casa na emigración de retorno galega. In: *Adra: Revista dos socios e socias do Museu do Pobo Galego*. Vol. 1, Santiago de Compostela. S. 43-53.

HELPER HERRERA ERAZO, Marianne (2007): *Os retornados. Eine biografische Perspektive auf die Rückwanderung von Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus der Schweiz nach Galicien (Spanien)*, Universität Bern.

HELPER HERRERA ERAZO, Marianne (2010): Die galicische Migration in die Schweiz gestern und heute: Marianne Helfer Herrera Erazo im Gespräch mit dem galicisch-schweizerischen Unia-Gewerkschafter Jesús Fernández. In: Calvo Salgado, Luís Manuel; Graf, Elisabeth e. a. (2010): *Galiza en Suíza: aspectos dunha emigración / Galicien und die Schweiz: Aspekte einer Auswanderung / La Galice en Suisse: aspects d'une émigration*. Galicien, Confederación Intersindical Galega, S. 51-68.

HELPER, Marianne (2009): El retorno a su país de origen de trabajadores migrantes gallegos en Suiza: una perspectiva etno-biográfica. In: Calvo Salgado, Luís Manuel (2009): *Migración y exilio españoles en el siglo XX*. Madrid, Frankfurt am Main, Iberoamericana, Vervuert, S. 215-228.

HERNÁNDEZ BORGE, Julio (1976): La emigración gallega a Europa (1961-1975). In: *Boletín de la Real Sociedad Geográfica*. Vol. II (112). S. 359-372.

HERNÁNDEZ BORGE, Julio (2000): El retorno reciente de emigrantes españoles. In: *Vivir la diversidad en España: aportación Española al XXIX Congreso de la Unión Geográfica Internacional, Seúl 2000*, Madrid, Union Geográfica Internacional. S. 125-137.

HERNÁNDEZ BORGE, Julio (2001): Dúas correntes migratorias galegas da segunda metade do século XX: A continental e a interior. In: Suárez, María Luz & Seoane, Isabel (2001): *Letras galegas en Deusto: Dez anos de estudos galegos 1991-2001*. Valencia, Universidad de Deusto, S. 145-157.

HERNÁNDEZ BORGE, Julio (2002): Las investigaciones sobre la emigración gallega a países europeos. In: Fernández Cortizo, Camilo (2002): *Universitas: Homenaje a Antonio Eiras Roel*. Santiago de Compostela, Universidade de Santiago de Compostela, Servizo de Publicacións e Intercambio Científico, S. 307-319.

HERNÁNDEZ BORGE, Julio (2007): A emigración galega no terceiro cuarto do século XX: impactos demográficos. In: Hernández Borge, Julio & González Lopo, Domingo L. (2007): *Pasado e presente do fenómeno migratorio galego en Europa. Actas do Coloquio Santiago de Compostela, 17-18 de novembro de 2005*. Santiago de Compostela, Gotelo blanco, S. 153-185.

HOFFMANN-NOWOTNY, Hans Joachim (1970): *Migration: ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung*. Stuttgart, Enke Verlag.

HONER, Anne (2003): Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: FLICK, Uwe; VON KARDORFF, Ernst e. a. (2003): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, S. 194-204.

HOPF, Christel (2003): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: FLICK, Uwe; VON KARDORFF, Ernst e. a. (2003): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt-Taschenbuch-Verl., S. 349-360.

El retorno ... un viaje al origen. Ein Film von Juan Carlos INIESTA. DVD, Argentina, España.

KELLE, Udo; KLUGE, Susann e.a. (1993): *Strategien der Geltungssicherung in der qualitativen Sozialforschung : zur Validitätsproblematik im interpretativen Paradigma*. Bremen, Sfb 186. Verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-14266> [Zugriff: 1.3.2012]

KING, Russell (2000): Generalizations from the History of Return Migration. In: Ghosh, Bimal (2000): *Return migration : journey of hope or despair?* Genf, International Organization for Migration : United Nations, S. 7-55.

KREFELD, Thomas (2004): *Einführung in die Migrationslinguistik: von der "Germania italiana" in die "Romania multipla"*. Tübingen, Narr.

KROMREY, Helmut (2000): *Empirische Sozialforschung: Modelle und Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung*. 12. ed. Opladen, Leske + Budrich.

La Voz de Galicia (4.11.2008): Los últimos de Suiza: El final de la fiesta helvética. Verfügbar unter:
http://www.lavozdeg Galicia.es/galicia/2008/11/04/0003_7282796.htm
[Zugriff: 1.3.2010]

La Voz de Galicia (6.5.2009): La emigración a Suiza ya se ve como alternativa. Verfügbar unter:
http://www.lavozdeg Galicia.es/carballo/2009/05/06/0003_7698242.htm
[Zugriff: 4.8.2009]

La Voz de Galicia (10.5.2009): La crisis frena el regreso a Galicia de los emigrantes establecidos en Suiza. Verfügbar unter:
http://www.lavozdeg Galicia.es/galicia/2009/05/10/0003_7707657.htm
[Zugriff: 4.8.2009]

LAMATSCH, Michael (1999): *Spanier in der Schweiz: Die spanische Emigration in die Schweiz 1959-1985*. Zürich, Universität Zürich.

LAMNEK, Siegfried (1980): *Sozialwissenschaftliche Arbeitsmethoden: Für Mediziner, Soziologen, Psychologen*. Weinheim, Edition Medizin.

LAMNEK, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung*. 4. ed. Weinheim, Beltz.

LANZ, Anni (2003): Kurzaufenthalter (Saisonnierstatut). In: Carigiet, Erwin; Mäder, Ueli e. a. (2003): *Wörterbuch der Sozialpolitik 2003. Online-Version*. Verfügbar unter: <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=377> [Zugriff: 20.8.2009]

LINCOLN, Yvonna S. & GUBA, Egon G. (1985): *Naturalistic inquiry*. Newbury Park (California), Sage.

LISÓN TOLOSANA, Carmelo (1983): *Antropología cultural de Galicia*. 2. ed. Madrid, Akal.

LÓPEZ GONZÁLEZ, Rosa María (2010): *Tierra de ausentes: emigración y retorno en la Galicia interior: O Saviñao*. Madrid, Ministerio de Trabajo e Inmigración, Subdirección General de Información Administrativa y Publicaciones.

LOSADA ÁLVAREZ, Abel (2004): Emigración de retorno: una nueva forma de inmigración: El caso de Galicia. In: Eiras Roel, Antonio & González Lopo, Domingo (2004): *La inmigración en España: Actas del Coloquio de la Cátedra UNESCO sobre migraciones*. Santiago de Compostela Universidade de Santiago de Compostela, S. 267-298.

- LUHMANN, Niklas (1991): *Soziologische Aufklärung: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. 6. ed. Opladen, Westdeutscher Verlag.
- MAHNIG, Hans & PIGUET, Etienne (2003): Die Immigrationspolitik der Schweiz von 1948 bis 1998: Entwicklung und Auswirkungen. In: Wicker, Hans-Rudolf; Fibbi, Rosita e. a. (2003): *Migration und die Schweiz: Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms "Migration und interkulturelle Beziehungen"*. Zürich, Seismo, S. 65-108.
- MARIÑO FERRO, Xosé Ramón (2000): *Antropoloxía de Galicia*. Vigo, Edicions xerais de Galicia.
- MARQUES, José Carlos Laranjo (2008): *Os portugueses na Suíça: migrantes europeus*. Lisboa, Imprensa de Ciências Sociais.
- MARTÍNEZ CRESPO, Xurxo (2010): 50 anos da emigración galega en Suíza: Os primeiros emigrantes. In: Calvo Salgado, Luís Manuel; Graf, Elisabeth e. a. (2010): *Galiza en Suíza: aspectos dunha emigración / Galicien und die Schweiz: Aspekte einer Auswanderung / La Galice en Suisse: aspects d'une émigration*. Galicien, Confederación Intersindical Galega, S. 125-180.
- MEJIDE PARDO, A. (1956): Emigración, sociedad y economía en la Galicia del siglo XVIII. In: Sociología, Instituto Balmes de (1956): *Estudios de historia social de España*. Madrid, Consejo Superior de Investigaciones Científicas. Bd. 4, Vol. 2.
- METZELTIN, Michael & THIR, Margit (1998): *Erzählgenese: ein Essai über Ursprung und Entwicklung der Textualität*. 2. ed. Wien, Eigenverl. 3 Eidechsen.
- MINISTERIO DE TRABAJO E INMIGRACIÓN (2008): *Guía del retorno*. Madrid, Ministerio de Trabajo e Inmigración/Subdirección General de Información Administrativa y Publicaciones.
- MINISTERIO DE TRABAJO Y ASUNTOS SOCIALES (2004-2007): *Anuario de estadísticas laborales 2003-2006*. Madrid, Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales, Subdirección General de Publicaciones
- MINISTERIO DE TRABAJO Y ASUNTOS SOCIALES (ab 1988): *Anuario de Migraciones*. Madrid, Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales, Subdirección General de Publicaciones
- NORDMANN, Jean-Luc (1993): Aktuelle Fragen der schweizerischen Migrations-und Ausländerpolitik. In: *Swiss Journal of Economics and Statistics (SJES)*. Vol. 129 (3), S. 303-312. Verfügbar unter: <http://www.sjes.ch/papers/1993-III-4.pdf> [Zugriff: 20.10.2008]

OEVERMANN, Ulrich; ALLERT, Tilman e.a. (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, Hans-Georg (1979): *Interpretative Verfahren in den Sozial-und Textwissenschaften*. Stuttgart, Metzler, S. 352-434.

ONG, Aihwa (1992): Limits to Cultural Accumulation: Chinese Capitalists on the American Pacific Rim. In: *Annals of the New York Academy of Sciences*. Vol. 645 (1), Blackwell Publishing Ltd. S. 125-143.

OPORTO DEL OLMO, Antonio (1990): El análisis económico de la emigración y el ahorro del emigrante. In: *Revista de Economía y Sociología del Trabajo*. Vol. 8-9. S. 99-107.

ORNELAS, Andrea (5.8.2007): *Menos presencia española en Suiza*. Verfügbar unter: <http://www.swissinfo.ch/spa/swissinfo.html?siteSect=105&sid=8073445&ty=st> [Zugriff: 31.7.2009]

PEÑA SAAVEDRA, Vicente (1991): *Éxodo, organización comunitaria e intervención escolar: la impronta educativa de la emigración transoceánica en Galicia*. Santiago de Compostela, Xunta de Galicia, Secretaría Xeral para as Relacións coas Comunidades Galegas.

PÉREZ-PRADO, Antonio (1973): *Los gallegos y Buenos Aires*. Buenos Aires, La Bastilla.

PÉREZ DÍAZ, Víctor (1984): *La emigración en la provincia de Orense : El retorno y sus perspectivas*. Barcelona, Caixa de Aforros Provincial de Ourense y Sotelo Blanco.

PRIES, Ludger (1996): Transnationale Soziale Räume: Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Auswanderungen Mexico-USA. In: *Zeitschrift für Soziologie*. Stuttgart, Enke Verlag. Vol. 25 (6), S. 456-472. Verfügbar unter: <http://www.zfs-online.org/index.php/zfs/article/viewFile/2934/2471> [Zugriff: 22.10.2012]

PRIES, Ludger (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Pries, Ludger (1997): *Transnationale Migration*. Baden-Baden Nomos Verlag Gesellschaft, S. 15-44.

PRIES, Ludger (2001): *Internationale Migration*. Bielefeld, Transcript.

PRIES, Ludger (2013): Neue Dynamiken inter- und transnationaler Migration: Herausforderungen für Wissenschaft und Politik. In: Pusch, Barbara (2013): *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*. Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 67-82.

- PRODOLLIET, Simone (2003): Ausländerinnen- und Ausländerpolitik. In: Carigiet, Erwin; Mäder, Ueli e. a. (2003): *Wörterbuch der Sozialpolitik 2003. Online-Version*. Verfügbar unter: <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=72> [Zugriff: 31.3.2009]
- PROPP, Vladimir (1975): *Morphologie des Märchens*. 1. ed. Frankfurt (Main), Suhrkamp.
- PROPP, Vladimir (1981): *Morfología del cuento*. Madrid, Fundamentos.
- PROPP, Vladimir (1987): *Die historischen Wurzeln des Zaubermärchens*. München, Wien, Hanser.
- RAUSSA, Fabienne & REIST, Sara (2008): *Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz: Bericht 2008*. Neuchâtel, Bundesamt für Statistik
- RAVENSTEIN, Ernest George (1885): The Laws of Migration. In: *Journal of the Statistical Society of London*. Vol. 48 (2), Wiley-Blackwell for the Royal Statistical Society. S. 167-235.
- REICHERTZ, Jo (1991): *Aufklärungsarbeit: Kriminalpolizisten und Feldforscher bei der Arbeit*. Stuttgart, Enke.
- RICHTER, Marina (2000): *Gedachte und gelebte Geschlechterbeziehungen: Momente aus dem Leben Galicischer Migrantinnen und Migranten in Zürich*. Zürich, Geographisches Institut der Universität Zürich.
- RICHTER, Marina (2004): Contextualizing Gender and Migration: Galician Immigration to Switzerland. In: *International Migration Review*. Vol. 38 (1). S. 263-286.
- RICHTER, Marina (2006): *Integration, Identität, Differenz: Der Integrationsprozess aus der Sicht spanischer Migrantinnen und Migranten*. Bern e.a., Peter Lang.
- RICHTER, Marina (2011): "A Country Full of Snow": Spanish Migrants in Switzerland and their Engagement with Places, Memories, and Personal Migratory History. In: *Emotion, Space and Society*. Vol. 4 (4). S. 221-228.
- RICHTER, Marina & DERRER, Félix (2000/01): Una viaje de ida y vuelta: gallegos en Suiza. In: *Tiempo y tierra: Revista de la Asociación Española del Profesorado de Historia y Geografía*. Vol. 11, Madrid, Asociación Española del Profesorado de Historia y Geografía. S. 19-28.
- RODRÍGUEZ ARZÚA, Joaquín (1981): *El puerto de Vigo: estudio económico 1900-1975*. Vigo, Caja de Ahorros Municipal de Vigo.
- RODRÍGUEZ GALDO, María Xosé; FREIRE ESPARÍS, María Pilar e.a. (2008): *Retorno e inmigración en Galicia (1991-2007): unha perspectiva demográfica*. Santiago de Compostela, Xunta de Galicia, Secretaría Xeral de Emigración.

- ROGERS, Rosemarie (1997): Migration Return Policies and Countries of Origin. In: Heilbronner, Kay; Martin, David A. e. a. (1997): *Immigration Admissions: the Search for Workable Policies in Germany and the United States*. Providence e.a., Berghahn Books, S. 147-204.
- RUBIO ARDANAZ, Juan A. (1989): Estudio de la comunidad etnocultural gallega de Montreal. In: *Revista da Comisión Galega do Quinto Centenario*. Vol. 3, Dirección Xeral de Relacions coas Comunidades Galegas.
- SÁNCHEZ LÓPEZ, Francisco (1969): *Emigración española a Europa*. Madrid, Confederación Española de Cajas de Ahorros.
- SASSEN, Saskia (2001): *The Global City: New York, London, Tokyo*, Princeton University Press.
- SCHÜTZ, Alfred & LUCKMANN, Thomas (1979/1984): *Strukturen der Lebenswelt*. 2 Bde. Frankfurt am Main, Surkamp.
- SICHERHEITSFOND BVG (2007): *Barauszahlung von Guthaben aus der beruflichen Vorsorge bei definitivem Verlassen der Schweiz ab 1. Juni 2007*. Bern, Zürich, Schweizerischer Versicherungsverband. Verfügbar unter: <http://www.svv.ch/de/publikationen/barauszahlung-von-guthaben-aus-der-beruflichen-vorsorge-bei-definitivem-verlassen-der-> [Zugriff: 12.3.2013]
- SINGER, Audrey (2005): The Changing Face of America. In: *Society and Values. E-journal USA. The United States in 2005: Who we are today*, Lauterbach, Steven. Vol. 9 (2), S. 9-13. Verfügbar unter: <http://usa.usembassy.de/etexts/soc/ijse1204.pdf> [Zugriff: 27.6.2009]
- SOTELO BLANCO, Olegario & ARMESTO PONTON, Antonio (1978): *Galiciea pueblo emigrante: ¿Por qué?* Barcelona, Ediciones Rase.
- STÄHELI, Urban (2006): *"Zu Hause, aber nicht daheim": Akkulturationsverläufe bei Immigranten aus Ungarn in der Schweiz*. Zürich, Volkskundliches Seminar der Universität Zürich.
- STRAUSS, Anselm L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. 2. ed. München, Fink.
- STRAUSS, Anselm L. & CORBIN, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim, Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Swisslatin (1.10.2008): La Gallega es la comunidad de inmigrantes españoles más numerosa en abandonar Suiza. Verfügbar unter: <http://www.swisslatin.ch/latino-0801.htm> [Zugriff: 3.8.2009]
- THOMPSON, Paul (1988): *La voz del pasado: Historia oral*. Valencia, Edicions Alfons el Magnànim.

TREIBEL, Annette (2011): *Migration in modernen Gesellschaften: Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. 5. ed. Weinheim, München, Juventa.

VÁZQUEZ VILANOVA, José Antonio (15. Mai 2012): La enseñanza secundaria en Galicia a finales del siglo XIX: Características y destinatarios. In: *Revista de Claseshistoria*, Publicación digital de Historia y Ciencias Sociales (Art. Nr. 299). Verfügbar unter: <http://www.claseshistoria.com/revista/2012/articulos/vazquez-ensenanza.html> [Zugriff: 13.1.2013]

VELASCO, Juan Carlos (2009): Transnacionalismo migratorio y ciudadanía en mutación. In: *Claves de razón práctica*. Vol. 197. S. 32-41.

VILAR, Juan B. & VILAR, María José (1999): *La emigración española a Europa en el siglo XX*. Madrid, Arco Libros.

WERLEN, Iwar (2004): Zur Sprachsituation der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Diglossie. In: *Bulletin VALS-ASLA (Vereinigung für angewandte Linguistik in der Schweiz)*. Vol. 79, S. 1-30. Verfügbar unter: <http://doc.rero.ch/record/18274/files/02-werlen.pdf>

WERNER, Heinz (2001): Immigrationspolitik Schweiz: Selbst im Lande Tells gab's keinen "goldenen Schuss". In: *IAB Kurzbericht: Aktuelle Analysen aus dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit* Bundesanstalt für Arbeit. Vol. 6, S. 1-4. Verfügbar unter: <http://doku.iab.de/kurzber/2001/kb0601.pdf> [Zugriff: 20.4.2009]

WICKER, Hans-Rudolf (2003): Einleitung: Migration, Migrationspolitik und Migrationsforschung. In: WICKER, Hans-Rudolf; FIBBI, Rosita e. a. (2003): *Migration und die Schweiz: Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms "Migration und interkulturelle Beziehungen"*. Zürich, Seismo Verlag, S. 12-62.

WITZEL, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*. Vol. 1 (1). Verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> [Zugriff: 18.3.2011]

XUNTA DE GALICIA (2009): *Galiciaaberta: A emigración e a inmigración en cifras* [Online]. Verfügbar unter: http://www.galiciaaberta.com/files/Estatisticas_actualizado_240409.pdf [Zugriff: 29.6.2011]

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Repräsentation von qualitativem Datenmaterial	48
Tabelle 2: Phasen der Schweizer Migrationspolitik	77
Tabelle 3: Emigration und Rückkehr spanischer MigrantInnen	80
Tabelle 4: Alter zum Zeitpunkt der Emigration und zum Interviewzeitpunkt ..	87
Tabelle 5: Lebensmittelpunkt zum Interviewzeitpunkt	88
Tabelle 6: Aufenthaltsdauer in der Schweiz	88
Tabelle 7: Jahr der Rückkehr	88
Tabelle 8: Jahr der Emigration	89
Tabelle 10: Größe des Wohnortes	90
Tabelle 11: Schul- bzw. Berufsausbildung	91
Tabelle 12: Hauptsächliche berufliche Tätigkeit vor der Emigration	92
Tabelle 13: Hauptsächliche berufliche Tätigkeit in der Emigration	92
Tabelle 14: Hauptsächliche berufliche Tätigkeit nach der Rückkehr	93
Tabelle 15: Familienstand	94
Tabelle 16: Herkunftsort des (ehemaligen) Ehepartners	95
Tabelle 17: Herkunftsort des derzeitigen Lebenspartners	95
Tabelle 18: Push- und Pullfaktoren für die Emigration	108
Tabelle 19: Sprachkontakt und Sprachgebrauch	185

Anhang

Kurzporträts der InformantInnen

Interview 1.1 und 1.2: Alberto und Ana

Mottos: „Dort fanden wir das Paradies“ und „Ich wählte die besten Häuser“

Ana und Alberto wachsen unter ärmlichen Bedingungen in einem galicischen Dorf auf, ihre Eltern sind in der Landwirtschaft tätig, ihre Schulbildung beschränkt sich auf ein Minimum. Durch Nachbarn, die in die Schweiz emigriert sind, kommt Alberto zu einem Arbeitsvertrag. Er emigriert mit 21 Jahren mit dem Ziel, einige Jahre in der Schweiz zu arbeiten, um sich in Galicien eine Wohnung kaufen zu können. Nach ihrer Hochzeit folgt ihm ein Jahr später Ana, und beide arbeiten Vollzeit in der Reinigung bzw. in der Kantine eines Spitals in einer Schweizer Kleinstadt. An den Wochenenden verdienen sie zusätzlich Geld durch Putzen bei Privatpersonen. Sie bauen ein Haus in Galicien, ihr Sohn wächst bei Verwandten auf. 2007 kehren sie nach 38 bzw. 39 Jahren, 3 Jahre vor ihrer Pensionierung, nach Galicien zurück. Heute lebt die Familie in ihrem Haus, Ana und Alberto sind arbeitslos gemeldet.

Interview 2: Blanca

Motto: „Den Kindern bieten, was ich selbst nicht hatte“

Blanca wächst in einem kleinen Dorf in Galicien auf und hat seit ihrer Jugend den Wunsch, das Dorf zu verlassen. Sie lernt ihren Mann kennen, der schon vier Jahre als Saisonnier in der Schweiz gearbeitet hat, und folgt ihm mit 20 Jahren in die Schweiz. Zwei Jahre arbeitet sie in einem Kindergarten und danach in einer Fieltuchfabrik. Die beiden Töchter leben mit der Familie in der Schweiz, die Kinderbetreuung wird durch Familienangehörige unterstützt. Nachdem die ältere Tochter die Schulbildung beendet hat, gibt Blanca dem Rückkehrwunsch ihres Mannes nach, und die Familie zieht 2004 nach 22 Jahren Auslandsaufenthalt zurück nach Galicien. Heute ist Blanca Hausfrau, bis zum Interviewzeitpunkt war ihre Suche nach Arbeit in Galicien nicht erfolgreich.

Interview 3: Carlos

Motto: „Galicien ist hinten nach“

Carlos wächst bei seiner Mutter in Galicien auf, sein Vater arbeitet als Saisonnier in der Schweiz. Mit 17 folgt er seinem Vater in eine zweisprachige Stadt in der Schweiz, mit dem Ziel, ein bis zwei Jahre zu arbeiten, um sich ein Auto kaufen zu können. Ein Freund seines Vaters verschafft ihm einen Vertrag, er arbeitet eineinhalb Jahre auf dem Bau und danach in einer Autofabrik. In der Schweiz lernt er seine zukünftige Frau kennen, die auch aus einer galicischen MigrantInnenfamilie stammt und in der Schweiz geboren ist. Sie bekommen einen Sohn, der bei ihnen in der Schweiz aufwächst. Der Plan, gleich nach der Geburt des Sohnes zurückzugehen, verzögert sich um fünf Jahre, da die Familie Geld verdienen will, um sich ein Haus in Galicien kaufen zu können. 2008 zieht Carlos schließlich nach 10 Jahren Aufenthalt in der Schweiz mit seiner Familie in die Nähe von Santiago de Compostela. Beide Elternteile finden eine Arbeit, der Sohn geht in Santiago zur Schule.

Interview 4: Diana

Motto: „In Spanien denkt man nur an Arbeit“

Diana wächst auf dem Land auf, sie lebt in Galicien bei ihren Eltern und arbeitet auf dem eigenen Hof. Mit 18 Jahren heiratet sie, ihr Mann hat bereits zuvor ein Jahr als Saisonnier in der Schweiz gearbeitet. Er vermittelt ihr einen Vertrag für eine Stelle in einem Restaurant, und sie zieht mit ihm in die Schweiz. Dort stellt sich heraus, dass sie die Anstellungskriterien für den Job nicht erfüllt, sie muss sich einen anderen Arbeitsplatz suchen und findet ihn schließlich in der Küche eines Spitals. Außerdem arbeitet sie als Hauswart und hilft stundenweise in der Spitalskantine aus. Die Familie beginnt, ein Haus in Galicien zu bauen und adoptiert ein Baby aus Brasilien. Kurze Zeit nach der Adoption erkrankt Dianas Mann an Krebs. Seinem Wunsch nach Rückkehr nach Spanien steht die hervorragende medizinische Betreuung in der Schweiz entgegen. Im Jahr 2000 stirbt Dianas Mann, und 2005 entschließt sich Diana, nach 34 Jahren mit ihrer Tochter nach Spanien zurückzugehen. Heute leben die beiden in ihrem Haus nördlich von Santiago de Compostela, Diana bezieht auf Grund gesundheitlicher Probleme eine Invaliditätspension aus der Schweiz, und die Tochter geht in Galicien zur Schule.

Interview 5: Elsa

Motto: „Hier und dort bin ich Ausländerin“

Als Elsa zwei Jahre alt ist, lassen ihre Eltern sie und ihren Bruder bei den Großeltern in Galicien zurück, um in der Schweiz zu arbeiten und Geld zu verdienen. Elsa wird mit 15 schwanger und folgt kurze Zeit später ihrem heutigen Ehemann, der ebenfalls in der Schweiz arbeitet. Ihre Tochter wird in der Schweiz geboren. Mit 17 Jahren wird Elsa in einer Restaurantküche angestellt und arbeitet außerdem an den Wochenenden in Privathaushalten. Nach ihrem ersten Kind bekommt sie noch zwei weitere Töchter, die Kinderbetreuung wird durch ihre Eltern, die weiterhin in der Schweiz leben, unterstützt. In den Ferien baut die Familie ein Haus in Galicien. Als ihre älteste Tochter die Sekundarschule abschließt, schickt Elsa sie nach Galicien, wo sie zwei Jahre bei den Großeltern lebt. Die restliche Familie

kehrt im Jahr 2000 zurück, als die zweitälteste Tochter die Schule abgeschlossen hat. Elsa hat 20 Jahre in der Schweiz gelebt. Heute ist sie Hausfrau, und seit einigen Monaten hat sie einen Teilzeitjob bei einer Putzfirma.

Interview 6: Fernando

Motto: „Ich möchte dort leben, wo ich bin“

Fernando stammt aus einer mittelgroßen Stadt in Galicien, vor der Emigration arbeitet er als Holzdesigner, verdient allerdings nicht viel Geld dabei. Da ihm ein Verwandter bei der Jobsuche behilflich ist, entschließt er sich mit 18 Jahren, eine Arbeit in der Schweiz anzunehmen. Die ersten Jahre arbeitet er saisonweise in verschiedenen Hotels, die ihm auch die Unterkunft zur Verfügung stellen. Er arbeitet in der Küche bzw. erlernt er den Beruf des Kellners. Kurzzeitig unterbricht er seine Tätigkeit für den Militärdienst in Spanien.

Zum Interviewzeitpunkt ist Fernando 46 Jahre alt, er lebt seit 20 Jahren in einer Schweizer Stadt, wo er in verschiedenen Restaurants als Kellner gearbeitet hat bzw. 3 Jahre lang bei einer Firma, die Klimaanlage herstellt. Für zweieinhalb Jahre übernimmt er die Leitung eines spanischen Clubs, und vor neuneinhalb Jahren eröffnete er sein eigenes Restaurant. Er ist verheiratet mit einer Galicierin, die in der Schweiz geboren ist.

Interview 7: Gabriela

Motto: „Das Leben der Familie opfern“

Gabriela stammt aus einem kleinen Dorf in Galicien. Bevor sie ihren Mann kennen lernt, arbeitet sie in einem Privathaushalt und ist mit ihrem Job zufrieden. Schon vor ihrer Hochzeit hat ihr Mann vier Saisons lang in der Schweiz gearbeitet, und da dort das Geldverdienen um vieles leichter ist als in Spanien, beschließt das Paar, in die Schweiz zu ziehen, um in Galicien ein Haus bauen zu können. Gabriela ist damals 21 Jahre alt und beginnt, in einem Restaurant zu arbeiten. Als ihr Sohn geboren wird, wechselt sie den Job und arbeitet acht Jahre lang im Putzdienst eines Spitals. Um nicht an den

Wochenenden arbeiten zu müssen, wechselt sie erneut die Abteilung und arbeitet seither in der Wäscherei des Spitals. Heute hat sie zwei Kinder, ist geschieden und hat den großen Wunsch, möglichst bald nach Spanien zurückzukehren.

Interview 8: Hernán

Motto: „In Galicien ist man Sklave“

Hernán stammt aus einer Bauernfamilie, schon sein Vater hat viele Jahre als Saisonnier in der Schweiz gearbeitet, während seine Mutter die Kinder in Galicien großzog. Mit 16 Jahren reist Hernán gemeinsam mit seinem Bruder illegal in die Schweiz, er lebt anfangs bei seinen zwei Schwestern, die ebenfalls emigriert waren, und verdient mit Studentenjobs sein erstes Geld. Wegen gesundheitlicher Probleme bzw. zum Militärdienst kehrt er kurzzeitig nach Spanien zurück, doch ab 1980 arbeitet er zuerst acht Jahre in der Baubranche und heute seit 22 Jahren im staatlichen Putzdienst. Seine Frau stammt aus Galicien, sie emigriert ebenfalls in die Schweiz und lebt ein Jahr in Genf, bevor sie nach der Hochzeit zu Hernán zieht. Da sie keine Aufenthaltsgenehmigung hat, arbeitet sie schwarz in einem Privathaushalt, und auch ihr Sohn wird illegal in der Schweiz geboren. Zweimal werden Frau und Kind aus der Schweiz verwiesen. Erst als Hernán den B-Ausweis bekommt, wird auch seine Familie legalisiert. Heute lebt die Familie in der deutschsprachigen Schweiz, besitzt eine Wohnung in Galicien und will nach der Pensionierung eventuell zwischen der Schweiz und Spanien hin- und herpendeln.

Interview 9: Ignacio

Motto: „Die *morriña* begleitet mich“

Ignacio ist in Galicien ohne seine Eltern aufgewachsen, denn diese waren schon vor seiner Geburt in die Schweiz emigriert. Als er ihnen mit 16 ½ Jahren folgt, will er v.a. etwas Neues ausprobieren, der Monotonie des Alltags entkommen und den Militärdienst in Spanien umgehen. Die ersten Monate verbringt er zuhause bei den Eltern, mit 18 beginnt er in einer Textilfabrik zu arbeiten. Als diese in den 90er Jahren in Konkurs geht, arbeitet

er in einem Lager und danach sieben Jahre als Mechaniker. Auch diese Firma muss schließen, und heute arbeitet Ignacio seit 12 Jahren in einem der Betrieb, der Aufzüge baut. Er heiratet eine Galicierin, die er in der Schweiz kennen gelernt hat und bekommt einen Sohn und eine Tochter. Heute ist Ignacio geschieden und hat sich entschieden, in der Schweiz zu bleiben, da er bei seinen Kindern leben möchte.

Interview 10: Jacinta

Motto: „Ich bin keine Immigrantin wie die anderen“

Jacinta kommt aus einer Großstadt in Galicien, sie studiert Geschichte in Santiago de Compostela und heiratet einen Galicier, der schon 16 Jahre in der Schweiz gelebt hat. Mit 22 folgt sie ihm ins Ausland und arbeitet fünf Jahre als Assistentin sowie ein Jahr als Gastprofessorin an einer zweisprachigen Universität. Danach gibt sie Sprachkurse an verschiedenen Instituten und der Volkshochschule, und schließlich findet sie eine Stelle an der UNED, der spanischen Universität für Fernstudien, und unterrichtet nebenbei an einer *International School*. Im Jahr 2000 wird ihr Sohn geboren, sie will die Schweizer Staatsbürgerschaft beantragen, um sie an den Sohn weitergeben zu können. Heute ist Jacinta geschieden und hat eine Beziehung mit einem Immigranten aus Kantabrien. Da dessen Arbeitsvertrag in einem Jahr endet, erwägt das Paar, danach nach Spanien zu ziehen.

Interview 11: Leo

Motto: „Dort ist mein Zuhause, meine *tierra*“

Vor der Emigration hat Leo in Galicien im Schieferabbau gearbeitet. Mit 26 Jahren packt ihn die Abenteuerlust, und er akzeptiert das Angebot eines Nachbarn, der ihm einen Job in der Schweiz organisiert. Zwei Jahre arbeitet er als Saisonnier in einer Gipsfirma, nach drei Jahren bekommt er den B-Ausweis, und schon im vierten Jahr verschafft ihm sein Chef die dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung. Er heiratet eine Südamerikanerin, die er in der Schweiz kennen gelernt hat, und sie bekommen eine Tochter, die bei ihnen in der Schweiz aufwächst. Heute ist Leo geschieden, er hat ein Haus in Galicien

und will nach der Pension entweder nach Spanien zurückgehen oder zwischen beiden Ländern hin- und herpendeln.

Interview 12: Mauricio

Motto: „Ich möchte nicht nach Spanien zurück“

Mauricio ist unter ärmlichen Bedingungen in einer kinderreichen Familie auf dem Land aufgewachsen. Seine Schulbildung beschränkt sich auf weniger als das damals übliche Minimum. Seine Mutter stirbt, als er drei Jahre alt ist, und sein Vater erliegt dem Krebs, als Mauricio 15 Jahre alt ist. Um der schwierigen Lebenssituation zu entkommen, emigriert er zum ersten Mal mit 18 Jahren und arbeitet drei Jahre in Katalonien. Nach dem Militärdienst schickt ihm seine Schwester, die bereits in der Schweiz lebt, einen Arbeitsvertrag, und er emigriert mit dem Vorhaben, Geld für die Zukunft zu sparen. Drei Jahre arbeitet er in einem Hotelbuffet, doch er ist nicht sehr zufrieden mit seinem Job. Deshalb wechselt er den Berufszweig und arbeitet 30 Jahre lang in der Metallindustrie. Gesundheitliche Probleme zwingen ihn schließlich dazu, seinen Job aufzugeben. Die nächsten 10 Jahre bezieht er eine Invaliditätspension und arbeitet geringfügig in einer Werkstatt für Präzisionsmechanik. Zum Interviewzeitpunkt ist er seit einem Jahr pensioniert, doch stundenweise geht er immer noch seinem letzten Job nach.

Mauricio ist verheiratet mit einer Spanierin aus Madrid, das Paar hat einen Sohn. Die Wohnung, die sich die Familie in Madrid gekauft hat, verkaufte sie nach einiger Zeit wieder und plant zur Zeit, ein Haus in der Schweiz zu erwerben. Mauricio hat keine Rückkehrpläne, er sieht sein zukünftiges Leben in der Schweiz.

Interview 13: Narciso

Motto: „Wenn ich dieses Leben in Galicien hätte, wäre es ideal“

Narciso stammt aus einer Bauernfamilie, er erlernt den Beruf des Maurers, aber er verdient sehr schlecht mit seiner Anstellung. Mit 17 Jahren nimmt ihn ein Onkel, der bereits in der Schweiz lebt, mit in einen kleinen Ort in der Deutschschweiz. Er vermittelt ihm eine Anstellung in einer Baufirma, bei der

Narciso die nächsten sechs Jahre als Saisonnier arbeitet. Da er jedoch den weiten Anfahrtsweg vermeiden möchte, wechselt er in eine Keramikfabrik.

Seine Frau, die aus seinem Nachbardorf in Galicien stammt, lernt Narciso in der Schweiz kennen. Sie bekommen eine Tochter, und mit ihren Ersparnissen kauft sich die Familie mehrere Wohnungen in Galicien. Im Jahr 2000 beschließt die Familie, nach Galicien zurückzukehren und ihre Wohnung in La Coruña zu beziehen. Die Tochter geht in Spanien in die Schule. Narciso ist arbeitslos gemeldet und macht einige Fortbildungskurse. Doch die Integration in den galicischen Arbeitsmarkt fällt ihm schwer, er ist unzufrieden mit den spanischen Gehältern und kehrt schließlich nach zwei Jahren in die Schweiz zurück, mit dem Plan, ein bis zwei Jahre länger zu bleiben, um der Tochter eine gute Ausbildung bieten zu können.

Zum Interviewzeitpunkt lebt Narciso seit sieben Jahren allein in der Schweiz, er arbeitet in der gleichen Keramikfirma wie zuvor und plant, nach Galicien zurückzukehren, wenn seine Tochter ihr Studium beendet hat.

Interview 14.1 und 14.2: Oscar und Olivia

Mottos: „Das Leben in der Schweiz ist stressig“ und „Ich habe gelernt, mich durchzusetzen“

Olivia wächst bei strengen Eltern in einem galicischen Dorf auf. Mit 17 wird sie schwanger und bekommt unehelich ihren ersten Sohn. Um mehr Freiheiten zu bekommen, lässt sie sich mit 24 Jahren vom IEE einen Hotellerie-Job in der Schweiz vermitteln – ihren Sohn lässt sie bei ihren Eltern zurück. Auf der Anreise lernt Olivia ihren heutigen Mann Oscar kennen, der ebenfalls mit Hilfe des IEEs in die Schweiz emigrierte. Sie heiraten bereits nach einigen Monaten und leben ein Jahr an verschiedenen Orten in der Schweiz. Beide organisieren sich weitere Anstellungen als Saisonniers, sie ziehen zusammen, und Olivia wird ein zweites Mal schwanger. Als ihr zweiter Sohn geboren wird, bleibt sie entgegen den gesetzlichen Bestimmungen in der Schweiz und wird bei der Fremdenpolizei angezeigt. Auf Grund Oscars Bekanntschaft mit einem Polizisten lässt sich die Angelegenheit jedoch außergerichtlich klären, und Olivia darf in der Schweiz bleiben. Als ihr Sohn

zwei Jahre alt ist, schicken die Eltern ihn zu Olivias Eltern, wo er die nächsten 13 Jahre lebt. Olivia arbeitet nach Arbeitsschluss im Hotel noch zusätzlich 10 Jahre lang in einem Gemüselagerraum, heute ist sie seit acht Jahren in einer Klinik im Reinigungsdienst tätig. Auch Oscar arbeitet das erste Jahr in einem Hotel, danach ist er neun Jahre im Bauwesen tätig, dreieinhalb Jahre lang stellt ihn eine Bäckerei an, und seit drei Jahren arbeitet er in einer Gerüstbaufirma.

Mit 15 Jahren entscheidet ihr Sohn, in die Schweiz zu kommen, er lebt seitdem bei seinen Eltern in einem Dorf in der Deutschschweiz und schließt die Schule ab. Zum Interviewzeitpunkt ist er auf der Suche nach einer geeigneten Lehrstelle. Die Eltern haben zwar den Wunsch, nach Galicien zurückzukehren, doch machen sie ihre Entscheidung vom beruflichen Werdegang ihres Kindes bzw. der wirtschaftlichen Entwicklung Spaniens nach der Krise abhängig.

Interview 15: Pepe

Motto: "Ich wollte über den Tellerrand hinausblicken"

Pepe stammt aus einer kinderreichen Bauernfamilie. Aus Neugier und um die Familie zu unterstützen, beschließt er mit 19 Jahren, in die Schweiz auszuwandern. Ein Cousin vermittelt ihm einen Saisoniersjob im Bauwesen, doch in den von der Firma zur Verfügung gestellten Barackenunterkünften fühlt er sich nicht wohl. Gemeinsam mit einigen Kollegen mietet er in den folgenden Jahren eine Wohnung und arbeitet in verschiedenen Schweizer Baufirmen. Seinen Plan, nach Australien auszuwandern, gibt er auf, nachdem sein Pass abgelaufen war und er in Spanien den Militärdienst noch nicht absolviert hatte.

Pepe ist nicht verheiratet, er besitzt zum Interviewzeitpunkt mehrere Wohnungen in Galicien und ist dabei, das Haus seiner Eltern zu renovieren. Ihm fehlt noch ein Jahr bis zu seiner Pensionierung, und er plant, danach zwischen der Schweiz und Galicien hin- und herzupendeln.

Interview 16.2: Raquel

Motto: „Was wäre, wenn ich nicht gegangen wäre?“

Raquels Eltern stammen aus Galicien, sie selbst ist aber in Bilbao geboren und aufgewachsen. Sie heiratet mit 22 einen Basken, der schon seit einigen Jahren mit seinen Eltern in der Schweiz lebt. Nach der Hochzeit folgt sie ihm in die Schweiz und beginnt, in einer Wäscherei zu arbeiten. Als sie nach vier Jahren entlassen wird, ist sie ein paar Monate arbeitslos und absolviert einen Sprachkurs, bevor sie im Reinigungsdienst einer Schule angestellt wird. Nach zehn Jahren wechselt sie den Job und arbeitet heute seit neun Jahren Teilzeit in einem Spital. Raquel hat eine Tochter und einen Sohn, die beide gut in der Schweiz integriert sind. In den Ferien fahren sie nach Galicien und in ihr Ferienhaus in Katalonien. Raquel würde sofort nach Spanien zurückgehen, doch die schwierige Arbeitsmarktsituation schreckt die Familie ab. Außerdem will das Ehepaar dort sein, wo ihre Kinder leben wollen. Deshalb entscheiden sie, nicht vor der Pensionierung nach Spanien zurückzugehen und überlegen, in der Schweiz ein Haus zu kaufen.

Abstract

Das Ziel meiner Forschungsarbeit ist die Darstellung der Lebenswelten von galicischen ArbeitsmigrantInnen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Spanien in die Schweiz ausgewandert sind. Das Zentrum der qualitativen Studie stellen 18 narrative Tiefeninterviews dar mit Personen, die mindestens 10 Jahre in der deutschsprachigen Schweiz gelebt haben bzw. heute immer noch dort leben. Die Analyse der biographischen Narrationen betrachtet Migration aus der Innenperspektive der teilnehmenden Individuen, ihr Ziel ist der Entwurf eines möglichst komplexen Bildes der individuellen Migrationsverläufe. Dabei werden Themen angesprochen wie die Motivation der Auswanderung, die Lebensumstände in der Migration, die Frage nach der Rückkehr ins Heimatland sowie das sprachliche Verhalten und die kulturellen Identitätskonstruktionen. Kausale Zusammenhänge sollen bei der Analyse erläutert und ausschlaggebende Kriterien für die Entscheidungsfindung dargestellt werden.

Die theoretische Abstrahierung der empirischen Ergebnisse macht deutlich, dass neben dem „klassischen“ Konzept der auf die Heimat ausgerichteten Rückkehrmigration bei den galicischen MigrantInnen zunehmend transnationale Lebensformen und Identitätsgefüge auftreten. Der ursprünglich linear-progressiv Migrationsverlauf wird abgelöst durch eine zirkuläre Bewegung, die sich in einem Hin und Her zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft ausdrückt, die kulturellen Identitäten orientieren sich nicht mehr an nationalen Konzepten, sondern an einem neuen grenzüberschreitenden Bezugsrahmen. Die vorliegende Forschungsarbeit kann daher als Anstoß verstanden werden, das Bild des Arbeitsmigranten in Europa den aktuellen gesellschaftlichen Umständen entsprechend zu revidieren bzw. zu erweitern, sie leistet somit einen Beitrag für unser Denken über gegenwärtige Formen von Migration.

Wissenschaftlicher Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN

E-Mail elisabeth_graf@hotmail.com
Geburtsdatum 20.07.1980
Staatsbürgerschaft Österreich

BERUFSTÄTIGKEIT UND PROJEKTARBEIT

- 09/2007 – 09/2012 **Auslandslektorin** des Österreichischen Austauschdienstes, Universidade de Santiago de Compostela, Spanien
- 03/2007 – 06/2007 **E-Tutorin** im Projekt „E-Tutorium TransDaF“, Institut für Germanistik und Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien
- 07/2006 – 04/2007 **Evaluierung des Projektes** "Europäisches Sprachenportfolio für Erwachsene des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen", Verband österreichischer Volkshochschulen, Wien
- 05/2006 – 07/2006 **Projektmitarbeit** "Sinnsuche von Kindern und Jugendlichen in der multikulturellen Gesellschaft – Lebensweltliche Erkundungen und pädagogische Konsequenzen", Österreichisches Institut für Kinderrechte und Elternbildung, Wien
- 10/1998 – 07/2005 **Lehramtsstudium** Französisch / Spanisch, Universität Wien
Titel der Diplomarbeit: „Die sprachliche und ethnische Identität spanischsprachiger Immigranten in französischsprachiger Umgebung, untersucht an jungen Lateinamerikanern in Montreal“

WISSENSCHAFTLICHE KONFERENZEN MIT EIGENEM BEITRAG

- 05/2013 **V Congreso de Lenguas Minorizadas:** Industrias culturales: técnica y cultura como herramientas para la acción, Fundación Xeito Novo de cultura gallega, Buenos Aires, Argentinien.
Paper: "La identidad lingüística y cultural de emigrantes gallegos en Suiza en la edad de la emigración transnacional"
- 02/2013 **Narratives of Migration and Exile in the Hispanic and Lusophone Worlds:** A Postgraduate Conference, King's College London.
Paper: "Estoy aquí y estoy allá – El cambio de identidad de los emigrantes gallegos en la edad de la emigración transnacional"

- 08/2009 **Rencontre scientifique** am Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien, Université de Neuchâtel, Schweiz.
Paper: „Os que marcharon – eine Analyse der Lebenswelten galicischer Immigranten in der Schweiz und zurück in Galicien“
- 06/2006 **3. internationales Graduiertenseminar** für Kanada-Studien in den deutschsprachigen Ländern, Universität Wien
Paper: "L'identité linguistique et ethnique des immigrants hispanophones dans un milieu francophone, explorée par de jeunes Latino-américains de Montréal"

ORGANISATION WISSENSCHAFTLICHER KONFERENZEN UND PROJEKTE

- 11/2009 **Organisation eines Forschungsaufenthaltes** an der Universidade de Santiago de Compostela für die Universitätsdozentin Sandra Weis, Universität Hamburg, Deutschland
- 11/2008 Mitarbeit bei der **Organisation der internationalen Fachtagung** „Zentren und Peripherien in Österreich und Spanien. Linguistische, literarische und kulturelle Aspekte“ Universidade de Santiago de Compostela, Spanien
- 03/2008-06/2008 Mitarbeit bei der **Organisation von wissenschaftlichen Treffen** zum Thema „österreichische Literatur“ Universidade de Santiago de Compostela, Spanien

PUBLIKATIONEN

Graf, Elisabeth (2011): Ein Protagonist zwischen Norm und Devianz: Schizophrene Weltwahrnehmung in Peter Handkes Erzählung und Wim Wenders Film Die Angst des Tormanns beim Elfmeter. In: Feijóo, Jaime; Gómez Pato, Rosa Marta (Hg.): *Literatur aus Österreich - zum Problem der Norm und der Devianz: Wendelin Schmidt-Dengler in memoriam*. Peter Lang : Frankfurt. S. 117-135. ISBN: 978-3-631-58890-1

Graf, Elisabeth (2010): Aufgewachsen in der Schweiz : Secondas und Secondos erzählen. In: Calvo Salgado, Luís Manuel; Graf, Elisabeth (u.a.)(Hg.): *Galiza en Suíza : Aspectos dunha emigración / Galicien und die Schweiz : Aspekte einer Auswanderung / La Galice en Suisse : Aspects d'une émigration*. Confederación Intersindical Galega. Galicien. ISBN: 978-84-614-0461-2

Graf, Elisabeth; Weis, Sandra (2008): *Historia e cultura alemás: Guía docente e material didactico*. Plana Artes Gráficas, S.L.: Santiago de Compostela. ISBN: 978-84-691-7568-2

Abstract

In the 1960s and 70s Spain represented one of the major countries from which migrants moved to Switzerland for work. A large proportion of the emigrants came from the province of Galicia. Most of the emigrants left their home with the intention to work for one or two years in Switzerland, which, once they returned to Spain, would allow them to build a new life. However, for many of them, the return was postponed for many years and others are still living in Switzerland. This qualitative study treats the life experiences of these (re)migrant groups.

The research is based on 18 narrative-biographical interviews that deal with the life stories of these emigrant Galicians. The interviewees are people who have lived for at least 10 years in German-speaking Switzerland before returning to Galicia or who still live in Switzerland. The research objective is, based from the information obtained from the qualitative data, to design a complex picture of the individual migration histories. The analysis focuses on issues such as the motivation of the emigration, the life course of the emigrants, the question of returning to the home country as well as processes of identity and linguistic behavior. The aim is to explain causal relationships between the crucial factors for decision making.

The theoretical part of the study focuses on the Galician migrants as a specific group with their own historical, economic and socio-linguistic environment, whose development differs significantly from other Spanish regions. Firstly, the historical development of Galicia is explained and the migrant group that opts for Switzerland is characterized. Secondly, a picture of Switzerland as a receiving country for migrant workers is drawn, which considers the historical development as well as the current political situation.

The results of the empirical analysis of the interviews show that the “classical” migration type of return migration is increasingly replaced by transnational forms of life, which can be characterized as a circular movement, expressed in a back and forth between home and host society. Cultural identities are no longer limited to national concepts, but build up on a new cross-border framework. Therefore this research can be understood as an impetus for revising the image of migrant workers in Europe to adapt them to current social circumstances of contemporary forms of migration.